Seit frey und lebet

2.

Denkwürdigkeiten

der Bastille

und

die Gefangenschaft des Verfassers

in diesem königlichen Schlosse

vom 27. September 1780 bis zum 19. Mai 1782.

Von

Linguet.

Mit Churſächſiſchem Privilegium.

Berlin, 1783.
bei Johann Friedrich Unger.

Bayerische
Staat
Mün

Denkwürdigkeiten der Baſtille.

Und die Gefangenſchaft des Verfaſſers in dieſem königlichen Schloſſe vom 27ſten September 1780 bis zum 19ten Mai 1782. *)

London, den 5ten December 1782.

Ich bin wieder in England; und will beweiſen, daß ich mich genöthiget ſahe, wieder dahin zurückzukehren. Ich bin nicht mehr in der Baſtille: und will beweiſen, daß ich nie verdiente, darinn zu ſein.

Noch mehr: ich will deutlich erweiſen, daß noch keiner es je verdient hat; die Unſchuldigen nicht, weil ſie unſchuldig ſind; die Schuldigen nicht, weil dieſe einzig nach den Geſetzen überführt, verurtheilt und geſtraft werden ſolten, und weil man deren keines in der Baſtille befolgt, vielmehr alle verletzt; weil es — bis etwan auf die Quaalen der Hölle — keine giebt, die denen der Baſtille nur von fern zu vergleichen wären, und weil man, wenn man auch in gewiſſer Abſicht die Stiftung einer Baſtille rechtfertigen könnte, doch in keiner die Verwaltung derſelben rechtfertigen

*) NB. Ich habe viel Anmerkungen machen müſſen, und einige ſind etwas lang: deshalb habe ich mich entſchloſſen, ſie alle bis zuletzt zu laſſen, indem ich die Hinweiſung darauf genau anmerke. Durch dieſe Methode wird der Leſer weniger von der Hauptſache abgezogen und ſie wird ihn an ein andres Werk erinnern, wo ich deren Anwendung ſehr dienlich fand.

gen kann: ich will es zeigen, daß diese so schimpfliche als grausame Verwaltung allen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschenliebe, den Sitten der Nation, der Milde, welche die königliche Familie von Frankreich auszeichnet, und hauptsächlich der Güte und Gerechtigkeitsliebe des itzigen Beherrschers, gleich sehr zuwider läuft.

Mit dieser Untersuchung will ich die Fortsetzung meiner unterbrochnen Arbeit, und die abermalige Eröffnung meiner mühvollen Laufbahn einweihen.

Die beiden ersten Abschnitte scheinen bloß persönlich mich anzugehen, und nur mich zu interessiren. Man wird es aber bemerken, daß sie mit dem dritten unzertrennlich verbunden sind, und einen sehr wesentlichen Theil davon ausmachen. Sie legen zusammen eine Geschichte von Bedrükkungen, eine Verkettung von Ungerechtigkeiten und nagendem Kummer dar, davon es sicherlich seit Hiobs Geschichte sehr wenig Beispiele giebt.

Würde ich überdem wohl verdienen, den letzten abzuhandeln, wenn ich nicht mit Erläuterung der beiden ersten den Anfang machte? Mit wie wenig Nachdruk würde ich das verlohrne wieder fordern können, wäre ich nur ein Raube hungriger Ueberläufer, oder ein durch Begnadigung gebrandmarkter Verbrecher?

Sobald man aber von meiner Unschuld überführt sein wird, muß die Schilderung der Abscheulichkeiten, gegen die sie mich nicht zu schützen vermochte, noch lebhafter auffallen: und die Theilnehmung bei der Vorstellung allerdings zunehmen, da kein Franzose, kein Fremder, keiner der nach Frankreich reiset, sicher ist, sie nicht auch an sich selbst erfahren zu müssen. Die französische Bastille hat verschlungen

und

und verſchlingt noch täglich Männer aus allen Ständen, und von allen Nationen: man könnte über den Eingang dieſes Schlundes (1) die Worte ſetzen, die über den Eingang mancher Kirchhöfe an die Vorübergehenden gerichtet ſind: Hodie mihi, cras tibi.

Wer in der That dürfte ſich auch ſchmeicheln, einem Schickſale entgehen zu können, für welches der Rang des muthmaßlichen Thronerben Ludwig den Zwölften nicht ſchützte, noch die ſo häufig erworbenen Lorbeern einen Condé, (2) einen Luxemburg, noch die Tugend und Wiſſenſchaft einen Sacy, und ſo viele andre; noch der ſtolze Trotz der Gerichtshöfe einen Palaiſe, noch die wichtigſten Dienſtleiſtungen einen la Bourdonnaie; noch das Völkerrecht ſo viel Engländer, Deutſche, Italiener u. ſ. w. deren Nahmen, welche die Wuth des Scorbuts und der Langeweile in dieſe unſelige Mauren grub, allerwärts eine ſo mannigfaltige, als ſchröckliche Art von Geographie darſtellen, u. ſ. w. Ich werde alſo hier, um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen, den Character einer für das ganze Menſchengeſchlecht fürchterlichen Epidemie beſchreiben.

Ungeachtet der ungeheuren Menge Augenzeugen, die unwillkührlich dieſe Abgründe beſuchten, hat man noch wenig umſtändliche Beſchreibungen ihrer innern Beſchaffenheit. Aus den Nachrichten des de la Porte, des Gourville, der Frau v. Staal, erfährt man ſo viel als nichts; doch läßt ſich wenigſtens aus dem, was ſie ſagen, der Beweiß einer faſt unglaublichen Sache folgern: nämlich, daß dieſer Tartarus zu ihrer Zeit ein Elyſium gegen das, was er itzt iſt, geweſen ſein muß.

Damals durften die Gefangnen noch Besuche annehmen: sie hatten vertrauten Umgang mit einander: die Officiere vom General-Stab speißten mit ihnen, waren ihnen so wohl zum Trost als zur Bewachung: la Porte erwähnt ganz eigentlich der Freiheiten der Bastille; so nennt er alle eben angezeigte Milderungen, deren er und alle seine Unglüksgenossen sich zu erfreuen hatten.

Und la Porte spricht von der Regierung des Cardinals von Richelieu! — La Porte war ein Mann der vor allen am wenigsten geschont werden muste: Der Despotismus des hartherzigen Ministers war persönlich dabei interessirt; ihm ein kostbares Geheimniß, welches ihm anvertrauet war, zu entreissen, oder seine Rachsucht, ihn zu quälen. Die Bastille konnte also damals nichts Bittrers haben, das er nicht hätte kosten müssen, noch Martern, mit denen man ihn verschont haben würde. Nun halte man seine Beschreibung gegen die meinige. (3)

Was hat aber wol diesen Zuwachs an Barbarei veranlaßt? Ich weiß es nicht: seine Wirklichkeit weiß ich aber aus sehr schmerzlicher Erfahrung. Indessen die Sitten im Ganzen mehr zur Weichlichkeit als Strenge zu neigen scheinen; indeß der itzige Beherrscher Frankreichs nur wohlthätige Absichten äussert; indeß in den gemeinen Gefängnissen, selbst den überwiesensten Verbrechern, auf seinen Befehlen menschenfreundliche Milderungen zugestanden sind, beschäftigt man sich in der Bastille, die Martern für die Unschuld zu vervielfältigen. Ihre elenden Gefängnisse haben mehr übermäßige Härte bekommen, als den andern Gefängnissen daran abgegangen ist.

Diese

Diese unglaubliche Verschlimmerung unter der Regierung eines Gerechtigkeitsliebenden Fürsten bekannt machen, heißt die Verbesserung derselben nothwendig machen: das letzte Lebewohl, das ich meinem Vaterlande zurufe, wird dadurch noch ein Dienst, den ich ihm leisten will: die letzte Aeußerung der Ehrfurcht gegen den Tugendliebenden König, der es beherrscht, wird ihm vielleicht einen Anlaß mehr geben, das Gute, das er liebt und aufsucht, ins Werk zu richten.

Allein ist wol bei dieser Bekanntmachung nichts, das sie mir untersagt? kann ich alles was ich mir abzuhandlen vorsetze, ohne Gewissenszweifel abhandeln? kann ich Gewissenshalber dem Publikum alle diese schreckensvolle Geheimnisse mittheilen, zu welchen mich der 27ste September 1780 eingeweihet hat?

Die Aufseher der Bastille haben freilich nicht das Wasser des Lethe zu verspenden, um das Andenken ihrer Härte und Grausamkeit bei ihren Schlachtopfern zu vernichten, aber sie versuchen dieß auf andre Weise zu thun. Der Despotismus, der das Stillschweigen zu einer der Quaalen der Bastille, wenn man da sitzt, macht, sachet auch, wenn man sie verläßt, dasselbe zu einer frommen Pflicht zu erheben. Man zwingt alle Jonasse, die sie wieder ausspeyt, zu schwören, daß sie nie etwas von dem, was sie darinn erfahren oder ausgestanden haben, weder grade zu, noch durch andre verdeckte Mittel entdekken wollen.

Eine Magistratsperson in dem, dem Anschein nach bloß der Gerechtigkeit geweiheten Costum, (4) Militärpersonen mit dem Scheinglanz eines reinen Dienstes, (5)

und eines der Vertheidigung ihrer Mitbürger gewidmeten Lebens geschmükt, wohnen diesem letzten Aktus einer Unterdrükkung bei, deren Werkzeuge sie waren. Dem halb Wiederauflebenden wird die Thüre, die einzig ihm das Leben wiedergeben kann, halb offen gezeigt, und wenn er im geringsten anstehet, sogleich wieder verschlossen: man läßt ihm nur unter Stillschweigen, Meineid oder Tod die Wahl.

O ihr Fühlbaren aller Nationen, ihr strengen Gewissensrichter, die ihr die Vorschriften der Ehre und des zarten Gefühls kennt, sprecht über mich: Soll meine Feder so gebunden sein, wie meine Hände es so ungerechterweise gewesen sind? Nein; rufet ihr mir ohne Zweifel einstimmig zu, der Bruch dieser schändlichen Verpflichtung ist nicht Meineid; sie auflegen, ist Verbrechen; aber keines, sie zu zerreissen.

Ihr spracht den berühmten Dellon loß, da er diese von einer andächtigen Inquisition geschmiedete Fessel abschüttelte; denn da diese genau nach denselben Grundsätzen wie jene handelt, so sucht sie durch dieselben Hülfsmittel ihre Schande und Anstößigkeit dem Blikke der Menschheit zu verbergen. Ihr erneuert und heiligt gemeinschaftlich auf ewig diesen der menschlichen Gesellschaft so köstlichen Grundsatz, diesen Grundsatz, der wenn er je vergessen werden solte, dem mit der Uebermacht bewafneten Böswichte zu viel Vortheile einräumen würde; daß der Eid eingeführt ward, rechtmäßige Vergleiche zu bürgen, die Beobachtung der Gesetze zu sichern, nicht aber die Verletzungen desselben zu vertheidigen, oder gar vervielfältigen zu helfen.

§. 1.

Man hat es mir zur Nothwendigkeit gemacht, nach England zurückzugehen.

Nachdem was im Jahr 1777 zwischen dem Hrn. Grafen von Vergennes und mir vorgegangen war, (6) war von allen Staatsmännern Europens dieser Minister grade der, mit dem ich am wenigsten im Verhältnisse stehen konnte. Unterdessen bei dem annähernden Friedensbruch zwischen Frankreich und England wagte ich es, im März 1778 voll Zutrauen auf den guten Ruf persönlicher Delikatesse und Privat-Redlichkeit, in den er sich gesetzt hat, an ihn zu schreiben, um ihm meinen Widerwillen gegen den Aufenthalt in einem Lande, das nun bald mit meinem Vaterlande in Krieg verwikkelt sein würde, mitzutheilen: ich fragte ihn, wenn ich von so reinem patriotischen Grundsatz angetrieben meinen Aufenthalt veränderte, ob ich nicht von Seiten des französischen Ministeriums neue Verfolgungen zu besorgen hätte: ich schloß mit diesen Worten:

„Ich fühle sehr deutlich, daß die Umstände mir für izt „keine Wiedererstattung zu hoffen erlauben: Mein Herz „würde sich aber mit der, welche mir das Publikum zu „gestehet, genügen, wenn ich bei Veränderung des Auf„senthalts auf Ruhe rechnen könnte, und ich würde dar„auf rechnen, wenn ich Ihr Ehrenwort zum Unter„pfand hätte. Verzeihen Sie mir, wenn ich ungeach„tet meiner schon sehr, und vielleicht zu sehr erwiesnen „Unschuld einige Maaßregeln zu meiner Sicherheit zu neh„men, nothwendig finde: denn so unglüklich ist meine „Lage; und ich wage es zu glauben, daß Sie mir dis

„nicht übel deuten werden. Setze ich einiges Mißtrauen
„in das Ministerium, so sehen Sie zugleich, wie viel Ver-
„trauen ich in den Minister setze.“

Den 20ten eben dieses Monats antwortete mir der Herr Graf von Vergennes in folgenden Ausdrükken:

„Sie thun mir zu wissen mein Herr, daß u. s. w. der Herr
„Graf von Maurepas dem ich es mittheilte, billigt sehr
„Ihren Entschluß; und er giebt mir den Auftrag
„Ihnen zu melden, daß sie von dieser Seite ausser al-
„len Sorgen sein können. — — Ich glaube mein
„Herr, daß Sie nach dieser Versichrung thun können,
„was Ihnen am schiklichsten dünken wird. Ich würde
„Ihnen dieselbe nicht geben, wenn ich nicht selbst
„sie als ganz bestimmt anzusehen hätte.

Den folgenden siebenten Aprill ersuchte ich den Herrn Grafen von Vergennes um nähere Erläuterungen: ich brachte noch ein neues Opfer, das mir vielleicht noch mehr kostete, und ich kann sagen, das noch edler, als die Aufopferung meines Aufenthaltes war. (7) Der Herr Graf von Vergennes antwortete mir den 23ten: „Mein Herr,
„ich habe Ihren Brief erhalten, worauf ich Ihnen zur Ant-
„wort nur das bestätigen kann, was ich Ihnen in meinem
„letzten Schreiben meldete. Ich kündige Ihnen sowohl von
„Seiten des Herrn Grafen von Maurepas, als in meinem
„eignen Namen, völlige Sicherheit für Ihre Person in
„dem neuen Aufenthalte an, den Sie sich wählen werden.
„Zugleich wiederhole ich Ihnen diese Versichrung um so lie-
„ber, weil ich noch eine andre beyfügen kann, wegen der
„völligen Freiheit Ihre gelehrte Arbeiten fortzusetzen,
„da ich völlig überzeugt bin, daß sie weder den König,
„noch

„noch die Religion, noch den Staat darinnen angreifen „werden.“

Auf diesen feierlichen sehr authentischen und unbedingten Schutzbrief verließ ich England; setzte mich in Brüssel; that in den Jahren 1778 und 1779 verschiedene Reisen nach Frankreich; besuchte die Minister. Die Annalen fanden immer noch eine so ungehinderte als ehrenvolle Aufnahme; und ich darf hinzusetzen, daß noch in keinem litterarischen Werke, der König, die Religion und der Staat ehrerbiethiger behandelt wurde.

Ich ward indeß den 27. September 1780, nachdem ich durch eine Verkettung von Verrätherey wovon ich anderswo etwas anzeigen will, nach Paris gelokt worden, am hellen Tage mit überlegter und gehäufter Beschimpfung arrestirt, (8) in ein Gefängniß geworfen, welches dem Anschein nach bloß für Feinde des Königs, der Religion, und des Staates bestimmt ist; und ich ward an meiner Person, meiner Ehre, meinen Glüksumständen alle dem überlassen, was sich grausame Kerkermeister, zügellose Verläumder, gierige Werkzeuge und treulose Agenten nur Niederträchtiges herausnehmen können.

Nachdem ich zwanzig Monate ohne irgend eine Art von Erleichterung, noch Erklärung zugebracht hatte, schien sich meine Gefangenschaft den 19. Mai 1782 zu enden; und sie ward doch bloß in der äussern Form verändert. Der General der Polizei von Paris, der mir mit grosser Stattlichkeit ankündigte, daß ich nicht mehr ein Gefangner sei, meldete mir; ich sei verwiesen. Er übergab mir einen Befehl, nach welchem ich in einen 40 Meilen von Paris entlegenen

legenen Flecken verwiesen ward, mit dem Verbot, bei Strafe des Ungehorsams denselben nicht wieder zu verlassen.

Ob man sich gleich über die Bewegursachen zur Verweisung eben so wenig als über den Verhaft zu erklären würdigte; ob ich gleich die stärksten Gründe hatte, zu vermuthen, daß dieser neue Schlag vom Ministerium, und nicht vom König kam, so unterwarf ich mich dennoch. Ich bat bloß um die Gewährung zweyer sehr unbeträchtlichen Gewogenheiten. Erstlich um die Erlaubniß, wenigstens so lange in Paris bleiben zu dürfen, bis ich die erforderlichen Kräfte, mich davon entfernen zu können, wieder erlangt haben würde; und denen mehr als verdächtigen Händen, die sich durch sehr sonderbare Kunstgriffe beinahe aller meiner Kapitalien bemächtiget hatten, wenigstens so viel würde entrissen haben, als ich zu meinem Lebensunterhalt daselbst brauchte; zweitens bat ich einige Tage in Brüssel zubringen zu dürfen, um die Verwirrung, die seit zwei Jahren den Ueberrest meines Wohlstandes aufzehrte, einigermassen in Ordnung zu bringen.

Ich konnte um so eher Nachsicht über diese beiden Puncte erwarten, da die Unordnung, der ich steuern wollte, ganz gerade zu vom französischen Ministerium herkam. Es hatte ministerialisch in Brüssel im Nahmen des Königs durch den französischen Agenten, (9) von einem Gefreiten der Pariser Polizei, (10) und noch einen Substituten, den ich anderwärts nennen werde, (11) nicht allein um die Auslieferung aller meiner Papiere, sondern auch alles meines Geldes, angesucht: und was nicht weggebracht war, hatte man verschwendet. Man hatte auf meine Unkosten die Wege des Sous-Ministers, des obersten und zweiten

Gefrei-

Befreiten bezahlt: die Landesoffizianten, die den auswärtigen meinen Raub streitig machten, waren ebenfalls befriedigt worden; kurz die französische Ungerechtigkeit war mit meinem Gelde verschwenderisch gegen die brabantischen Gerichte gewesen.

Ueberdem, da ich mein Dasein nur wieder erlangt hatte, meinem Vaterlande ein neues Geschenk zu machen; da ich Versuche einer sehr kostbaren Erfindung machen, zum allgemeinen Nutzen einen neuen Gebrauch des Lichtes realisiren wolte, den ich zu einer Zeit, da ich es nicht sahe, erfand; so war das Zutrauen, mit dem ich Milderung und selbst den Wiederruf meiner Verweisung hofte, gewiß gut gegründet.

Die Neugier gewährte mir einen kurzen Aufschub in Absicht des ersten Punktes: und ich habe sie nicht getäuscht. Ich machte den Versuch: und er gelang. (13) Noch an dem nehmlichen Tage ward mir befohlen: **Gehet nach Rethel und verlasset es nicht wieder**; ob ich gleich, um nach Brüssel reisen zu dürfen, mein Ehrenwort sogleich wieder zu kommen, mündlich und schriftlich gegeben hatte; ob ich gleich seit einem Monate das Versprechen, das ich schon aus der Tiefe meiner Gruft gegeben hatte, unaufhörlich erneuerte, nicht, wie man in einigen Zeitungen dumm oder boßhaft genug zu sagen gewesen war, **nur bloß nach den Absichten des französischen Ministeriums schreiben zu wollen**, sondern wenn es gefordert würde, ganz und gar nicht mehr zu schreiben; mich in ein gänzliches Stillschweigen zu verschliessen, wenn man mir dagegen die gewöhnlichen Rechte eines Einwohners zugestehen wolte; (14) wenn man bei meiner Resignation, — weil man es doch verlangte

langte daß ich der menschlichen Gesellschaft ferner nicht nutzen solte — wenigstens aufhörte, mich strenger als die, welche der Gesellschaft lästig sind, zu behandeln. Ich legte in diesen inständigen Bitten und Anerbietungen so gar eine Sanftmuth, eine Unterwürfigkeit, die unpartheiischen Augenzeugen so gar anstössig ward, und wodurch sich einige wolten überreden laßen, daß endlich durch das Uebermaaß meines Unglükkes mein Herz gebrochen, oder mein Kopf überwältigt worden wäre.

Sie irrten sich: mein Betragen in diesem Augenblik war mit dem, so ich in jedem andern Fall meines Lebens beobachtet habe, völlig gleichförmig: ich schritt nie zu einem Entschluß der Aufsehen machte, ohne zuvor alle ordentliche Mittel, ihm auszuweichen, erschöpft zu haben.

Bei dieser Gelegenheit entschloß ich mich erst zu einem mir unumgänglich nothwendig gewordenen Schritt, da ich es auser allen Zweifel gesetzt sahe, daß ein angelegter Plan mich für meine übrige Lebenszeit zu vernichten obwaltete; daß man mir alle noch übrige Rettungsmittel aller Art rauben wolte, indem man mich von meinen Freunden und meinen Angelegenheiten zu entfernen suchte.

Und selbst da noch gab ich der Gewissenhaftigkeit eines sich unterwerfenden Unterthans Gehör, der den Nahmen seines Königs so gar noch in dem Mißbrauch ehrt, den seine Minister davon zu machen wagen. Bei meiner Rükkehr nach Brüssel dachte ich anfangs gar nicht auf einen andern Schutzort. Ob mich schon die Verwüstung meines Hauses erschrekte; ob ich schon gegen die Niederträchtigkeiten und zahllosen Veruntreuungen der Agenten des Ministeriums aufgebracht war, die dahin gegangen waren mit meinen

Sachen

Sachen so umzugehen, wie man in Paris mit meiner Person umgieng; so begnügte ich mich dennoch bloß, meinen Verlust zu bedauern, und die Ueberreste wieder zu sammeln. Ich wolte mich lediglich zu zerstreuen suchen.

Ich sann auf eine vieljährige Reise: mein Vorsatz war, erstlich dem Fürsten, der durch sein Beispiel allen Fürsten so edle Lehren giebt, und der dem Throne der Kaiser den Glanz, welchen seit langer Zeit kein Thron gehabt hat, wieder verschaft, meine Ehrfurcht zu bezeigen; und sodann nach Italien zu gehen, um bei dem Anschauen der Denkmäler der vergangenen Jahrhunderte das, was ich in dem itzigen litte, zu vergessen.

Diese verdekte Art, mich den Absichten des französischen Ministeriums gemäß zu betragen, ließ man mir nicht. Ich ward durch treue Freunde benachrichtigt, daß man es mir nicht vergeben könnte, mich nicht eines völlig buchstäblichen Gehorsams beflissen zu haben und daß durch listiges Nachstellen der Weg nach Italien zuverlässig für mich wieder der Weg zur Bastille sein würde.

Da ich diese Nachricht durch die nämliche Hand erhielt, die mich vor der ersten Lettre de Cachet gewarnt hatte (denn ich war gewarnt worden, wolte es aber nicht glauben) so hielt ich es nicht für klug, einer zweiten Trotz zu bieten. Ich habe zwischen diesen Freigebigkeiten des französischen Ministeriums und mir eine Gränze gezogen, die es nicht überschreiten kann. Meine wahren Beschützer, diejenigen die zu meiner Wohlfarth beitrugen, werden es gewiß gern sehen, daß ich sichre Maßregeln nahm, die

Früchte ihrer Freundschaft für mich zu erhalten. Wenn die andern Unwillen darüber äussern, so werden sie die Nothwendigkeit derselben nur noch deutlicher darthun.

Itzt lege ich allen ehrlichen und unpartheiischen Männern die Frage vor: Was habe ich thun können, das ich nicht gethan hätte? was habe ich gethan, dazu ich nicht wäre gezwungen worden?

Man denke nur einen Augenblik über die Umstände, welche die Wiedererstattung meiner Freiheit begleiteten und die darauf folgten. Wie! dem Befehle Paris zu verlassen, wo ich die dringendsten Angelegenheiten zu besorgen hatte, fügt man noch das Verbot bei, mich nach Brüssel zu begeben, wohin mich ein nicht minder angelegentliches Interesse rief? Zur einzigen Antwort auf meine Bitten, meine Anerbietungen, selbst auf meine Demüthigungen, die Befreiung von einem dieser zween Befehle zu erhalten, erhielt ich einen dritten, durch welchen ich verdammt ward, nach einer Unthätigkeit, nach einem zweijährigen Tode, noch ferner in einem unbekannten Flekken, in einem so zu Grunde richtenden als ermüdenden Müssiggang zu vegetiren! Dieß sind die Gunstbezeugungen, dieß ist die Gnade, die man mir nach einer in aller Rükksicht beispiellosen Unterdrükkung angedeihen ließ!

Und die Absicht derselben? Mich zu strafen! — ey weshalb denn! Was hatte ich verbrochen? hatte man es mir gesagt? sagte man es mir itzt? Die verzögerte Gerechtigkeit, die man mir endlich wiederfahren ließ, beweißt hinlänglich meine Unschuld. Wer wird wol glauben, daß, hätte man nur den Schatten eines Vorwandes, mich in

ewige

ewige Ketten zu legen, zusammenschmieden können, man mir diejenigen, welche mir ohne allen Beweggrund aufgelegt worden, abgenommen haben würde? Ein Verbrecher, der überführt und verurtheilt ist, kann die Verminderung seiner Strafe wohl als Begnadigung ansehen: aber ein Schuldloser! —

Solte ich diesen eigensinnigen Einfall des Ministeriums etwan als väterliche Sorgsamkeit betrachten? ohne Zweifel hatten sie doch nicht die Absicht, mich so zu behandeln, wie der weise Arzt den Ausgehungerten, welchem er nur nach und nach die Nahrungsmittel reicht, daran er, wenn er solche so gleich zu häufig genösse, erstikken würde. Wahrscheinlich aber besorgte man eben nicht für mich die zu plötzliche Wirkung der freien Luft, man brauchte nicht die zärtliche Vorsorge, mich an den Genuß der Freiheit nur allmählig zu gewöhnen, damit sie mir heilsamer würde.

Wenn diese politische Diät irgend eine Absicht hatte, so gedachte man sicherlich dadurch nicht mich zu schonen. Ihrer Bestimmung nach solte sie gewiß dem Aushauchen aller der in zwei Jahr voller Verzweiflung gehäuften Seufzer zuvorkommen: denn dieß sind die ersten Aufwallungen eines in so langer Zeit mit so grausamer Kaltblütigkeit und so ruhiger Ungerechtigkeit zerrißnen Herzens. Und dieß sind auch die Reklamationen gegen eine Gewaltthätigkeit, die zwei Jahre von meinem Leben abriß; gegen Eingriffe, deren Folgen den Ueberrest desselben verkürzen werden; gegen Behandlungen, die bis itzt noch ohne Beyspiel gewesen sind und es vielleicht selbst in der Bastille bleiben werden. (15) Das war es eigentlich was man befürchtete. Damit aber

dieſe Behutſamkeit nicht eine neue Beſchimpfung, und eine Ungerechtigkeit mehr würde, ſo hätte man ſie wenigſtens mit der Einrichtung meiner perſönlichen Angelegenheiten und mit der Sorge für mein häusliches Intereſſe zu verbinden ſuchen ſollen; ich forderte weder Penſion, noch Schadloshaltung, noch ein Amt; ich ſuchte bloß um die Erlaubniß an, die Ueberbleibſel meines ſo niederträchtiger Weiſe angegrifnen, und noch viel niederträchtiger Weiſe verſchwendeten Eigenthums wieder zu ſammeln. Denn wie konnte ich ſonſt zu Rethel-Mazarin leben, da ich durch die Subſtituten des franzöſiſchen Miniſteriums, durch die franzöſiſche Polizei ausgeplündert, von einem untreuen Agenten zu Grunde gerichtet war; wenn ich weder das verbrachte, wieder zuſammen ſuchen, noch die vorigen Plünderungen wieder erſetzen, noch den künftigen vorbeugen konnte? — Sind denn die Lettres de Cachet ſo gut als Wechſelbriefe?

Man hat öffentlich verbreitet, daß man mir, durch Vorlegung dieſer letzten Prüfung, Belohnungen angekündigt hätte; daß man mir eine Krone vorbehielt, wenn ich mich dieſem letzten Auftritt meines Marterthums mit Gelaſſenheit unterworfen hätte; ich hätte aber alles verächtlich zurükgewieſen; und die ungewiſſe Ausſicht mich rächen zu können dem ruhigen Genuß derer Wohlthaten, durch die ich ſchadloß gehalten werden ſolte, vorgezogen.

Nichts iſt falſcher als das:

Die einzige Belohnung, die mir dargebothen ward, war die Hofnung, einſt wenn ich lange Zeit ganz gehorſam geweſen ſein würde, den wahren Beweggrund meiner Gefangenſchaft zu erfahren: ein Mann der in Gunſt

ſtehet

ſtehet bot mir dieſe Lokſpeiſe an. Ein andrer angeſehener Mann begnügte ſich damit, mir bloß zu ſagen: Wollen Sie hier leben, ſo ſuchen Sie ganz vergeſſen zu werden.

Ich glaubte aber, es ſei leichter, ſichrer, nothwendiger, daß ich ſuchte zu entkommen. Aber ich wiederhole es: ich war bei meinem anſcheinenden Ungehorſam noch folgſam; verehrte, liebte noch die Bande, von denen mich die Banden der Baſtille nur zu ſehr entledigt hatten, und würde mich begnügt haben, in der Nähe meines Vaterlandes, in einem Lande, das ſo zu ſagen nur die Fortſetzung deſſelben iſt, einen Schutzort geſucht zu haben, wenn ich mich in demſelben ſicher geglaubt hätte. Nur das Uebermaas der Treuloſigkeit und der Gefahr muſte mich in den unerreichbaren Zufluchtsort, an welchem ich mich befinde und den ich nie hätte verlaſſen ſollen, zurüktreiben. Diejenigen, welche mein jetziger Aufenthalt und meine jetzige Unabhängigkeit, nicht ganz ohne Grund, beunruhigt, werden nicht unterlaſſen, ſich mit dem einzigen ſcheinbaren Vorwand, deſſen ſich ihre Boßheit bedienen kann, wider mich zu wafnen. Sie werden mich der Undankbarkeit und des Aufruhrs beſchuldigen. Sie werden ſagen, daß wenn in meiner vorigen Aufführung kein Staatsverbrechen liegt, dennoch die Wahl meines itzigen Zufluchtsortes eines ſei. Sie werden den Schritt, zu dem ſie mich ſchlechterdings zwangen, als eine ſtrafbare Flucht ſchildern. Sie werden als Beweiſe für die Richtigkeit ihrer Vermuthungen, womit ſie die Wiedererſtattung meiner Freiheit verhindern wolten, den Gebrauch den ſie mich davon zu machen zwan-

gen anführen, den Gebrauch eines Rechts, den sie, wie sie sagen, mir hätten vorenthalten können.

Daß man es gekonnt hätte, daran ist nicht zu zweifeln. Wer die Gewalt in Händen hat, kann immer das, was er gewaltsam an sich reißt, behalten: nichts ist ausgemachter. Davon ist aber hier nicht die Rede.

Hier ist bloß die Frage: ob einer Seits, weil jene Gefangenschaft ohne Ursach nicht endloß gewesen ist, ich mich blindlings der Erneuerung einer vom ersten Ursprunge an ganz ausgemacht unrechtmäßigen Strenge hätte aussetzen müssen; und auf der andern Seite, ob ich nach der Beurtheilung der Gültigkeit einer so empörenden Einschränkung meines Aufenthalts, bei welcher man unmöglich voraussetzen kann, daß der König Theil daran gehabt, mich irgend anders als hier vor dem Despotismus des Ministeriums habe sicher halten können, das einen von ihm selbst feierlichst ausgestellten Schutzbrief nicht geachtet hatte.

Man muß das sehr unnütze, aber sehr authentische Versprechen nicht vergessen, welches im Nahmen des Herrn Grafen von Maurepas, der nicht mehr am Leben ist, von dem Grafen von Vergennes, der noch da ist, unterschrieben war; es solte mir, wie man gesehen hat, Bürge für die Sicherheit meiner Person sein, nicht etwan, wie man ausgestreut hat, nur auf kurze Zeit, sondern auf immer, und ohne allen Vorbehalt, oder wenigstens ohne andern selbst nur vorausgesetzten Vorbehalt, als den, wider welchen ich mich sicher nicht vergangen habe, auch ins künftige nichts wider den König, die Religion, und den Staat zu schreiben.

Hat

Hat man nun den König diesen Grund meiner Sicherheit in seinen Staaten nicht wissen lassen? oder, da man mich durch Verläumdungen um die Achtung, mit der er mich beehrte, zu bringen suchte, um ihn zu der Strenge gegen mich zu bewegen, welche ein wahrer Bericht gewiß nie veranlaßt hätte, hat man ihn überredet, sich durch dieses Hinderniß nicht binden zu laßen? Von dem allen weiß ich nichts.

Das aber weiß ich, daß ich samt meinem Schutzbrief und meiner Unschuld, unter einer sanften und Gerechtigkeitsliebenden Regierung, zwei Jahr lang, nicht wie einer, der eines Verbrechens angeklagt und überwiesen wird, behandelt worden bin; denn einem solchen wird der Proceß gemacht; er wird von den Beschwerden, die wider ihn geführt werden, unterrichtet; er darf sich vertheidigen; — sondern wie ein Verbrecher, der aller nur möglichen Verbrechen der beleidigten Majestät überführt ist. Weil mich also weder das Ehrenwort der französischen Ministers, noch mein tadelloses Betragen gegen das Vergangne hatte schützen können, da ihrer rachsüchtigen Treulosigkeit selbst der Vorwand fehlte; was konnte ich für die Zukunft erwarten, wenn ich in der Nachbarschaft von Frankreich geblieben wäre? nachdem ich durch einen rechtmäßigen, nothgedrungnen Schritt, nach den Grundsätzen ihres unversöhnlichen Despotismus ihnen einen scheinbaren Vorwand zu neuen Bedrükkungen gegeben hatte? Ich durfte mir nicht schmeicheln, weniger straffällig gefunden zu werden: konnte ich also wohl erwarten, sie gelinder zu finden? War mir unter meinen Umständen wohl die freie Wahl meines Aufenthalts gelassen? konnte

ich, muste ich wohl zwischen der Bastille oder England unschlüssig sein? da ich diese großmüthige Nation, ohne mich dessen schämen zu dürfen, — vielleicht mit Ruhm verlassen hatte, konnte ich nicht ohne zu erröthen zu ihr zurükkehren, sie um Schutz anzuflehen? *)

§. 2.

Daß zu meinem Verhaft keine gegründete Ursach vorhanden war.

Nachdem ich mich gegen den Vorwurf der Undankbarkeit, oder des Aufruhrs in Absicht des Gebrauches meiner wieder erlangten Freiheit, gerechtfertigt habe; so ist mir auch nicht erlaubt, den mindesten Schatten über die Ursachen, weswegen ich sie verlohr, ruhen zu lassen; oder ich muß vielmehr durch die genaue Erzählung der Thatsachen darthun, daß ganz und gar keine vorhanden war, die einen solchen Mißbrauch der Gewalt, dessen Frucht dieser Verlust war, hätte veranlassen können. Diese kurze Untersuchung bin ich mir selbst, meinen Freunden, und dem Zutrauen aller ehrliebenden Männer schuldig, die, weil sie meine Gesinnungen nach den ihrigen beurtheilten, mich bloß nach dieser Ueberzeugung meiner Unschuld in Schutz genommen haben. Ich will ihnen zeigen, daß sie sich in ihrer Vermuthung nicht geirrt haben.

Mein

*) Um über meine Rükkehr richtig urtheilen zu können, muß man nach diesem die 52te Seite des 3ten Theils der politischen Annalen nachsehen.

Mein guter Name ist zu lange der Wuth meiner Feinde, die auf keine Antwort rechneten, und dem Muthwillen der Zeitungsschreiber Preiß gegeben worden, welcher freilich durch das Aufsehen und die Strenge meiner Gefangenschaft kann gerechtfertigt werden. Wie war es möglich zu glauben, daß unter einer Regierung, die nichts weniger als grausam ist, hauptsächlich aber unter einem König, dessen wohlthätige Absichten bekannt genug sind, eine so strenge Behandlung nicht verhältnißmäßige Beweggründe haben könne?

Ein auswärtiger Minister, der sich theils aus eigner Neigung, theils auf Befehl seines Souverains sehr lebhaft für mich interessirte, hat mir bei meiner Loslassung gesagt, daß nie eine Staatsangelegenheit ernstlicher wäre behandelt worden, als die Meinige; und daß er ohngeachtet seines Hanges, mich für schuldloß zu halten, dennoch aus der Art, wie man sein Ansuchen in Absicht meiner abgelehnt hätte, geschlossen habe, daß ich mich eines Verbrechens wider die Majestät schuldig gemacht, und daß man mir durch Verzögerung der Strafe eine Gnade erzeigte.

Und eine ähnliche Aufnahme haben alle die, so sich für mich verwendeten, erhalten. Entweder ein frostiges Stillschweigen; oder Aeußerungen des Bedauerns und Mitleidens; zuweilen auch wohl gar Lobeserhebungen, die einen durch die schrecklichsten Ursachen unkräftig gemachten guten Willen anzuzeigen schienen; kurz, abgebrochne Worte, die der Einbildungskraft das weiteste und traurigste Feld zu Vermuthungen über die Abscheulichkeit der Verbrechen, über die Dauer und Gerechtigkeit der Strafen darbothen. So fanden meine Freunde alle die angesehenen Männer, wenigstens

ſtens die, von denen nicht zu vermuthen war, daß ihnen die wahren Urſachen meines Verhaftes unbekannt ſein könnten.

Ich geſtehe, es iſt unbegreiflich, wie der Gegenſtand einer ſolchen Verfahrungsart bei ſeinem Endurtheil nicht allein durchaus unſchuldig ſein ſolte, ſondern ſogar nicht einmal je eines Verbrechens ſei beſchuldigt worden; es iſt unbegreiflich, da man ſeine Perſon einer Behandlung Preiß gab, die auch durch die ſchwärzeſten und möglichſt erwieſenen Verbrechen kaum zu rechtfertigen geweſen wäre, wie man zugleich mit kaltem Blute ſeine Ehre dem öffentlichem Muthwillen und Boßheit Preiß geben konnte; und wie dieſe Boßheit berechtigt ward, die unbillige Strenge, womit man ihn zu Boden drükte, als einen Beweiß ſeiner Uebelthäten anzuſehen, und bekannt zu machen; und wie diejenigen, welche dieſe treuloſe Verſchweigung unter die Leute brachten, grade eben die waren, denen die Ungerechtigkeit und die Gefahr derſelben, am beſten bekannt waren; wie endlich dieſe Gefahr, dieſe Ungerechtigkeiten, mit in den Plan ihrer Rache und zu dem Gewinnſt, den ſie aus ihrem unterdrükkenden Betrug zu ziehen hoffen, gehörten.

Es iſt unbegreiflich, daß es einen Miniſter geben könne, der einer ſo ausharrenden, ſo liſtig erſonnenen Grauſamkeit, einer ſo tief verborgnen Heuchelei fähig ſei: es iſt auch nicht zu begreifen, daß Männer die in Geſchäften ſitzen, oder geſcheute Köpfe, die mit den wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten zu thun haben, ſo viel Zeit übrig haben können, einen ſo ſchimpflichen Betrug zuſammenzuſchmieden; ſich auf dieſe Weiſe mit einander zu verbinden, um zugleich den guten Fürſten, der ſie mit ſeinen Zutrauen beehrt, und das

Publi-

Publikum, das Augenzeuge ihrer Handlungen iſt, zu hintergehen; daß ſie ſich zuſammen verſchwören, um durch dergleichen Kunſtgriffe jemanden zu Grunde zu richten: und wen? einen bloſſen Privatmann; einen Mann von tadelloſer Aufführung, deſſen einziger Fehler war, ſein Vaterland zu ſehr geliebt, und ihren Worten zu viel getraut zu haben. Dieſes Faktum iſt aber noch mehr wahr, als es erſtaunlich iſt.

Ich wiederhole es, daß ich nicht weiß, was man dem König ſagen konnte, welcher Verläumdungen man ſich bedient hat, damit die ſcheinbare Nothwendigkeit mich durch einen Aufſehn erregenden Schlag zu zerſchmettern, bei ihm über das Vergnügen, mit dem er meine Schriften zu leſen ſchien, nnd ſeinen Hang, mich in Schutz nehmen zu wollen, die Oberhand bekommen mußte. Ich habe nie etwas davon erfahren; während den zwanzig Monaten meiner Gefangenſchaft habe ich auch nicht den Schatten eines Verhörs, nicht den Schein einer gerichtlichen Unterſuchung auszuhalten gehabt. Ich biete den franzöſiſchen Miniſtern im Angeſicht Europens Trotz, nur eine einzige gerichtliche Handlung nahmhaft zu machen wodurch man auch nur die geringſte Formalität gegen mich erfüllt habe.

Meine Loßlaſſung hatte eben den Anſtrich von Heimlichkeit; der Befehl zur Verweiſung war nicht weniger heimlich: alſo kann ich mich eigentlich über nichts rechtfertigen, weil es mir völlig unbekannt iſt, worüber man mich anklagen konnte.

Dieſes Stillſchweigen erwekt aber freilich ſchon ein groſſes Vorurtheil wider einen Menſchen auf den überdem alle Arten von Grauſamkeiten, welche vollſtändige und niederdrükkende Beweiſe wider ihn vorausſetzen laſſen, gehäuft wor-

worden. Die Gesetze würden wider ihn geltend gemacht; dieß kann man sich nur in der Bastille erlauben und vielleicht auch an diesem Ort hat man es sich niemals anders als gegen mich zu erlauben gewagt. Die Falschheit oder Nichtigkeit der Beschuldigungen bedürften eigentlich keines andern Beweises.

Aber noch mehr, (und dieses wird vollends alle Arten von Zweifel heben) in der Bastille ward mir unaufhörlich gesagt, daß der Befehl zu meinem Verhaft grade und unmittelbar vom König ausgefertigt worden; daß ich nicht unbedeutend genug sei, um eine so nachdrükliche Handlung ohne höhere Bewilligung wider mich unternehmen zu dürfen: und diese geheiligte Schranken setzte man stets allen meinen Untersuchungen entgegen, die so sorgfältig verborgnen Ursachen meines Verhaftes zu entdekten, oder wenigstens nur von ferne muthmassen zu können. Dieses Geständniß, dieser Wille muste also gewisse Angebungen, was es nun auch immer für welche seyn mogten, gewisse vorgetragne und bestimmte Beschwerden zum Ursprung haben.

Nun dann, ihr verwegenen Verläumder! denen es gelang, mich um die Achtung des Beschützers, zu bringen, den mir die Natur und Vorsehung gab, ich lade euch ein, zu seinen Füssen zu erscheinen: klage euch bei seiner redlichen, ofnen Seele an, die ihr zu täuschen wagtet. Habt ihr ihm irgend etwas vorgebracht, wodurch ihm nur einen Augenblik meine ehrerbiethige Liebe zu seiner Person, meine Aufopferung für sein Interesse, meine Abneigung, meinen Abscheu gegen alle Art von Kunstgriffen, und besonders gegen alle die, welche eine entgegen gesetzte Absicht gehabt hätten, habt ihr ihm, sage ich, irgend dergleichen vorgebracht, dadurch

dadurch ich ihn verdächtig werden konnte, so erkläre ich es ausdrüklich: ihr sagtet so viel Lügen, als Worte.

Bildet euch nur nicht ein, meiner nachdrüklichen Klage unter dem so oft entheiligten Schleier der Ehrfurcht gegen die Geheimnisse des Staates, zu entgehen; täuschet euch nicht mit der Hofnung, daß er die betrüglichen Triebfedern so verbergen wird, wie die Bastille ihre Resultate. Nein; ich will euch bis in die durch euch verunreinigte Freistatt verfolgen; ich will unaufhörlich diese für euch so schrecklichen Worte darinnen erschallen lassen, gegen welche der Gerechtigkeitsliebende Monarch, an den ich sie richte, vielleicht nicht unempfindlich sein wird: „Ihr hintergienget ihn: meine „Aufführung und meine Feder waren stets so rein, so lauter, „wie mein Herz."

Ihr liesset in allen Zeitungen versichern, und öffentlich bekannt machen: „daß ich gefährliche Entwürfe schmiedete; „daß ich gewisse Nachrichten geschrieben und bekannt ge„macht hätte, die Frankreich sehr verwikkelnde Anforderun„gen zuziehen, oder wenigstens doch die Lust sie zu machen, „anregen konnten." Dieses Gerüchte fand ich nach meiner Befreiung aus meiner Gruft am meisten in Ansehen, diesem Schimpfe wolltet ihr meine Asche übergeben, wenn es, trotz euren Anstrengungen nicht der Allmacht gefallen hätte, mich ihm zu entreissen.

Vielleicht wär es die Absicht der Hindernisse, die ihr meiner Rükkehr nach Brüssel entgegen setztet, ebenfalls, diesem so strafbaren als abgeschmackten Betruge Ansehen zu verschaffen. Vielleicht, nachdem es euch gelungen war, ihn den Augen wahrscheinlich zu machen, daran euch lag sie zu täuschen, seid ihr auch geschickt genug gewesen, die Erläu-

terun-

trungen zwischen den beiden dabei interessirten Monarchen zu hintertreiben, und einer gegenseitigen Erklärung, die mich gerechtfertigt hätte, vorzubeugen.

Vielleicht, da euch der Schuz besorglich dünkte, dessen mich die Durchlauchtigste und tugendhafte Fürstin würdigte, die das Band ihrer gegenseitigen Vereinigung ist, schmeichelt ihr mir diese Verläumdung, um sie zum Stillschweigen zu bringen, wenn die Rede von mir sein würde. So lange die Sache noch im Dunkeln schwebte, so mußte sie als Gemahlin des einen, und Schwester des andern, nothwendig vermeiden, sich für einen Mann zu interessiren, der in dem Verdacht war, gegen beide gefehlt zu haben: und wie konnte diese Angelegenheit erläutert werden, da es euch so leicht war, über den zarten Punkt, darauf ihr den Argwohn solten liesset, jeder Erklärung auszuweichen!

Euer Ansehen wird aber nicht hinreichen, den Wiederruf niederzuschlagen, den ich hier öffentlich niederlege. Ganz ausschließend in meine gelehrte Arbeiten vertieft, habe ich mir ohne Ausnahme nie andre politische Spekulationen erlaubt, als die ich in den Annalen bekannt gemacht habe. Ich wage es hier, den Durchlauchtigsten Monarchen anzurufen, dessen Namen man sich dabei auf eine unanständige Art bediente, um den von euch erfundenen oder doch gebauten Betrug zu zernichten. Weit entfernt, mich der abenteuigen Narrheit zu überlassen, mit der ich Frankreichs Zergliederung voraus gesehen und gebilligt haben soll, habe ich unaufhörlich daran gearbeitet, stets in Frankreichs Schoos leben zu wollen. (16.) Meine Wohlfahrt hieng stets von der seinigen ab, bis zu dem Augenblik, da ihr die zärtlichste Anhänglichkeit mit Martern lohntet, die kaum dessen unversöhnlich

ähnlichſten Widerſachern aufgehoben ſein ſollten. Bis dahin hatte es noch kein ergebeneres Kind, und treuern Unterthan gehabt.

Hat meine Seele je nur den Gedanken von andern Geſinnungen gefaßt, als die, ſo ich hier darlege, ſo muß doch irgendwo eine Spur davon zu finden ſein. — Nun, ſo entdeckt ſie doch, bringet ſie an den Tag! Durchſuchet alle Bärenaus! ſetzet alle die privilegirten Kundſchafter in Bewegung, deren verſtohlne Thätigkeit ihr ſo theuer bezahlt! Bin ich wirklich ſtrafbar, ſo wird die Dreiſtigkeit, mit der ich es öffentlich ableugne, bei denen, welche die Beweiſe meiner Treuloſigkeiten in Händen haben, eben ſo viel Unwillen gegen mich erregen, als meine urſprüngliche Verrätherei ihnen gleich Anfangs für mich würde eingeflößt haben. Sie würden es ſich angelegen ſein laſſen, gemeinſchaftlich mit euch den heuchleriſchen Betrüger zu entlarven, der es wagte, einen ſo gräßlichen Mißbrauch ihrer Nachſicht zu machen, und der ſich alle Mühe gab, den Schein der Tugend mit den Kunſtgriffen des Laſters zu verbinden. Es ſind weder eigennützige Abſichten, noch ein Staatsgeheimniß vorhanden, welches dieſer Bekanntmachung, die euch ſo werth ſein würde, im Wege ſtände.

Allein ſehr weit bin ich entfernt, ſie zu fürchten! Meine Aufführung ſowohl, wie alle meine Arbeiten hatten ſtets ohne Ausnahme einerlei Gepräge, nämlich das Gepräge des vaterländiſchen Enthuſiasmus, und einer faſt übertriebnen Delikateſſe über dieſen Punkt. Hierüber iſt mein Mund, meine Feder, mein Herz, ſtets einſtimmig geweſen. Und das iſt es, worüber man mir durch Thatſachen widerſprechen, oder eingeſtehen muß, wie verhaßt und ſtrafbar die heimlichen

heimlichen Anstiftungen sind, durch die meine Unschuld nur einen Augenblik in Zweifel gesetzt werden konnte.

Sind aber meine Privatschriften auch völlig so tadelfrey als meine öffentlichen Handlungen gewesen? Habe ich nicht irgend eine verborgne Unbesonnenheit begangen? oder könnte nicht durch irgend eine nicht bekannt gewordne Unverschämtheit die von der Regierung verfügte Bestrafung gerechtfertigt werden? Habe ich nicht etwan irgend einen grossen Mann beleidigt, dessen Stande man eine Genugthuung schuldig zu sein geglaubt hätte? Dieses ist die letzte Zuflucht meiner Verfolger: und itzt auch der letzte Zug, der einem Verhängnisse, welches mich zu einem Muster leidender Bedrükkungen auf alle Art bestimmt zu haben schien, den Ausschlag gab.

Ist es nicht sonderbar, daß nach allem, was ich von der Wuth der Kollegien, von der Bedrükkung der in Aemtern stehenden Männer, ausgestanden habe, ich mich noch über dergleichen zu rechtfertigen genöthigt bin? von allen Seufzern, die mir der Unwille entriß, von allen Verzukkungen, die der Schmerz in mir hervorbrachte, Rechenschaft ablegen muß? Ich muß mich aber freilich zu dieser Herrechnung herablassen, weil sie vollends alle Abscheulichkeit und Niederträchtigkeit der Kunstgriffe aufdekken wird, deren Opfer ich ward.

Die einzige Beschwerde der Art, von der die Rede itzt ist, die mir als der einzige Grund meines Verhaftes vorgelegt worden, ist ein Brief an den Marschall von Düras. Ich will denselben gar nicht rechtfertigen, und die nähere Untersuchung würde auch zu nichts dienen; aber es war ein Privatbrief, und der an sich bloß den Privatmann betraf. Ein

Brief,

Brief, zu dem ich gereizt ward, den man mir durch ein Verfahren, welches weit tadelnswürdiger, als der Brief heftig war, abgedrungen hatte; ein geheimer Brief, den ich nicht leugnen kann, geschrieben zu haben, weil ich nicht lügen kann, den aber der Marschall von Dúras, wenigstens öffentlich leugnet erhalten zu haben; ein Brief, darüber er nach seiner eignen Versicherung sich nicht beklagt, und sich auch in der That so wenig darüber beschwert hat, daß man mir, ohngeachtet alles meines Ansuchens, nicht das Original davon hat vorzeigen können, und der auf alle Fälle also keine Ursache eines solchen Verfahrens, noch der geringsten Strafe abgeben konnte; kurz ein Brief, der so beschaffen war, daß, da man mich fragte, ob ich ihn geschrieben, meine Antwort darauf dem Haß eine Schamröthe hätte abzwingen, und die Rachsucht entwafnen sollen. (17.)

Wie er nun auch sein mochte, so ist es doch ausgemacht gewiß, daß er bloß durch Aufsehen strafbar geworden wäre; und dieses hatte er nie gemacht. Wie er auch sein mochte, und wäre er auch mit so vielem Anstoß bekannt gemacht worden, als meine Gefangennehmung verursacht hat; so war er indeß doch kein Staatsverbrechen. Wie er auch immer sein mochte, so würde er doch nicht zwanzig Monath Arrest in der Bastille, und eine Reihe von den grausamsten Begegnungen, wie sie nur in diesen höllischen Mauern können erdacht werden, gerechtfertigt haben.

Man wird natürlicherweise neugierig sein, dieses so Unglüks- als Geheimnißvolle Stük zu sehen; und ich würde es allerdings bekannt machen, wenn ich bloß gegen das Vergnügen mich zu rächen empfindlich wäre. Aber auch selbst hier noch ehre ich die Gesinnungen des Königs. Sobald mein

Brief ihm hat mißfallen können, so gebe ich ihn auf: ich opfre ihn dem Urtheil, so er darüber fällte, ohne einen andern Werth auf diesen Beweiß meiner Ehrfurcht zu legen, als die Genugthuung gegen mich selbst, sie dargelegt zu haben. (18.)

Es befindet sich aber noch ein andrer Brief in der Expedition des französischen Ministeriums, der vielleicht mehr als der vorige zu meinem Unglük beigetragen hat; man hat sich aber wohl gehütet, dem König diesen vorzulegen; und er würde mich auch in der That gegen alles geschützt haben, wenn er ihm zu Gesicht gekommen wäre. Man hat mich nie wieder daran erinnert. Da ich aber nicht zweifle, daß er einen stärkern Einfluß, als jener, auf den Entschluß des Ministeriums gehabt habe; da es offenbar ist, daß, da man sich des ersten bediente, den König zu erbittern, man so bescheiden gewesen ist, ihm den zweiten nicht zu zeigen, der nur seine Minister erbittern und aufbringen konnte; so halte ich es für Pflicht, ihn hier öffentlich beizulegen.

Er ist den folgenden Tag nach dem an den Marschall von Düras geschrieben, und war an den Polizeilieutenant Herrn le Noir gerichtet, durch dessen Hände die Distributeurs die Annalen erhielten.

Man muß sich erinnern, daß im März 1780 die Nummern 59 und 60. hintereinander, auf Ansuchen des Marschall von Düras und des Parlaments von Paris, mit Arrest belegt wurden. Die erste Unterdrükkung hatte ich geduldig ertragen, bei der zweiten schrieb ich den 7ten April 1780 an den Marschall v. Düras den Brief, den er nicht vorzeigt, und ich noch weniger; und den Tag darauf an Hrn. le Noir folgendes:

Mein

Brüssel den 8. April 1720.

Mein Herr!

„Nachdem ich in meinem gestrigen Briefe einen nur zu „rechtmäßigen Unwillen geäußert habe, will ich noch im Na„men der Gerechtigkeit und Vernunft einen Versuch wagen, „ob ich schon auf meine Unkosten erfahren habe, wie wenig „diese in Frankreich gegen heimliche Kunstgriffe und öffentliches Ansehen vermögen. Hier überschikke ich Ihnen ein „kurzes Memorial, das ich Sie ersuche, den Ministern vorzulegen: man wird nicht unterlassen, zu sagen, daß dies „wieder mein boshafter Kopf sei; mir dünkt es aber, „meine guten Gründe zu enthalten.

„Ich kann nicht begreifen, wie der Marschall von Düras noch immer Aufsehen zu erregen sucht. Ich gestehe, „daß sich zu dem, was der Graf Desgree ihm gesagt hat, „nichts hinzusetzen läßt; aber es ist doch daran gelegen, es „zu wiederholen und das Publikum aufmerksam zu machen, „daß der Marschall keine Genugthuung dafür erhalten hat. „Mich dünkt, daß man in dem Amt, das er bekleidet, hauptsächlich vermeiden müsse, Aufsehen davon zu machen: und „doch ist er im Begrif, mehr als je laut zu werden.

„Dem sei aber, wie ihm wolle, ich kann gegen Sie „nur das wiederholen, was ich öfters schon die Ehre hatte, „Ihnen über meinen Widerwillen, in die ehemaligen Zänkereien verwikkelt zu werden, über das heiße Verlangen, „denselben nicht mehr ausgesetzt zu werden, aber auch zugleich über den Muth, mit welchem ich sie durchsetzen werde, zu sagen. Es wird mein Unglük sein, allein ich bin „der Aufopferungen schon gewohnt.

„Man hat in Paris den Verkauf der N. 59 und 60 von „den Annalen untersagt: sie sind in England, Holland, in „Deutschland, in den Niederlanden bekannt gemacht und „verkauft worden; ja sie sind es in Frankreich selbst durch „die Nachdrukker. In Paris bloß die rechtmäßige Auflage „zu untersagen, indeß man alle andern duldet und begün„stigt, heißt eine beleidigende und noch zwekkosere Ungerech„tigkeit begehen; man wird es nicht hindern, daß die unter„drükten Nummern in Paris eingebracht werden; man wird „sie dadurch weit auffallender, gangbarer und kostbarer ma„chen; der Eindruk davon wird desto lebhafter und dauern„der sein. Ich sehe nicht ab, was die dabei interessirten „Personen dadurch gewinnen werden.

„Diese Nummern enthalten noch bei weitem nichts „straffälliges. N. 59. könnte unendlich viel nachdruksvoller „sein. Ich setze voraus, daß das Interesse des sehr lächer„lichen Neffen des Hrn. von Leyrit (19.) keinen Einfluß auf „diese Unterdrükkung habe. Es kommt also bloß darauf an, „dem Marschall von Düras den Verdruß einer sehr unange„nehmen Untersuchung über seine Angelegenheit zu ersparen; „ist denn diese aber bloß in diesem Stükke enthalten, oder „wird sie nicht vielmehr darin in einem, wenigstens zum Be„sten des Kommendanten, gemildertem Lichte vorgetragen?

„Wenn zwei Männer, die ihres Namens und Standes „wegen, das Beispiel der Redlichkeit in Handlungen, und „Delikatesse in Worten geben sollten, sich gegenseitig im „Angesicht von ganz Europa der Spitzbüberei, und aller nur „möglichen Niederträchtigkeiten beschuldigen, auf jedes „Wort einen vollen Nachdruk legen; wenn sie sich an einen „Gerichtshof wenden, welcher Genugthuung und Gerechtig„keit

„keit zu erhalten, errichtet worden, und derselbe die Sache „unentschieden läßt, so begeht er wenigstens eine Uebertre„tung der Gesetze und vielleicht zwei. Ist nur der eine „schuldig, so ist es anstößig, wenn er nicht gestraft wird; ist „es keiner von beiden, so ist es noch weit anstößiger, wenn „der Richterspruch die Muthmaßungen eher verstärkt, als „vernichtet, und wenn der gute Name zweier Unschuldigen, „statt sie loszusprechen, darunter leiden muß. Das ist al„les, was ich gesagt habe; meine Anmerkung fällt also le„diglich auf die Richter zurük. Das Publikum ist nicht so „nachsichtig: es giebt den Schreiber vom Kastellan als den „wahren Schuldigen an, und die befohlne Unterdrükkung „der Nummer 59. wird ihn nicht lossprechen.

„Was N. 60. betrift, so sind dieß alles Thatsachen; die „Bedrükkungen der Parlamenter, ihre einheimische Tyran„neien, der Beistand, den sich alle Mitglieder schuldig zu „sein glauben, und den sie sich auch wirklich bei Gelegenhei„ten leisten, wo sie ihn sich am wenigsten erlauben sollten, ih„ren öffentlichen Karakter mit ihrem Privatinteresse zu ver„mengen; die Bestechung der Sekretäre; ihre Kunstgriffe, „ihre Veruntreuungen, ihre Gewohnheit sich von beiden „Partheien bezahlen zu lassen, u. s. w. dieß alles sind aus„gemachte Dinge. Weil denn aber keine Macht diese „Mißbräuche weder strafen noch abschaffen will, so muß ih„nen wenigstens durch die Gewißheit, daß sie dem öffent„lichen Tadel nicht entzogen werden können, eine Art von „Gebiß angelegt werden; dieß heischt das Interesse des „Gouvernements, und besonders der Kollegien, die durch „so vielerlei Unordnungen herabgewürdigt werden.

„So lange ich von England aus schrieb, hatte ich ganz „und gar keine Anfechtung von Zänkereien (2c.); und „ich habe doch noch weit auffallendere Dinge geschrie„ben. Indessen sind doch auf den in England entworfenen, „in Ordnung gebrachten und ausgeführten Plan, der in „Frankreich vollkommen bekannt war, die Verträge zwischen „dem französischen Publikum, den französischen Postämtern „und mir, geschlossen worden. Nach diesem Plan ist die „Subscribtion eröfnet und angenommen, der Verkauf dies„es Werkes öffentlich gebilligt, und vom Könige die Exem„plare, die ich unmittelbar an ihn geschikt, angenommen „worden; ohne daß man dabei ausbedungen hätte, daß ich „die Niederträchtigkeiten der Marschälle von Frankreich, „wenn einer derselben dergleichen begehen sollte, noch die „ungerechte Verfahrungsart der Gerichtshöfe schonen „sollte. Man hat mir keine einzige Bedingung vorgeschrie„ben; ich würde keine angenommen haben."

„Es ist mir nie in den Sinn gekommen, mich irgend „einer Art von Censur unterwerfen zu wollen: im Gegentheil „habe ich öffentlich versichert, habe es verschiedentlich druk„ken lassen, daß ich nie einen andern Censor, als mein eig„nes Gefühl erkennen würde. Ich habe kein Wort gesagt, „darüber dieses zu erröthen hätte. Woher also die Fesseln, „die man mir anzulegen gedenkt?"

„Bei meiner Rükkehr über das Meer veränderte ich „zwar meinen Aufenthalt, nicht aber mein Herz; ich habe „ohne Murren meine Glüksgüter aufgeopfert; dieß wird „aber nicht eben so mit meiner Unabhängigkeit, noch mit den „Vorzügen, zu welchen mich ein feierlicher Vertrag berech„tigt, geschehen. Meine Liebe zu Frankreich, mein Zu„trauen

„trauen zum französischen Ministerio, meine in jedem Be„tracht völlige Ergebenheit gegen mein Vaterland, kann be„straft werden; man kann mich endlich aus Ekel so weit „bringen, daß ich gar nicht mehr schreibe; nie wird man es „aber dahin bringen können, daß ich als Sklave schreibe. „Von allen Schadloshaltungen, welche mir die französische „Regierung schuldig ist, ist, wie mich dünkt, die Freimüthig„keit meiner Schreibart, die wohlfeilste, und zugleich, wenn „ich es sagen darf, die nutzbarste für sie."

Ich zweifle nicht, und habe auch, ob ich gleich nie davon gesprochen, nie gezweifelt, daß dieß die wahre Ursache meiner Unfälle ist. Hierauf hat das französische Ministerium den Entschluß genommen, sich bei dieser Gelegenheit zu rächen. Bei meiner Abreise aus England konnte es meinem öffentlichen tadellosen Betragen das feierliche Ehrenwort, dessen ich erwähnt habe, nicht versagen: und nachher hatte es demselben sogar an Vorwand, es zu brechen, gefehlt.

Uebrigens bin ich dem Andenken des Hrn. Grafen von Maurepas diese Gerechtigkeit schuldig, daß er weder rachsüchtig, noch unversöhnlich war: unabläßig mit Gründung seines Ansehens und seiner Ruhe beschäftigt, suchte er keine andere Art des Genusses. Das Muntre in den Annalen diente ihm zum Vergnügen; das Ernsthafte beunruhigte ihn wenig. Vielleicht kam es ihm sogar lustig vor, daß gerade er den Anschein hatte, mich in Schutz genommen zu haben.

So dachten aber nicht seine Agenten bei der Administration: einige erinnerten sich noch des Briefes an den Hrn. Grafen v. Vergennes, und der Schilderungen, welche der-

selbe enthält; andere waren vor der wenig politischen Freimüthigkeit der Annalen in beständiger Furcht. Ein gescheuter Kopf sagt: die Diebe scheuen den Spiegel. Der glükliche Erfolg dieses Werkes, der allgemeine Beifall bei den angesehensten Männern, das Zudrängen aller derer, die es nicht fürchten durften, das heißt aller Tugendliebenden und Unpartheiischen, alles dieß hatte dem bösen Willen Ketten angelegt.

Als man aber, um dem Greise seine Einwilligung zu entreißen, den Brief vom 8. April in Händen hatte, der nur ihm gezeigt ward, und den man ihn leicht für eine Drohung konnte ansehen lassen: da man, um den jungen König vorher einnehmen zu können, den andern Brief gelesen hatte, der auch nur ihm mit dem, was man ohne Zweifel noch hinzugesetzt hat, gezeigt wurde, und der ebenfalls nur an ihn sein sollte; so ist es leicht gewesen, den Befehl zusammen zu schmieden, an dessen Auswirkung sie vielleicht bis dahin gezweifelt hatten. Es ist wohl unleugbar, daß dieses sich so zugetragen habe, wenn man bedenkt, daß der Brief an Hrn. le Noir vom 8. April 1780 und die Lettre de Cachet vom 16ten eben des Monaths ist.

Aus diesem nämlichen Dato läßt sich noch eine andre Folgerung herleiten: bei deren bloßen Vorstellung meine Hand noch erbebt, und die ich mit so viel Abscheu, als Entsetzen entdekken will.

Ich war den 16. April 1780. nicht in Frankreich. Es stand bei mir, nie wieder dahin zurükzugehen: hätte der blinde Fanatismus für mein Vaterland, hätte mein blindes oder vielmehr thörichtes Zutrauen in Versprechungen der französischen Minister, nebst noch tausend andern Treulo-

ſigkeiten, wie man in der Folge ſehen wird, mich nicht dergeſtalt eingenommen, daß ich auf nur zu gegründete Warnungen nicht achten wollte; ſo wäre ich nie dahin zurükgekehrt. Die Lettre de Cachet wäre alſo ſtets unwirkſam geblieben. Dieſes Ungewitter ward aufs Gerathewohl eingeleitet, ohne daß man von deſſen Wirkung verſichert war. Das franzöſiſche Miniſterium hat alſo dergleichen tödtenden Vorrath; es hat Magazine, in denen es dieſe Werkzeuge ſeiner Rache niederlegt; und ſo wartet es ruhig, wie ein Jäger auf das Wild, daß es von ſelbſt komme, ſich ihm zu dem tödtenden Schuß darzubieten.

Noch mehr: es ahmt die Kunſtgriffe des Jägers in ſeinen vorläufigen Anſtalten, wie bei dem Gegenſtand ſelbſt, nach. Zwanzig Treuloſigkeiten, eine immer niederträchtiger als die andre, ſind gleich auf einander angewandt worden, um die Falle, die mir unterwegens gelegt ward, zu bemänteln. Iſt nicht ſchon der wieder geſtattete öffentliche Verkauf der Annalen, gleich nach dem 16. April, eine der ſtrafbarſten Treuloſigkeiten?

Wie! Man fuhr fort ein Werk unter der Bürgſchaft königlicher Genehmigung im Publikum umherzuſtreuen, deſſen Verfaſſer heimlich verbannt war, und der von den Miniſtern, der Schande, und der für Feinde des Königs und des Staats beſtimmten Strenge ſchon aufgeopfert war! Man fuhr fort es anzunehmen, um es dem König einzuhändigen; man übergab es ihm; man ſtellte ſich, der Aeußerung der Zufriedenheit, mit der er es zu beehren fortfuhr, Beifall zu geben; man benachrichtigte mich ſorgfältigſt davon!

Daſſelbe Werkzeug, durch welches die Nachrichten eines für mich ſo ſchmeichelnden Beifalls zu mir gelangten,

ward auch gebraucht, mich nach Paris zu lokken. Der mit der Larve der Freundschaft verkappte Verräther, den die Polizei seit fünf Jahren auf meine Kosten besoldet hatte, um in meine geheime Angelegenheiten einzudringen, suchte, so bald er gewahr ward, daß ich dieses Geheimniß wußte, die Furcht, die ich deshalb äußerte, beständig durch die Betrachtung zu bestreiten, man würde den Annalen nicht wieder ihren freien Fortgang verstattet haben, wenn man Absichten auf die Freiheit des Verfassers gehabt hätte; und da meine Werke eine günstige Aufnahme in Versailles gefunden, könnte ich sicherlich ohne alle Besorgniß nach Frankreich kommen. So bediente man sich eines geheiligten Namens, um den Erfolg einer Ungerechtigkeit leichter zu machen, deren Werkzeug ebenderselbe Name auch werden sollte!

Nur nach Verlauf von sechs Monaten konnte sie erst ins Werk gerichtet werden; aber der Befehl zum Verhaft (lettre de Cacher) würde nach Verlauf von sechs ja von zwanzig und mehreren Jahren, noch eben so gültig und wirksam gewesen sein. Ich war also für meine übrigen Lebenstage der Schärfe dieses Schwerdtes aufgeopfert, es mochte geschehen, wenn es wollte. Hätte ich am Rande des Lebens, mit Trübsalen gesättigt, von Arbeiten ausgemergelt, in mein Vaterland zurückkehren wollen, und hätte als eine Anstrengung so mannichfaltiger Aufopferung um die Erlaubniß angehalten, in Ruhe dort sterben zu dürfen; so würde ich keinen andern Eingang dazu, als die Bastille und kein andres Grab, als ihre Kerker angetroffen haben!

Gott im Himmel! welchen Namen kann ich nach diesen Betrachtungen wohl den Lettre de Cachet vom 16. April 1780 geben! wie kann ich wohl diese Geschäftigkeit, ihn ins

Werk

Werk zu richten, und die ausharrende Geduld, den Augenblik seiner Wirkung abzuwarten, benennen!

Nun bedenke man, daß eine in der Art veranstaltete, so vorher bestimmte, und so ins Werk gerichtete Gefangenschaft meist zwei Jahr gewährt hat; daß meinen Angelegenheiten und meiner Gesundheit ein beinahe gleichmäßig unwiederbringlicher Nachtheil daraus erwachsen ist; daß, wenn mein völliger Umsturz in bürgerlicher, und meine gänzliche Vernichtung in physischer Rüksicht, nicht die Früchte davon geworden sind, ich es einer besonders obwaltenden Gnade der Vorsicht verdanken muß, die, da sie mich ohne Zweifel zu dem Beruf, den ich in diesem Augenblik erfülle, bestimmte, nämlich die Abscheulichkeiten der Bastille zu entdekken, mich mit besondern Organen, sie ertragen zu können, begabt hat.

Glaubte man dem Marschall von Düras eine so vollständige Genugthuung schuldig zu sein, so würde man sich nicht enthalten können, das zu wiederholen, was einer der größten Monarchen Europens bei dieser Gelegenheit gesagt hat: „Dieser Herr v. Düras ist doch wohl ein sehr „grosser Herr!“

Beispiele können hiebei gar nichts thun; bei einem Vorfall, wo alles bloßer Eigensinn und Despotismus ist, sind angeführte Beispiele und Vergleichungen ganz unnütz: indessen finde ich mich doch genöthigt, eine anzustellen.

Unter der zahllosen Menge Einsperrungen in der Bastille, welche die schuldige Genugthuung irgend eines Mächtigen oder Großen zum Zwek hatten, kann la Beaumelle seine gerechnet werden. Dieser mehr als undescheidne Schriftsteller hatte sich unterstanden, in seinen Denkwürdigkeiten der

der Frau von Maintenon diese Redensart einzurükken: Der Wiener Hof, den man längst in Verdacht hat, beständig Giftmischer im Sold zu haben — — — Diese Beleidigung war sicherlich ernsthaft und öffentlich, und die Strafe konnte ohne Unbilligkeit strenge, und die Genugthuung auffallend sein.

Indeß schienen fünf Monathe Verhaft in der Bastille zureichend. La Beaumelle ward sogar durch die Großmuth des Hofes, den er beschimpft hatte, nachdrüklich geschüzt. Blos auf dessen Ansuchen kam er loß, und ward nicht verwiesen.

So ein großer Kriegsmann der M. von Düras auch ist; so ein großer Gelehrter der M. von Düras auch ist; so viel Verstand und Geist der M. v. Düras auch hat; so sehr Akademiker der M. v. Düras auch ist; so ist es doch ohngeachtet aller dieser Würden nicht wahrscheinlich, daß das französische Ministerium ihn ganz allein für eine erheblichere Person als das gesammte Haus Oesterreich gehalten haben sollte; so heftig und beleidigend man immer meine nicht bekannt gemachten an ihn gerichteten sechs Zeilen voraussezen möchte, so kann es doch keinem einfallen, sie mit der öffentlichen Beleidigung in dem erwähnten Roman, die so häßlich als falsch ist, vergleichen zu wollen.

Wenn es also auch dem M. v. Düras gefallen hat, seinen Namen zur Geburt des wider mich ausgestellten Lettre de Cachet herzugeben; so ist es doch offenbar, daß ich ihm die Dauer desselben nicht zuzuschreiben habe. Ein so langes Opfer hätte er nicht gefordert, würde man ihm auch nicht angeboten haben. (21.) Es lag nicht an der Unverschämtheit, oder vielmehr Bosheit, die mich gern auf allen Seiten strafwürdig,

würdig gefunden hätte, um das französische Ministerium zu entschuldigen, daß man dieses nicht einem etwas ansehnlichern Erdengott zuschrieb. Man hat sich nicht damit begnügt, bei dieser Gelegenheit blos den Namen eines einzigen Monarchen mit ins Spiel zu ziehn. Nachdem man meine vermeinten Verhältnisse mit dem einen, als den Beweggrund der Ungerechtigkeit vom 27. Apr. 1780 angegeben hatte, wollte man noch einen andern zum unmittelbaren Mitschuldigen machen. Man hat ausgestreut, daß sie dem Anhalten Sr. Preuß. Majestät gemäß zugestanden worden sei. Das Gerücht verbreitete sich, und dauert auch noch fort, daß dieser Monarch, durch meinen Brief an Herrn d'Alembert aufgebracht *) und den umständlichen Bericht, den ich bei Gelegenheit des bekannten Vorfalls mit dem Müller **) öffentlich bekannt zu machen, mich gedrungen glaubte, und mehr noch durch die kleinen Plato's in Paris angefeuert, um meine Gefangennehmung in Versailles angesucht hätte; daß das französische Ministerium dieses Gesuch eines so beträchtlichen Weltweisen abzuschlagen nicht vermocht hätte; und daß die Thüre meines Kerkers nicht ohne Zustimmung desjenigen geöfnet werden könnte, auf dessen Befehl sie verschlossen worden.

Wo ist aber auch die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ein so weiser, seinen Ländern so wohlthuender Gesetzgeber, sich herabgelassen haben würde, in einem fremden Lande, um eine solche Ungerechtigkeit anzuhalten, eine solche Bedrükkung in seinem Namen geschehen zu lassen? wo ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß nachdem er ganz neuerlich dem Verfasser der

*) Siehe den 9ten Theil der politischen Annalen. S. 79.

**) Daselbst S. 4. und folgende.

der Annalen die Ehre erzeigt, sogar dessen Ausdruk in einem seiner Gesetze beizubehalten *), er sich einen besondern Eigensinn, gegen den nemlichen Verfasser, der ihn nie beleidigt hatte, erlaubt haben würde? Ist es überdem wohl wahrscheinlich, daß Versailles sich gegen Potsdam zu einem so grausamen Dienste verpflichtet geachtet haben sollte, daß dem König von Frankreich der Vorschlag hätte gemacht werden dürfen, der Ausführer der Rache des Königs von Preußen zu werden?

Bei öffentlichen Verbrechen, die dahin abzielen, die Ehre einer Krone zu beschimpfen, so wie des la Beaumelle seins, dessen ich gedacht habe, können sich Fürsten, sind sie gleich nicht persönlich dabei interessirt, den gegenseitigen Dienst leisten, sie zu unterdrükken; bei allen übrigen Fällen aber pflegen sie so eifrig untereinander über ihre Vorrechte zu halten, daß sie wohl zuweilen, zum Nachtheil der allgemeinen Ordnung, selbst den Schuldigen in Schutz nehmen: wie sollte der Verdacht, daß sie sich zum Untergang eines Unschuldigen mit einander verschwören würden, wohl auf sie fallen können?

Was endlich den König von Preußen vollends rechtfertigt, und beweiset, daß ich nicht der Callisthenes des nordischen Alexanders gewesen bin, ist der Datum des Verhaftbriefes, von dem die Rede ist. Der 16. April 1780 ist weit voraus vor dem vermeinten Unrecht, mit welchem man ihn so gern in Verbindung gesetzt hätte. Es liegt also am Tage, daß dieser Monarch seine philosophische Laufbahn nicht mit der hitzigen Verfolgung eines Schriftstellers befleckt habe, der zwar freilich nicht um seine Gunst warb, dem er aber sicherlich seine Achtung nicht hat versagen können.

Die

*) Siehe politische Annalen, 7ter Theil. S. 434.

Die Umstände der Behandlung, die ich ausgestanden habe, selbst die Dauer meiner Gefangenschaft, sind Beweise, daß er im geringsten keinen Antheil daran nahm. Wäre er der wirkliche Urheber gewesen, würde ihm der Verlust meiner Freiheit nicht zureichende Genugthuung gedünkt haben? Würde er von den Ministern zu Versailles wohl eine so künstlich erdachte Rache, die ich bald erwähnen werde, gefordert haben? Oder würden ihn diese so sehr verkannt und beleidigt haben, daß sie sich sogar ein Verdienst bei ihm dadurch hätten erwerben wollen? weit entfernt die Verlängrung meiner Noth zu verlangen, würde ihn seine Großmuth nicht vielmehr angetrieben haben, dem Beispiel des Wiener Hofes gegen la Beaumelle zu folgen? würde er bei so viel ungegründeten Beschwerden wohl unversöhnlicher gewesen sein? würde er wohl auf eine Strenge in der Bastille gegen einen Franzosen bestanden haben, die einer seiner wirklich strafbaren Unterthanen nicht in Spandau zu befürchten hätte?

Man muß erstaunen, daß die Namen zweier so großen Fürsten auf solche Weise in die Unglüksfälle einer bloßen Privatperson verwikkelt worden, in die Unfälle desjenigen, welchen vielleicht von allen Menschen, die sich je mit der Litteratur beschäftigten, seine persönliche Unbeträchtlichkeit, seine Abneigung gegen jegliche Art von Aufsehen, sein Abscheu für alle Intrignen, seine Gleichgültigkeit gegen äußre Glüksumstände, kurz gegen alle Gegenstände der Ehrbegier, am gewissesten die Gefahr hätte ersparen sollen, die mit der Ehre, den Monarchen bekannt zu sein, unumgänglich verknüpft ist. Es ist aber wenigstens klar, daß keiner, von denen hier die Rede ist, etwas dazu habe beitragen können. Meine Gefangenschaft ist so wenig in ihrem Ursprung, als

in Absicht ihrer Dauer, von den vermeinten Ansuchungen von Berlin aus, als von den nach Wien geschikten Anweisungen, veranlaßt worden.

Was war denn aber der Zwek, der Beweggrund dieser langen Dauer? Diesen hat man mir nicht verheimlichet; dieß ist auch das einzige, was man mir in der Bastille vertraut hat: es ist die einzige Antwort, mit der meine flehentlichen Bitten je beehrt worden sind.

Nach Verlauf von 14 Tagen gestand man mir offenherzig, daß nicht mehr die Rede vom Marschall von Düras sei: „Und wovon ist denn sonst die Rede:“ O, sie fürchten, Sie „möchten sich zu rächen suchen: die Thüre würde Ihnen so„gleich offen stehen, wären sie versichert, daß Sie nicht ge„gen sie loßbrechen würden.“ Denn wenn man mit mir von den Gottheiten dieses Tartarus sprach, bediente man sich immer des einschließenden Worts: Sie? Und dies ist mir zwanzig Monath hindurch beständig wiederholt worden, und das wußte das Publikum auch wohl, ohne daß ich es ihm zu sagen brauchte.

Man setze sich an meine Stelle, und denke sich einmal recht lebhaft, mit welchem Schrekken, welchem heftigen Unwillen dieses niederträchtige Geständniß meine Seele erfüllen mußte! Ein zukünftiges und ungewisses Aufsehen bestimmt also meine gegenwärtige Sklaverei! Nachdem ich das Opfer einer unrechtmäßigen Rache geworden war, wollte man die Wirkung derselben bloß zur Sicherheit meiner Unterdrükker beständig fortwähren lassen? Nach ihrem politischen Brauch, mußte ich, so lange ich zu fürchten war, gefangen bleiben, das heißt, so lange meine Seele nicht herabgewürdigt, oder meine Organen in Unordnung gerathen wären,

wären, oder wenigstens doch meine geringen Talente, durch die Kälte des Meers und die Schmerzen der Verzweiflung aufgerieben wären.

Unbegreifliches Verhängniß! Da man mir, aus Gefälligkeit gegen einen Haufen Schurken im Gerichtstalar, meine Bedienung nehmen wollte, hatte sich ein Generaladvokat ihr Mitverschwornet, nicht geschämt, in öffentlicher Seßion vor dem ganzen Gerichtshof zu sagen: man könne sie mir in Absicht der Unruhen nicht lassen, die ich zuverläßig einst ich weiß nicht wo, erregen würde*); und hier, als es auf meine Person ankam, opferte man diese ganz kalt einer endlosen Sklaverei auf, in Hinsicht der Nachgierde, die mich sicherlich einst antreiben würde.

Also war ich in der Thatsache stets ruhig, und nur in der Vorstellung furchtbar; immer tadellos in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, und strafbar für kommende Zeiten, und so strafte man mich der Zukunft wegen! Meine Feinde vermochten ihre Ungerechtigkeiten nie anders, als durch ein noch ungerechteres Vorherwissen zu rechtfertigen! sie haben immer zum Beweggrund ihrer gegenwärtigen Ungerechtigkeiten meine unfehlbare Empfindlichkeit über ihre vorhergegangne Ungerechtigkeiten angegeben! Nie hat man versuchen wollen, ob dieß nicht vielleicht eine durch dumme Furcht, oder listigen Haß eingegebne Weißagung sein könnte, die völlig ungegründet war!

Ohne Zweifel war dieß die rechte Gelegenheit, da die lautre und fühlbare Seele des Königs bei der Erinnerung meiner Noth bewegt wurde. Sie hatte noch für mich gesprochen

*) Siehe Appel à la Postérité. S. 35.

sprochen und gesorgt, da die Justizen in Bewegung gesetzt wurde, seine Rechtschaffenheit zu täuschen, und die Verläumdung, sie irre zu leiten: er hatte eingesehen, daß die Strafe des Vergehens, dessen er mich damals schuldig hielt, so groß es auch sein möchte, nicht immerwährend sein müßte: Geheime Vorempfindungen meiner Unschuld hatten vielleicht noch vor diesem Vorfall ihm den Verfolgungseifer seines Rathgeber verdächtig gemacht: und trotz ihren Gegenbemühungen sprach er das allmächtige: Stehe auf und wandele! aus, das meinem Unglük ein Ende machte.

War dieß nicht der Zeitpunkt, in welchem sie, wenn wenigstens die Vernunft in Ermanglung gerechter Sache, wenn eine erleuchtete Staatsklugheit etwas über die Minister vermocht hätte, versuchen mußten, was Nachsicht über mich, über diese unlenksame Seele, deren Verirrungen sie ihrem Vorgeben nach mit so viel Aufsehen zu bestrafen gezwungen waren, vermögen würde? Ich habe nicht nachgelassen, es in den tausend und aber tausend Vorstellungen, die ich aus der Tiefe der Bastille herausgeseufzt habe, zu wiederholen: ich lernte mein Vaterland nur erst in seinen strengen Behandlungen kennen; und ich hatte es angebetet: wie sehr, wie abgöttisch würde ich es verehret haben, wenn es mir in dem Augenblik, da es einem unbilligen Vorurtheile und grausamen Eigensinne entsagte, seine Arme mich aufzunehmen hätte öfnen dürfen; und wenn zu den Gesinnungen, die dessen harte Begegnung nicht auszulöschen vermocht hatte, ich noch Erkenntlichkeit gegen die allererste Wohlthat hätte hinzusezen können*); wenn ich zu allen den Gerechtsamen der übergen

*) Dieses Wort heischt eine Erläuterung, die ich nicht bis zu den Anmerkungen aufschieben kann; es ist für mich zu wichtig, daß man es vergessen sollte.

Unter

gen Mitglieder der Familien aufgenommen, zu mir hätte sagen können: verdrüßliche Vorurtheile haben mir geschadet, nun denn: so will ich an deren Vertilgung arbeiten; man hat mir Heftigkeit und Jachzorn vorgeworfen: ich will nunmehr bis aufs äußerste sanftmüthig und duldsam sein: ich will mich bestreben, alle Furcht zu zerstreuen, den Haß zu entwafnen, und der unruhigen Besorgniß jeden Vorwand hinwegzuräumen.

Da ich aus der Gruft hervorgieng, so war meine erste Sorge, diese Gesinnungen zu bestätigen: wie ein neuer Lazarus habe ich, losgewunden von dem unseligen Schweißtuch, das zwanzig Monath lang alle Bewegungen meines Mundes und

Unter den zahllosen Abgeschmaktheiten und Lügen, zu deren Gegenstand mich nach hergebrachter Gewohnheit mein Unglük machte, hat man eine einfließen lassen, die mir nicht erlaubt ist, mit Stillschweigen zu übergehen. Man hat gesagt, geschrieben, und es ist gedrukt worden, daß die Rechte des französischen Ministeriums an mich um so gegründeter wären, da ich von demselben eine Pension von zweitausend Thaler erhielte.

Ich finde mich genöthigt, zu erklären, daß es nie eine unverschämtere Lüge gab. Es ist unbegreiflich, wie man dieselbe noch den 27. Sept. 1780. und nach dem, was ich im vorhergehenden August in der N. 69. der Annalen S. 269. gesagt hatte, wagen konnte:

„Es ist nur einer unter den Königen von Europa) gegen den „Ehrfurcht, Anhänglichkeit, Treue, mir Pflicht sein kann; nur „ein einziger, von dem ich ohne zu erröthen, und ohne Bedenken „Wohlthaten hätte annehmen können, und von diesem habe ich „niemalen, und werde nie etwas anders, als Gerechtigkeit begehren."

Hier ist nicht von der Antwort, die auf diese Frage gegeben ward, die Rede: aber es ist klar, daß der Mann, der in einem gedrukten Werk diese Sprache öffentlich führte, nicht in Pension stehen konnte.

Die einzigen Beweise der Aufmerksamkeit, die ich je in meinem Leben vom französischen Ministerio erhalten haben, sind drei Lettres de Cachet: der eine zur Bastille, und zwei zur Verweisung, der erste war die Strafe dafür, daß ich als Sachwalter den Hrn. v. Bellegarde vertheidigt hatte, der erstlich feierlich für strafbar erkannt, und drei Jahr nachher feyerlich für unschuldig erklärt wurde.

Die andern Sachen, die ich entweder als Rechtsgelehrter, oder bloß als Gelehrter behandelt habe, haben mir nicht alle so schmeichel-

meines Herzens dufgefangen hatte, Fähigkeit, Liebe zum Frieden, und Erkenntlichkeit geperdigt; fünf ganze Wochen hindurch habe ich unabläßig diesen so kleinmüthigen als hartherzigen Despoten meine Hände dargereicht, die noch wund von den Fesseln waren, womit sie solche so lange belastet hatten. Ich bat bloß um die Vergünstigung, eine Probe mit mir zu machen, und auch diese konnte ich nicht erhalten! sie wagten es nicht, meine Worte für aufrichtig zu halten? unwürdig, mein Herz zu schätzen, hielten sie ihre Lettres de Cachet für einen sicherern Zaum, als das innere Gefühl meiner Ehre, und wenn der Genuß einer künftig ungestörten Freiheit mich kaum über den Preiß, durch welchen ich sie erlangte, trösten kann, rufen sie sich vielleicht noch über den

chelhafte Merkmale der Achtung erwerben: es giebt deren aber nicht eines, deren Erfolg nicht durch die Undankbarkeit der Klienten, die ich rettete, die Untreue der Gerichtshöfe, die ich zwang gerecht zu sein, die Dummheit oder Bestechungen der in Aemter stehenden, welche ich öffentlich blos stellte, für mich vergiftet worden wäre. Es ist nicht Eitelkeit anzumerken, daß weder die Advokatur, noch die Litteratur je einen Menschen hervorgebracht habe, dessen Leben mit so unglaublichen Anekdoten der Art wäre gestroßt sei, von der Vertheidigung des Herzogs von Aiguillon an, bis zu meinen Betrachtungen über des Hrn. v. Lally seine.

Ich wage noch mehr zu behaupten, sollte man mich gleich der Eigenliebe beschuldigen, und das ehmalige Schreien über Egoismus wieder hervorsuchen: es gab nie einen Schriftsteller, dessen Eifer lauterer, dessen Seele jeder Art von Kunstgriff, wie dem Aufheben der Person unzugänglicher, dessen geringe Talente ausschließender der Vertheidigung der Gerechtigkeit, der Aufdeckung der Wahrheit gewidmet gewesen wären: und das erhellet wohl aus den mit daraus erwachsenen Früchten.

Weil ich hier der durch die Vertheidigung des Hrn. von Bellegarde veranlaßten Verweisung erwähnt habe, so muß ich der Großmuth des Marschall v. Biron bei dieser Gelegenheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er war Chef des Kriegsrathes, den die Lettre de Cachet zu rächen schien. Er gab sich die äußerste Mühe, dessen Widerruf zu beschleunigen. Bei meiner Rükkunft war die höflichste schmeichelhafteste Aufnahme der Balsam, den er auf meine Wunde goß.

„Solche Gesinnungen haben Frankreichs Ritter," wahrscheinlich aber nicht die litterarischen Ritter, noch die Marschälle, die Akademiker sind.

den Scharfſinn Beifall zu, durch den ſie den unfehlbaren Gebrauch, den ich davon machen würde, vorausgeſehen hatten.

Doch hinweg mit den Rükerinnerungen und den Klagen, die keinen Nutzen weiter haben: da man mir nicht erlaubt hat, die franzöſiſchen Miniſter von meiner Unterwerfung zu überführen; ſo will ich wenigſtens von dem Rechte, das ſie mir mit Gewalt verſchaft haben, den Gebrauch machen, ihre Ungerechtigkeiten vor den Augen der Welt zu entlarven und ihre Grauſamkeiten zu entdekken. Die erſteren ſind ſchon allgemein bekannt: ich will alſo die andern umſtändlich darlegen: und wenn beim Durchleſen dieſer Denkwürdigkeiten einige Leſer meinen ſollten, daß nie eine Bedrükkung ſo nachdrüklich vorgerükt worden; ſo wollen wir ihnen zugleich das Geſtändniß abdringen, daß es nie eine grauſamere gab.

§. 3.

Die Verwaltung der Baſtille.

Ich berühre itzt keine verfängliche oder delikate Frage, deren genaue Erörterung ſchwerer, als die Auflöſung nüzlich ſein möchte. Ich unterſuche nicht, ob die Staatsgefängniſſe bei einer Regierung unumgänglich nothwendig ſind: ob zu allen Staatsverwaltungen dergleichen, der Abſicht der Geſetze nicht unterworfne, Behältniſſe gehören; ob dieſes gewaltſame und allezeit gefährliche Treibrad, als unentbehrlich bei Maſchinen angeſehen werden müſſe, die um im Stande erhalten zu werden, oft auſſerordentlicher Erſchütterungen bedürfen; ob endlich das, was man in

Frankreich durch den sonderbaren Namen Lettre de Cachet bezeichnet, eine diesem Königreiche besondere und eigenthümliche Krankheit sei, wie in Egypten die Pest, in Arabien die Pocken, und in den an den Feuerspeyenden Bergen, angränzenden Gegenden, Verschüttungen von glühender Asche, u. s. w. Dieses Problem ist bis nahe schon zurückend, durch Thatsachen aufgelöst, und wenn gleich eine gesunde Philosophie diese Auflösung nicht zuläßt, so ist sie nichts desto weniger durch eine allgemeine Politik angenommen worden.

Man findet keine Nation, bei der die höchste Gewalt nicht zu diesen Hülfsmitteln, oder doch zu irgend einem ähnlichen Equivalent geschritten wäre. Rom hatte zu den Zeiten seiner unbefangensten Freiheit Diktatoren. Die Befehle dieser obersten Gerichtspersonen galten so viel, wie Lettres de Cachets, denn sie entschieden, ohne daß appellirt werden konnte und ohne Rechenschaft ablegen zu dürfen, nicht bloß über die Freiheit, sondern auch über das Leben der Bürger.

In Sparta trieb die Staatsursache den Despotismus so zu sagen, noch weiter. Selbst die Könige, vornehmlich die Häupter der Nation waren ihr unterworfen; die Ephoren konnten sie ins Gefängniß werfen: dieß war freilich einer Lettre de Cachet entgegen gesetzten Sinn, genug es war doch so etwas Ähnliches.

Ich bemerke, daß selbst an dem einzigen Ort auf der ganzen Welt, wo die Staatsverwaltung wohl am meisten unter Aufsicht, am eingeschränktesten, und wo man am glücklichsten gewesen ist, die wehrlosen Partikuliers gegen die willkührlichen Mißbräuche der Gewalt zu schützen, in Venedig

den selbst ein Thor besteht, das zur gefänglichen Einziehung der Staatsverbrecher bestimmt ist. Das Parlament, dieser Wächter über Privat-Freiheit sowohl als über öffentliche Freimüthigkeit, äußert nicht allein keine Aengstlichkeit bei dem Anblik einer Festung, die sowohl jene, als diese zu bedrohen scheint, sondern es bedienet sich sogar zuweilen desselben, und glaubt dadurch die Vorrechte des Volks weder zu kränken, noch in Gefahr zu setzen. (22)

Um so viel mehr könnte man ein solches Institut in Frankreich zu entschuldigen glauben, wo die Gemüthsarten heftiger sind, die Ansprüche der so verschiednen ausübenden Gewalt, die unaufhörlich sind, an einander stößt, weniger eingeschränkt, und die königliche Gewalt weder Gränzen, noch klar genug bestimmte Ausdehnung hat; daher man sich in gewissen Augenblikken einbilden könnte, als wenn man eines Zügels oder eines Schreibbildes bedürfte, um die Vorzüge des Throns, oder vielmehr der Nation ihre zu vertheidigen. Aber wie schon gesagt, ich lasse mich vor jetzt nicht in diese Untersuchung ein; ich grühle itzt nicht über die Rechtmäßigkeit der Bastille, sondern über deren Verwaltung; und diese ist ganz schröklich; sie hat keine Aehnlichkeit mit irgend etwas, das in der Welt je gebräuchlich gewesen ist, oder heutiges Tags noch üblich wäre. (23.)

Wenn wir in den Beschreibungen von den Reisen, die eine flüchtige Gährung seit einigen Jahren her so sehr vervielfältigt hat, lesen, daß man in den südlichen Ländern, auf einer der Inseln, welche die Natur dort vor der ganzen übrigen Welt verborgen zu haben scheint, eine Nation findet, die leichtsinnig, von milden Sitten, viel, selbst nach der Mischung ihres Temperamentes; deren Regierungsform

 nicht

nicht blutdürftig ist, wo die ernsthaftesten Angelegenheiten beständig eine drolligte Wendung nehmen, in deren Hauptstadt indeß aber doch ein Abgrund sorgfältig unterhalten wird, in welchen alle Einwohner ohne Ausnahme in jedem Augenblik Gefahr laufen, gestürzt zu werden; in welchen man auch wirklich täglich einige auf Befehle stürzt, denen gar nicht auszuweichen ist, und wobei man keine Untersuchung erwarten, noch öfters zu der Ursache oder dem Vorwand seines Unfalles hindurchzudringen hoffen darf:

Daß er in Ohnmacht gesunken, der Unglükliche alsdann von der ganzen Welt abgerissen, von seinen Verwandten, Freunden, vornehmlich aber von der Gerechtigkeit noch viel weiter entfernt ist, als wenn er in einen ganz andern Planeten versetzt wäre; daß das Geschrei, welches er erhebt, ohne alle Rettung erstilt wird, oder wenigstens sich nur durch einen einzigen Canal öfnen kann, um ausserhalb hörbar zu werden, der grade derjenige ist, dessen Interesse es erfodert, ihn stets zu unterdrükken, aus der Ursache, weil die Veranlassung desselben, nehmlich die Bedrükkung, welche sie nothwendig macht, viel härter und fühlbarer ist:

Daß er — auf lange Zeit wenigstens ohne Bücher, ohne Papier, ausser aller Gemeinschaft mit irgend jemand, wer es auch sei — der Quaal überlassen wird, nicht zu wissen, was ausserhalb vorgeht, wie es mit seiner Familie steht; was aus seinem Vermögen, seiner Ehre werden wird, weshalb er angeklagt ist, weswegen man ihn noch anklagen wird, und was für ein Schiksaal ihm vorbehalten wird; eine Quaal, deren Stachel die schnöde Einsamkeit, die durch nichts unterbrochen und ohne alle Art von Zerstreuung ist,

mit jeder Minute ſchärfer und andringender, und den Eindruk davon immer tiefer macht:

Daß er keine andre Bürgſchaft für die Sicherheit ſeines Lebens hat, als das zarte Gewiſſen derer, die ihn bewachen, Wächter, die ungeachtet des an ihrer Kleidung befindlichen Ehrenzeichens fähig ſind, ſich ſo herabzuwürdigen, daß ſie ſich für Geld auf einen willkührlichen Befehl zu niederträchtigen Werkzeugen gebrauchen laſſen, und die ſich ohne Zweifel, wenn man es auf eben die Bedingungen von ihnen verlangte, zu noch niederträchtigern und grauſamern Gewaltthätigkeiten würden brauchen laſſen: ſo daß er vernünftigerweiſe in jeder Speiſe, die ihm vorgeſetzt wird, den Tod vermuthen kann, daß er jedesmal, wenn die Thür aufgemacht wird, das traurige Gekreiſche der Riegel die ſie verſperren, für den Vorbothen des Todesurtheils, und das Merkzeichen der Ankunft der Stummen, die es vollziehen ſollen, halten kann; ohne daß das Bewuſtſein ſeiner Unſchuld, oder die Gerechtigkeitsliebe des Fürſten, für ihn Beruhigungsgründe ſeyn können, denn dieſe kann wie zum erſten, alſo auch zum zweitenmal überraſcht worden ſein; weil man über ſein Leben dieſelben Rechte, wie über ſeine Freiheit hat; weil die nehmlichen Hände, die ſich brauchen laſſen ihn Kraft eines Lettre de Cachet täglich tauſendmal moraliſch zu erwerben, ſich auch wahrſcheinlich nicht weigern würden, ihn Kraft eben der Authorität einmal phyſiſch zu tödten, und weil es an einem Ort, an dem alles Schmerz und Geheimniß iſt, keine Art von Gewaltthätigkeit giebt, die nicht eben ſo leicht vollbracht, als verheimlicht werden könnte:

Daß wenn er ſeine Geſundheit erhält, dieß bloß eine Marter mehr für ihn iſt, weil ſeine Gefühle dann lebhafter

werden, und jede Beraubung ihr noch härter fallen muß; hingegen wenn sie zu Grunde gerichtet ist, wie es fast allemal geschieht, ihn die Handverwaltung, die nie von ihren Einrichtungen abweicht, ohne Hülfe, ohne Trost, der schröklichen Vorstellung überläßt, daß er nicht wieder aufkommen wird; daß er seine Familie unglüklich, und seines Nahmens Gedächtniß beschimpft hinterlassen wird; daß die denen er traute ward, keine Thräne der Zärtlichkeit über seine Asche weinen werden; daß vielleicht Niemand etwas von seinem Tode erfahren wird; daß sein hinterlangtes Weib und Kinder noch seine Befreiung wünschen, und zu bewirken suchen werden, lange nachher, wenn schon das Grab, in welches er lebendig verscharrt ward, nur noch seine fleischlosen Gebeine umschließt:

Was für einen Eindruk würde wol diese Schilderung auf uns machen, wenn wir sie in Cookens oder Ansons Reisen anträfen? würden wir den, der ein solches Gemälde entwarf, nicht für einen Lügner halten? oder würden wir nicht, froh in Gegenden zu leben die keinem solchen Joche unterworfen sind, eine mit Abscheu vermischte Verachtung gegen eine so grausame Regierungsform und eine so erniedrigte Nation empfinden?

Doch! es ist die Schilderung der Bastille! und wie sehr ist diese noch unter der Wahrheit! wie wenig stellt es diese Seelenfolter, diese anhaltende Verzukkungen, diesen immerwährenden Todeskampf dar, der Todesschmerzen an einander kettet, ohne jemals die Ruhe des Todes zu gewähren; kurz alle die Quaalen, welche die Kerkermeister der Bastille zufügen können, und die kein Mensch gehörig beschreiben kann.

Der

Der erste Artikel ihres Gesetzbuches gebeut das undurchdringliche Dunkel, welches alle ihre Unternehmungen umhüllt: Ein geheimnißvolles Dunkel, welches sich nicht bloß auf den Aufenthalt, sondern auch auf das Leben des Menschen der unter ihren Händen verschwunden ist, erstreckt; und welches sich nicht blos darauf einschränkt, allen Neuigkeiten ohne Ausnahme, die ihm entweder tröstlich sein, oder zu seiner Zerstreuung gereichen konnten, den Zutritt zu verwehren, sondern welches auch verhindert, daß man nicht hinter die Wahrheit kommen kann zu erfahren, wo er ist, oder ob er gar noch da ist.

Wenn ein Offizier der Bastille auch einen Menschen täglich siehet, und wie eine Klette an ihm hanget, so behauptet er dennoch kek und ohne roth zu werden, wenn er um ihn befragt wird, daß er ihn nie gesehen noch gekannt habe. Als meine rechtschafnen Freunde bei dem Minister, der das Departement dieses heimlichen Gerichtes hat, um die Erlaubniß mich besuchen zu dürfen, ansuchten, antwortete er, wie ein Mensch der ganz erstaunt ist, wie man wohl vermuthen könnte, daß ich in der Bastille sei. Der Gouverneur hat oft verschiedenen von ihnen auf seine Ehre und Cavalierparole zugeschworen, ich wäre nicht mehr darin, wäre auch nicht über acht Tage daselbst gewesen. Denn das Entehrende meiner Gefangennehmung, die man mit aller möglichen Sorgfalt am hellen lichten Tage und auf freier Strasse unternommen hatte, verstattete ihm nicht zu behaupten, wie er ausserdem würde gethan haben, daß ich niemals dahin gebracht worden sei.

Ein Laquai lägt auf die Art vor seines Herrn Thür, wenn er den Befehl dazu erhalten hat, aber dies geschieht nur

nur, um überlästigen Besuch abzuhalten; seine Lügen haben eine nützliche Absicht, oder eine gute Wirkung: er unterstützt sie weder durch geweihtes Bezeigen, noch durch Schwüre: und indeß erniedrigt ihn doch dieses Geschäfte.

Nun schätze man doch einmal den Auftrag eines Ministers, und eines Gouverneurs der Bastille die bloß hintergehen, um zu quälen, und deren Lügen nichts als Schmerz verursachen.

Ich unterstehe mich zu fragen, zu welchem Endzwek man ein ganzes Publikum, Freunde, Angehörige, alle in dieser affektirten Ungewißheit über die phosische Existenz des ihnen geraubten Menschen läßt? Gewiß geschieht es nicht, um die Mittel zu seiner Ueberführung zu erleichtern und seine Bestrafung gewiß zu machen: denn erstlich trägt dieses verstohlne Wesen nichts zu denen bei, die ausserdem schon vorhanden sind, entweder zur Einleitung des Prozesses, oder zur Vollführung der Strafe, wenn dieselbe ja durch einen Spruch geschiehet; zweitens erhellet aus meinem Beispiele, daß die Bastille oft Menschen verbirgt, denen man nicht allein keinen Prozeß machen will, sondern denen keiner gemacht werden kann; und diß sind grade diejenigen, über deren Schikſal das meiste Dunkel verbreitet wird: und wie gesagt zu welchem Endzwek?

Da die Einrichtung dieses Schlosses ausdrüklich dahin abzielt, Herzen zu zerreissen, und das Leben zu verbittern, wie einer der Folterer mit dem St. Ludwigs-Kreuz, die vor diesem Beruf nicht zurükschaudern, mir einmal ganz naif sagte; so begreife ich wohl, daß die durchgängige Absonderung, und die vollkommene Unwissenheit, in welcher der Gefangne über alles, was für oder wider ihn, unter-

unternommen worden iſt, oder noch werden wird, ein vollkommen dem genommenen Vorſatz zweckmäſſiges Mittel iſt; es konnte nichts ſchicklicheres erſonnen werden, um einen Menſchen durch alle Stufen der Verzweiflung zu jagen, beſonders wenn er das Unglük hat, einen hohen thätigen Geiſt zu haben, der durch das Gefühl des Unrechts aufgebracht wird, für den Geſchäftigkeit Bedürfniß, und Erwartung eine Marter iſt: warum müſſen aber ſeine Verwandte und Freunde ſeine Quaalen mit empfinden, da man ſich doch ſtellt, ſie nicht in ſein Unglük verwikeln zu wollen?

Wenn ein Prozeß eingeleitet wird, ſo erfährt man doch wenigſtens die Beſchaffenheit der Anklage; und weiß, wie weit ſie gehen darf: man folget dem Fortgang der Procedur; man läßt das Opfer nicht aus den Augen, bis es geopfert wird oder ſieget. Die Unruhe hat Gränzen und der Schmerz findet Tröſtungen.

Hier aber, unterdeſſen daß der Unglükliche der dem Willkühr aller entzogen iſt, ſeine Freunde, ſeine Angehörige beſchuldigt, daß ſie ihn vergeſſen; müſſen ſie zittern, daß es ihnen nicht zum Verbrechen angerechnet werde, ſich ſeiner zu erinnern. Da ſeine Gefangenſchaft von einen närriſchen Einfall abhängt, und ſeine Feſſeln ihm jeden Augenblik abgenommen werden können, oder er ſie ewig tragen kann, ſo iſt jeglicher Tag für diejenigen, die ihn wieder zu ſehen hoffen, wie für ihn ſelbſt, eine vollſtändige Periode, in der ſie alle Todesangſt der Erwartung, und alle Greuel der Beraubung erſchöpfen: des Morgens weint man bei der Erinnerung deſſen, was man ſchon gelitten hat, und des Abends über die Gewißheit der Leiden die man vor ſich ſieht, ohne die geringſte Möglichkeit, ein Ende dieſer Quaalen nur in der

Ferne

Ferne zu erblikken; oder wenn die Einbildungskraft sich eines festzusetzen versucht, so bereitet man sich nur neue Martier damit.

Der erste Stifter der Verwaltung der Bastille hatte bei dieser schröklichen Politik einen Endzwek: nämlich in der Stille und ohne alles Aufsehen diejenigen auf die Seite zu schaffen, zu dessen Ermordung der Henker seine Dienste versagt hatte: wenn er einen Unschuldigen verdammte, (denn nur diese werden verdammt, die Schuldigen werden gerichtet;) wenn er, sage ich, einen Unschuldigen verdammte; so wolte er, daß der Zeitpunkt seines Todes unbekannt bliebe, damit er ihr genau auf den Augenblik, der seinen Absichten oder seiner Rache am schiklichsten dünkte, festsetzen konnte.

Aber Ludwig der sechszehnte ist nicht Ludwig der eilfte: jener ist so menschenfreundlich als dieser grausam war: jener ehrt so die Gerechtigkeit und die Gesetze, er empfiehlt deren Beobachtung so sorgfältig, wie dieser sich eine Freude daraus machte, sie zu übertreten, und das Beispiel der Verletzung gab. Warum wird denn unter Ludwig des sechzehnten menschenfreundlicher Regierung eine Verwaltung beibehalten, welche Ludwig des eilften Grausamkeit erfand? wie können unter der Regierung eines Fürsten, dem die Gerechtigkeit lieb und Menschenblut theuer ist, die Unterthanen denselben Catastrophen ausgesetzt werden, wie sie unter der Regierung desjenigen waren, dem Hinrichtungen ein köstliches Schauspiel waren, der den Henker seinen Gevatter nannte, und der nie anders als in Begleitung eines Trabanten gieng, der auch sein Gevatter, aber viel grausamer und blutdürstiger als alle Henker zusammen war?

Wenn

Wenn es noch etwan die Gräuel der Verbrechen, oder die Art der Personen wären, die dieses sonderbare und gefahrvolle Incognito bestimmten; wenn man etwan bloß diejenigen, die um der Gräßlichkeit ihrer Uebelthaten willen zu einer baldigen Todesstrafe gewidmet sind, mit diesem Todes-Schleier verhüllte, oder Ränkevolle Menschen, welche ihre Geburt, oder Reichthum, oder gewisse Verhältnisse furchtbar machen, so hätte man wenigstens eine Entschuldigung, irgend einen Vorwand.

Allein die Bastille hebt wie der Todt alle Ungleichheit derer auf, die sie verschlingt. Der Bösewicht, der an den Untergang seines Vaterlandes arbeitete; und der muthige Mann, der nur darinn strafbar ist, daß er die Rechte desselben mit allzugroßer Hitze vertheidigt hat; der Niederträchtige, der ein schändliches Gewerbe mit den Geheimnissen des Staates trieb, und derjenige, der den Ministern nützliche Wahrheiten gesagt hat, die sich aber mit ihrem Intresse nicht vertrugen; derjenige, den man einsperrt, weil er seine Angehörigen durch Laster entehrt, und der, dessen Talente man fürchtet, werden alle in der nehmlichen Finsterniß vergraben. *)

Und

*) Dies hat nicht völlig seine Richtigkeit. Weiter hin wird man sehen, wem zu Gunsten, und in welchen Fällen diese Finsternisse aufgehellt werden. Ich behaupte also nicht, daß es gar keine Ausnahme gäbe; ich rede von der Verwahrung überhaupt, von dem, was ich selbst erfahren habe, was mir unaufhörlich als das übliche Costum, und die gewöhnliche Ordnung des Hauses angegeben ward. Man sieht leicht ein, daß das dem Unschuldigen vorzüglich bitter sein muß. Bei einer Strenge, über die der Eigensinn verfüget, kann blos Schutz einige Milderung verschaffen: denn sobald ein Unschuldiger in der Bastille ist, so ists wohl unleugbar, daß er entweder keine Beschützer hat, oder daß seine Feinde mächtiger als diese sind. Für ihn also hauptsächlich ist diese abscheuliche Einrichtung gemacht worden, davon hier die Rede ist.

und man bedenke es nur, diese ist zwiefach: sie hindert zu sehen, und gesehen werden zu können: sie hält den Gefangenen nicht allein von Benachrichtigung alles dessen ab, was ihn persönlich angehet; raubt ihm die Freiheit, seine eignen Angelegenheiten in Ordnung zu setzen, durch vorläufige oder entscheidende Verfügungen seinem und öfters dem Untergange seiner Korrespondenten vorzubeugen, und besonders seinen Beschützern Licht zu geben, und seine Feinde zu entwafnen: kurz alles, womit er sich zu seinem Vortheil beschäftigen konnte; sondern sie entziehet ihm auch den geringsten Schimmer der öffentlichen Angelegenheiten, wodurch er zerstreuet werden könnte. Da er von der ganzen übrigen Welt abgerissen ist, so gestattet man ihm auch nicht einmal eine Frage über dasjenige, was in derselben vorfällt. Vielleicht gibt es noch in diesen Gefängnissen einen Menschen, der täglich Ludwig den funfzehnten und den Herzog de la Vrilliere mit seinen Bitten ermüdet: er glaubt noch durch sie eingesperret zu sein: liegt unaufhörlich vor diesen beiden Fantomen auf den Knieen, deren Andenken nur noch bloß vorhanden ist; und die Offizianten des Ortes, die Zeugen seines Irrthums, haben die dumme Delikatesse, oder den barbarischen Scrupel, ihm denselben nicht zu benehmen.

Aus dieser activen und passiven Unwissenheit entspringen unendliche traurige Wirkungen für den so getäuschten Elenden: ist er zum Beispiel bloß der persönlichen Rache eines angesehenen Mannes aufgeopfert worden, so verschaft ihm so gar der Fall dieses Colossen dessen Grösse und Wohlstand ihn zerdrükte, keine Erleichterung. Selbst dieser kann ihm nicht nutzen, weil er ihn gar nicht erfährt: hat er nicht

eifrige Freunde; ist seine Familie schüchtern, oder gleichgültig, oder lebt in der Dunkelheit und in der Entfernung; so bleibt die Unterdrükkung die nehmliche, wenn auch schon der Unterdrükker verschwunden ist. Sein Nachfolger ist vielmehr darauf bedacht, eben dieselbe Hülfsquelle zu benutzen, als das Unrecht das sie bewirkte, zu vergüten. Der Gefangne bleibt nicht darum in der Bastille, weil man wünscht, daß er darinnen bleiben möge, sondern weil er einmal darinnen ist; weil er vergessen ist; weil man nicht mit Bittschriften bey den Gerichten einkommt, und weil der Schwürigkeit aus dieser Mörder-Grube wieder herauszukommen nichts gleichkommt, es sei dann die Leichtigkeit, hineinstürzen zu können.

Ich kann davon noch ein Beispiel ausser dem meinigen anführen, ohne jemand zu schaden. Zu meiner Zeit war in der Bastille ein Genfer eingeschlossen, der Pelisseri hies. Sein ganzes Verbrechen bestand darinnen, daß er einige Anmerkungen über die Finanzoperationen des Herrn Necker gemacht hatte. Als ich dieses durch ein sonderbares Ungefehr erfuhr, war er schon seit drei Jahr darinn: er ist es vielleicht noch: und weiß weder von dem Umsturz seines Vaterlandes, noch den Fall des Ministers, den er mit Recht für die Ursache des seinigen hält. Vielleicht kommt er los wenn durch ein andres Ungefehr, oder durch die Erwähnung, die seiner hier geschieht, sein Andenken bei den bewegbaren Köpfen, welche die Unbewegbarkeit der Bastille beherrschen, erneuert wird: vielleicht wird man es endlich einsehen, wie abscheulich es sei, auf diese Art die persönliche Rache eines vergänglichen Staatsmanns auf Rechnung des Staates unvergänglich zu machen; einen Fremden, einen ehrlichen

Mann deshalb zu strafen, weil er Einsicht genug hatte, vorher zu sehen, was die Regierung nicht hätte zögern sollen, selbst zu thun; denn was ist denn itzt noch von Herrn Meckers Operationen vorhanden? ward Herr Pelisseri dadurch daß er sie tadelte, strafbar, was sind denn wohl diejenigen, die sie ganz vernichtet haben? (24)

Bebt man nicht vor Abscheu zurück, wenn man bedenkt, daß die Abscheulichkeiten, deren mühvolle Schilderung ich entwerfe, der Lohn einer Unbescheidenheit gewesen ist, die einige Monath später nicht allein eine Handlung der Klugheit, sondern auch der Nothwendigkeit geworden ist? Jetzt würde Herrn Neckers Lobredner ohne Zweifel Gefahr laufen, der Mitgenosse seines Tadlers zu werden; und indeß ein schamloser Despotismus willkührlich die Opfer dieser schrecklichen Ungereimtheiten anhäuft, verlieren sich ihre Reklamationen in die unzugängliche Finsterniß, von der ich rede.

Nochmals, man bedenke es recht, von dort kommt eben so wenig etwas heraus, als es hinein zu bringen vermag: so gar Versuche, die der Gefangne bei seinen Beschützern wagt, daß sie ein gerichtliches Verfahren oder Begnadigung zu bewirken suchen möchten, werden entweder aufgefangen, oder verscharrt; durch diese unbedachtsame Anweisungen erfahren vielmehr die Spürhunde der Polizey diejenigen Oerter, von welchen er einige Hülfe erwarten kann, und dann zögern sie nicht, jedem Versuch, den man zu seinem Vortheil wagen könnte, den Zugang zu versperren. Nur dann erst darf er bey denjenigen Hülfe suchen, die für ihn sprechen können, wenn er den bittern Kelch, welchen

ihm

ihm Haß und Despotismus zubereitet haben bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hat.

Wenn ihm auch die Freiheit, Briefe zu schreiben, gelassen wird, so werden sie alle der Polizei ganz offen übergeben: oder sie werden entsiegelt. Das Lesen dieser schmerzlichen Klagen gewähret den Vorgesetzten dieser Gesellschaft von Spionen eine angenehme Unterhaltung: Der Ton in welchem ein jeder in seinen Bauer seufzt, belustigt sie auf einen Augenblik: sodann wickelt man das briefstellerische Produkt eines jeden Tages sorgfältig zusammen, nicht um etwan Gebrauch davon zu machen, sondern um es in unbekannten Niederlagen zu vergraben oder um es zu verbrennen; und so hört weder der Gefangne der es schrieb, noch der, an den es geschrieben war, je wieder davon reden.

In der ersten Zeit meiner Gefangenschaft, hatte ich N. die Prinzen vom Geblüte um Gnade angeflehet. (25) Da ich schon vorher wuste, daß der Graf von Provence und der Graf von Artois mich mit ihrer Achtung beehrten, so hatte ich mir geschmeichelt, sie würden mir in meinem Unglükke ihr Wohlwollen nicht versagen. Ich hatte an sie geschrieben; die Briefe waren versiegelt: einige Zeit nachher sagte mir der Polizei-Lieutenant, daß er sie gelesen, aber nicht übergeben hätte: man hätte es ihm nicht gestattet: und als ich ihm zu bemerken gab, daß weil er doch den Inhalt wüste, er ihn den großmüthigen Prinzen denen er sie entzogen hatte, zu wissen thun könnte; so antwortete er mir, daß er nicht vor diese grosse Herren käme. Und der Mensch dem der Zutritt zu diesen grossen Herren versagt war, hatte es doch gewagt, ihre Briefe zu erbrechen, sie unterzuschlagen, ihre und des Königs gute Absichten zu

vereiteln, kurz mich mit Wällen zu umgeben, die undurchdringlicher waren, als alle magische Schlösser, womit die Einbildungskraft jemals die Romanen bereichert hat.

Nun laßt uns in das Innere dieser Wälle gehen; um zu sehen wie die Höllenhunde, die es bewachen, sich anstellen, ihr abscheuliches Amt vollständig zu machen, das Leben darinn vollends zu verbittern.

Das Vorspiel, wenn ihnen eine neue Beute zugeführt wird, ist das Durchsuchen. Ihre Besitznehmung der Person des Gefangnen, ihre Art, das höllische Eigenthumsrecht, worinn er nun mit begriffen ist, zu bestätigen, bestehet darinn, daß man ihm alle das seinige gänzlich raubt. Er ist so erstaunt als erschrokken, sich den Nachsuchungen und Betasten von vier Menschen ausgesetzt zu sehen, deren Ansehen ihrem Amte Lügen zu strafen scheint, und sie nur noch schimpflicher macht; von vier Menschen, von deren Uniform man ein Betragen, das derselben entspricht, erwartet, und deren Ehrenzeichen — ich wiederhole es — einen tadellosen Dienst voraussetzen läßt.

Sie nehmen ihm sein Geld weg, aus Furcht er möchte sich desselben zur Bestechung eines von ihnen bedienen, seine Kleinodien, um der nehmlichen Betrachtung willen; seine Schriften, aus Besorgniß, er könnte darinn Hülfsmittel wider die Langeweile, welcher man ihn weihen will, antreffen; seine Scheere, Messer u. s. w. aus Furcht, wie ihm gesagt wird, er möchte sich den Hals abschneiden, oder seine Kerkermeister umbringen; denn die Bewegungsgründe aller dieser Entwendungen werden ihm ganz gleichgültig erklärt. Nach dieser Ceremonie, die nicht kurz ist, und oft durch lustige Einfälle und Anmerkungen über jedes im Inventario

ventario befindlichem Stück unterbrochen wird, ſchleppen ſie ihn nach dem Verſchlag, das ihn in dieſer Menagerie zugedacht iſt.

Sie ſind alle in Thürmen angebracht, deren Mauern, wie ich ſchon geſagt habe, zum wenigſten zwölf, und unterwärts dreiſſig auch vierzig Fuß dik ſind. Jeder hat ein einziges in der Mauer angebrachtes Luftloch, das aber mit drei eiſernen Gittern, eines von innen, das andre in der Mitte der Mauer, und das dritte von auſſen, vermacht iſt, die eiſernen Stäbe laufen kreuzweiß übereinander, und ſind eines ſtarken Daumens ins Gevierte dik, und durch eine Künſtelei, die dem erhabenen Genie des Erfinders Ehre macht, paßt der dichte Theil dieſes ſonderbaren Gegitters grade auf die Lüken des andern, wodurch zum Durchſehen kaum ein Raum von zwei Zoll übrig bleibt, ob die Lüken gleich beinahe vier Zoll breit ſind.

Ehemals hatte jede dieſer elenden Gruben drei bis vier Oefnungen, ſie waren freilich alle ſehr klein, und alle mit dem nämlichen Netz geziert; dieſe Menge Luken beförderten doch aber den Umlauf der Luft; ſie verhüteten die Feuchtigkeit und Fäulniß u. ſ. w. Ein Gouverneur voller Menſchenliebe hat ſie bis auf eine zumachen laſſen: an den ſchönſten Tagen dienet das wenige Tageslicht, welches in die Stube hineindringen kann, bloß die Dunkelheit darinnen deutlicher gewahr zu werden.

Alſo ſind dieſe traurigen Keller im Winter Eisgruben, weil ſie hoch genug liegen, daß die Kälte hineindringen kann; im Sommer ſind es Schwitzkaſten, in denen man erſtikken möchte, weil die Mauern zu dik ſind, um durch die Hitze jemals ausgetroknet zu werden.

Es giebt auch Stuben, und unter diesen gehörte die meinige, die gerade über den Graben, in welchen die Unreinigkeiten der Straße St. Antoine abfließen, liegen; so daß, wenn dieser ausgeräumt wird, oder im Sommer in den heißen Tagen, auch nach jeder Ueberschwemmung, die in diesem Graben, der niedriger als der Fluß liegt, im Frühling und Herbst etwas gewöhnliches ist, ein pestilenzialischer Geruch ausdünstet, der, wenn er sich erst einmal in diesen Nestern, die Zimmer genannt werden, festgesetzt hat, nicht so leicht wieder verflieget.

Und in dieser Atmossphäre holt der Gefangne Athem: hier ist er, um nicht völlig zu erstikken, genöthigt, ganze Tage und oft auch die Nächte über, an das innere Gitter, das ihn, wie ich schon erwähnt habe, von dem in Gestalt eines Fensters ausgebrochnen Loche abhält, und durch welches ihm ein Schatten Tageslicht und Luft zufließt, angepicht zuzubringen. Die Mühe, die er anwendet, durch dieses enge Blaserohr etwas frische Luft hinein zu pumpen, dient zuweilen nur bloß dazu, den Gestank, der ihn erstikt, noch zu verdikken.

Wehe dem Unglüklichen, der sich im Winter nicht das nöthige Geld verschaffen kann, um dem Holz, das im Namen des Königs ausgetheilt wird, etwas zuzulegen! Ehemals ward es ohne Rechnung und ohne Maaß gereicht, so viel ein jeder bedurfte. Man machte den Menschen, die außerdem alles übrigen beraubt und zu einer so grausamen Unbeweglichkeit gebracht waren, keine Schikanen über den Grad der Feuerung, den sie nothwendig hielten, um ihr durch die Unthätigkeit verdiktes Blut vor der Gerinnung zu bewahren, oder um die an ihren Mauern verdikte Ausdünstungen

stungen zu verdünnen. Der König wollte ihnen diese Erleichterung oder Zerstreuung zukommen lassen, ohne die Unkosten dafür einzuschränken.

Die Absicht ist zuverläßig noch dieselbe; aber die Verfahrungsart hat sich geändert. Der jetzige Gouverneur hat die Konsumtion jeder Klause auf sechs Scheit Holz, stark oder klein, festgesetzt. Es ist bekannt, daß in Paris die Holzscheite zu Feuerung der Zimmer nur halb so stark, als die im Handel üblich sind, weil sie in der Mitte durchgesägt werden; sie sind nur ohngefähr achtzehn Zoll lang. Der Wirthschafter, der sie hier ausgiebt, läßt sorgfältig alles was nur möglich vom dünnsten, und was so unglaublich als wahr ist, vom schlechtesten Holz zu finden ist, auf dem Holzmarkt auslesen. Er erwählt vorzugsweise die Unterlagen vom Holz und die Ueberbleibsel im Magazin, in welchen Wind und Wetter gar keine Kraft noch Salz mehr gelassen hat, und welche deshalb den Brauern und Bekkern zu wohlfeilen Preisen überlassen werden, weil diese mehr ein helles auflodernes, als ausdauerndes Feuer brauchen. Der Vorrath eines Bewohners der Bastille zu vier und zwanzig Stunden beträgt sechs dieser Zündhölzchen.

Man wird fragen, was sie denn angeben, wenn es verlodert ist: sie thun, was ihnen der höfliche Gouverneur in eignen Ausdrükken räth; sie leihen. (Siehe hernach die 29te Anmerkung.

Die Meublen sind des Tageslichtes würdig, welches sie beleuchtet, und der Wohnung, die sie schmükken sollen. Man muß fürs erste wissen, daß der Gouverneur nach einem mit dem Ministerio geschlossenen Vertrag dieselben auf seine Unkosten liefern und unterhalten muß; dieß ist eines der

ganz kleinen Aufträge, die zu seinen ungeheuren Einkäufen gehören, deren ich bald erwähnen werde. Er kann sich mit den Unbequemlichkeiten des Aufenthalts entschuldigen, weil er die Lage der Oerter nicht abändern kann: er kann die verhaßte Filzigkeit, deren ich eben erwähnt habe, mit der er bei der Holzkonsumtion zu Werke geht, mit dem Vorwand, dem Könige Ausgaben ersparen zu wollen, bemänteln. Aber in Ansehung der Meublen, die nur ihn angehen und die ihm bezahlt werden, hat er weder Entschuldigung noch Deckmantel. Seine Ersparnisse in dieser Art sind nothwendig zugleich ein Raub und eine Grausamkeit.

Zwei von den Motten zerfreßne Matratzen, ein Rohrstuhl, dessen Sitz nur mit Bindfaden befestigt war, ein Einlegetisch, ein Krug zu Wasser, zwei Töpfe von Faiance, davon der eine zum Trinkgeschirr dienet; und zwei Pflastersteine, das Feuer zusammen zu halten; dies war das ganze Inventarium, wenigstens von meinen Meublen. Eine Feuerzange und eiserne Schaufel hatte ich einige Monathe nachher lediglich dem Mitleiden des Schliessers zu verdanken. Es war aber keine Möglichkeit Feuerböcke zu erhalten: und es geschehe nun aus politischen Gründen, oder aus Unmenschlichkeit, genug, was der Gouverneur nicht liefern will, verstattet er dem Gefangenen auch nicht, sich auf seine Kosten anzuschaffen. Erst acht Monath hernach erhielt ich Erlaubniß, mir einen Theekessel kaufen zu dürfen: ehe ich mir für mein Geld einen gewöhnlichen festen Armstuhl anschaffen durfte, vergingen zwölf Monath, und funfzehn, um das ekelhafte zinnerne Geschirr, welches allein im Hause gebraucht wird, gegen schlechtes irdenes vertauschen zu dürfen.

Der

Der einzige Hausrath, den man mir erlaubte, mir gleich in den ersten Tagen kaufen zu lassen, war eine wollene Bettdekke; und folgendes war die Gelegenheit dazu:

Der September ist, wie bekannt, die Zeit, in der die Eier der Motten, welche die wollenen Zeuge zerfressen, auskriechen und Flügel bekommen. Bei der Eröfnung der mir angewiesenen Höhle erhob sich aus dem Bette, nicht etwa nur eine Anzahl, nicht etwa eine Wolke dieser Insekten; sondern eine breite und dichte Säule, deren Entwikelung in einem Augenblik die ganze Kammer überschwemmte. Ich fuhr vor Schrekken zurük: wohl, wohl, sagte einer von denen die mich hineinbrachten, lächelnd, Sie werden nicht zwei Nächte darin geschlafen haben, so wird nicht ein einziges mehr davon vorhanden sein.

Den Abend kam nach hergebrachter Sitte der Polizeilieutenant, mir zu meiner Ankunft Glük zu wünschen. Ich äußerte einen so heftigen Widerwillen gegen die elende in der Art bevölkerte Lagerstelle, daß man es sich gefallen ließ, mir eine neue Dekke zukommen und die Matratzen ausklopfen zu lassen, alles auf meine Unkosten. Da der Gebrauch der Federbetten in der Bastille untersagt ist, ohne Zweifel, weil dergleichen weichliche Dinge Leuten, denen das Ministerium hauptsächlich Lehren der Kasteiung geben will, nicht zukommen; so hätte ich meinen elenden Matratzen wenigstens alle drei Monate gern diese Art von Erneuerung geben lassen. Der Gouverneur, als Eigenthümer, widersetzte sich aus allen Kräften, ob es ihm gleich nichts kosten sollte; weil sie dadurch, wie er sagte, abgenutzt werden.

Die Frau v. Staal erzählt, daß sie ihre Stube tapezieren ließ. Hatte sie diese Vergünstigung den Vorzug, die

Favoritin einer groſsen Fürstin zu seyn, zu verdanken, oder vielmehr, weil die damaligen Sitten, selbst in der Bastille, noch Menschlichkeit zuliesen, wie es aus andern Umständen ihrer Gefangenschaft erhellet, das kann ich nicht bestimmen. Dieß aber ist gewiß, daß die Milderungen von der Art unter die Mißbräuche gehören, welche die Ordnungsliebe der neuern Zeit abgeschaft hat. Alle meine dringende Bitten, auf meine Kosten entweder eine Leinewand, die Feuchtigkeit der Wände abzutroknen, und ihre traurige Farbe dadurch zuzudekken, oder Papier, welches eben das bewirkt hätte, und mir überdem die Zerstreuung, es selbst zusammen zu leimen, würde gemacht haben, anschaffen zu dürfen, waren ganz fruchtlos.

In meiner Stube war der Anblik dieser Wände etwas schreckliches. Einer meiner Vorgänger, vermuthlich ein Mahler oder Liebhaber der Mahlerei, welcher nicht so ganz alles dessen, was seiner Seele Nahrung verschaffen oder seine Hände beschäftigen konnte, beraubt war, hatte die Erlaubniß erhalten, diesen Ort in seiner Manier zu bekleiden. Er ist ein Achtek, der vier groſse und vier kleinere Seiten hat: jede ist mit einem dem Ort sehr entsprechenden Gemählde bekleidet: mit der Zergliedrung der Leidensgeschichte.

Es sei nun entweder aus Geschmak, oder weil man ihm nur eine dem Gegenstand und dem Zimmer angemeſsne Farbe hat zugestehen wollen; so hat er sich bloß des Okers bedient, und einfärbige Gemählde gemacht, deren Abschattungen man sich leicht wird vorstellen können. Als nach der Ausflucht der Mottenfliegen mein Blik auf diese Fächer fiel, deren Farbe die Dunkelheit noch härter machte: und wo ich im Ganzen nur schmerzliche Stellungen, und Zurüstungen

zu

zu Martern gewahr ward, ohne den eigentlichen Inhalt unterscheiden zu können; so stellte sich meiner Einbildungskraft alles dasjenige wieder dar, was man von dem sogenannten heimlichen Gerichte erzählt, und was man von den Sambenito's weiß. Ich glaubte steif und fest, diese Einfassungen enthielten die Vorstellungen des Schikſals, welches ich zu erwarten hätte, und man hätte mir dieſes Zimmer bloß deshalb angewieſen, um mich dazu vorzubereiten. Ich opferte Gott mein Leben auf. — Ihr fühlbaren Seelen, verſetzt euch einmal genau in dieſen Augenblik! — —

Wenn nun noch die Gefangnen bei dieſen Wohnungen und bei einem ſolchen Hausrath wenigſtens die Freiheit, deren ſie ſonſt genoſſen, behalten hätten, welcher in den gewöhnlichen Gefängniſſen, die unter Aufſicht der Juſtiz ſtehen, auch die Verbrecher ſogar nicht beraubt ſind: nämlich Umgang mit einander zu haben, ſich zu ſehen, und Bekanntſchaften zu errichten, welche in den andern Gefängniſſen die Noth entſchuldigt, ſogar wenn der ehrliche Mann mit dem, der es nicht iſt, in Verbindung ſteht, welche ſich aber in der Baſtille oft auf gegenſeitige Hochachtung gründen könnten: ſo würde ihnen dieß mehr Muth geben, ihr Elend zu ertragen, wenn ſie es ſchon nicht ganz vergeſſen könnten. Es giebt gewiſſe Getränke, deren jedes für ſich einen unangenehmen Geſchmak hat; die aber durch die Zuſammenmiſchung ihre Widrigkeit zum Theil verlieren: eben dieſelbe Bewandniß hat es mit dem Unglük: gerade aber dieſes Ineinanderfließen der Seufzer ſuchen die Aufſeher der Baſtille ſorgfältig zu verhüten: jede verminderte Bitterkeit des Gefangenen wäre ihnen ein Abgang ihres Genuſſes. Ihr Wahlſpruch iſt das Wort, welches Caligula ſeinen Hen-

kern

ihm zuzurufen pflegte, wenn er den Befehl zu einem Mord gab: Schlaget so zu, daß er den Todt recht fühle.

Von dem Augenblik an, daß ihnen ein Mensch übergeben wird, ist er, wie ich schon gesagt habe, für die ganze Welt verloren: er existirt nur noch einzig für sie darinnen: sie sind nicht weniger aufmerksam, jeder inneren Gemeinschaft unter ihren Schlachtopfern vorzubeugen, als ihnen jegliche Ergießung des Herzens auswärts hin zu untersagen. La Porte und noch andre erwähnen des Umgangs, den sie durch die Schornsteine mit ihren Nachbarn unterhielten, u. s. w.

Das konnte, wie gesagt, zu ihrer Zeit wohl so sein: itzt sind die Schornsteinröhren, wie die Fenster, ihrer Länge nach, mit drei eisernen Gittern, eins über das andre durchschnitten, davon das erste gleich drei Fuß über dem Heerd anfängt; und ihre Oefnung ragt einige Fuß über den Altan hervor: die heimlichen Gemächer, — die hier eine sehr seltne Bequemlichkeit sind, denn ich glaube, daß im ganzen Schlosse nur zwei Zimmer welche haben, — sind auf eben die Art verwahrt: ein großer Theil der Zimmer sind gewölbt, die andern haben doppelte Dielen.

Wenn man es für gut findet, einen Gefangnen herumtet kommen zu lassen, es sei nun zum Verhör, wenn er glüklich genug ist, eines aushalten zu müssen; oder zum Arzt zu kommen, wenn er nicht so krank ist, daß er denselben in seiner Mördergrube erwarten muß; oder des sogenannten Spatierengehens wegen, wovon ich bald reden werde, oder auch um einen bloßen Einfall des Gouverneurs zu befriedigen: so trift er überall nur traurige öde Stille und Finsterniß an. Das Gekrächze des Schliessers, der ihn begleitet, verscheucht sogleich alles, was ihn sehen, oder von

ihm

ihm gesehen werden kann. Die Fenster des mittlern Theils des Schlosses, wo sich der Staab aufhält, wo die Küchen sind, und wo man Fremde einläßt, werden augenblicklich mit Vorhängen, Fensterladen und Jalousien verpanzert; und man ist grausam genug, dieses Geschäft nur dann erst vorzunehmen, wenn er nahe genug ist, es gewahr zu werden. Also erinnert ihn alles daran, daß zwei Fuß weit von ihm Menschen sind, und Menschen, welche zu sehen ihm vielleicht nüzlich sein könnten, weil man sie ihm so sorgfältig verbirgt: und dieses vermehrt noch seine Angst nach Maßgabe seiner Anhänglichkeiten.

Ich habe mir lange Zeit hindurch eingebildet, eine Unglüksgenossin zu haben, deren Erhaltung allein mich über den Verlust alles Uebrigen trösten konnte, und deren Ketten und Banden mein Elend wirklich auf den höchsten Gipfel gebracht haben würde, wenn man ihre Wachsamkeit hätte hintergehen können. Die Antworten, die man mir auf meine Fragen hierüber ertheilte, waren so eingerichtet, daß sie meine Besorgnisse noch bestätigen mußten: denn wenn diese Menschen, die in der Kunst, Seelen zu martern, recht geübt sind, Gelegenheit haben, zu dem gewöhnlichen marternden Stillschweigen noch eine verstellte Offenherzigkeit, die in Verzweiflung stürzen kann, hinzuzusetzen, so werden sie dieselbe gewiß nicht versäumen: sie mögen nun reden oder schweigen, so suchen sie sorgfältig ihre Thätigkeit stets so grausam, wie ihre Unthätigkeit einzurichten.

Durch diese Kunstgriffe geschichet es oft, daß Vater und Sohn, Mann und Weib, ganze Familien zu gleicher Zeit die Bastille bewohnen, ohne es sich nur träumen zu lassen, daß so werthe Gegenstände ihnen so nahe sind; oder sie

brin-

bringen ihr Leben in der traurigen Vorſtellung zu, daß alle die Ihrigen mit in ihr Unglück verwikkelt ſind, obgleich ein Theil deſſelben nicht unterworfen iſt. Als es vor einigen Jahren einem Gouverneur von St. Domingo einfiel, die ganze Juſtiz einer ſeiner Städte abzuſchaffen, und einen ganzen Gerichtshof auf ein einziges Schif zu packen, um ihn nach Frankreich zurük zu ſchikken; ſo ward dieſes Amerikaniſche Parlament ſogleich bei ſeiner Ankunft in die Baſtille gebracht.

Die armen Leute fanden daſelbſt noch eine ganz andre Knechtſchaft, als der Neger ihre iſt: nach acht Monaten wußte noch keiner, wie es dem andern gienge; und doch ward ihnen der Prozeß gemacht! und nach dem letzten Urtheil wurden ſie für unſchuldig erkannt! und ſie erhielten keine andre Schadloshaltung, als die Erlaubniß, in ihre Aemter wieder treten zu dürfen!

So ſorgfältig man es aber auch verhütet, daß die Gefangnen weder Gemeinſchaft zuſammen haben, noch ſich ſogar kennen dürfen, ſo denkt man doch nicht daran, ihnen zu verhehlen, daß ſie nicht allein ſind. Dieſe doppelte Thüren, dieſe jedem Troſte unzugänglichen Gewölbe, geben die Zeichen ſehr treulich an, durch welche ein leidender Unglüklicher erfährt, daß über oder unter ihm ein eben ſo bedauernswerther Unglüklicher iſt: die Thüren, die Schlöſſer ſind nicht ſtummer, wie die Riegel. Das Lermen von jenen, das Geklimpere der andern, und das ſchwerfällige Geraſſel der dritten, ſchallt in den ſteinernen Schnekkengewölbern der Treppe weit umher, und giebt in der unermeßlichen Leere der Thürme einen fürchterlichen Wiederhall. Daher konnte ich leicht berechnen, wie viel Nachbarn ich hatte, und das ward mir eine neue Leidensquelle.

Es

Es wiſſen, daß man über ſeinem Kopf oder unter ſeinen Füßen ein unglückliches Weſen hat, dem man Erleichterung verſchaffen oder ſie von ihm erhalten könnte; ihn gehen, ihn ſeufzen hören; ſich vorſtellen, daß man nur eine halbe Klafter von ihm entfernt iſt; die Freude, dieſe Scheidewand hinwegräumen, und dann die Unmöglichkeit, es ins Werk richten zu können, unaufhörlich miteinander zu verbinden; ſich gleichmäßig betrüben ſowohl über den Herrn, welcher ein neu Neuangekommenen ankündigt, der euer Unglück, ohne es zu erleichtern, mit euch theilen heißt; als auch über die Stelle in dieſen Kerkern, die euch verkündigt, daß einer eurer Elendsgenoſſen glücklicher als ihr geweſen iſt: von der man ſich gar keinen Begrif machen kann: dieß ſind die vereinigten Martern des Tantalus, des Ixion und Sisyphus.

Und daher entſteht zuweilen eine noch weit ſchrecklichere. Ich darf nicht zweifeln, daß der Mitgenoſſe, der das Zimmer unter mir bewohnte, während meines dortigen Aufenthalts geſtorben ſei, es ſei natürlichen Todes oder nicht. Einſt in der Nacht gegen zwei Uhr hörte ich auf der Treppe einen groſſen Tumult: es kamen ſehr viele mit groſſem Geräuſche herauf; und blieben an einer Thür ſtehen: es ward gezankt, geſtritten, hin und wieder gelaufen: ich vernahm ſehr deutlich jemand ſich ſträuben und wimmern.

War dieß nun ein Hülfe bringender Beſuch, oder eine Hinrichtung? führte man einen Arzt oder einen Henker ein? das kann ich nicht ſagen: aber nach drei Tagen in der nemliche Stunde vernahm ich an eben der Thür ein minder ſtarkes Geräuſch; ich glaubte ſehr deutlich zu unterſcheiden, daß man eine Todtenbahre heraufbrachte, hinſetzte, ein

fällte

füllte und zurechtmachte; auf alle diese Formalitäten folgte ein ſehr ſtarker Geruch von Wachholder. Anderwärts wäre dieſes eine ſehr gewöhnliche Begebenheit: aber in der Baſtille, und in einer ſolchen Stunde; und in der Entfernung von zwei Schritte!

Iſt nach der Verwaltung der Baſtille das Leben aller derer, die hineingeworfen werden, durch dergleichen und noch andere Mittel, deren ich bald erwähnen werde, ſo der Willkühr ihrer Wächter und Aufſeher überlaſſen; ſo verlangen dieſe auch, daß es durchaus nur von ihnen abhange. Sie wiſſen, und dies gehört zu ihren ſüſſeſten Vergnügungen, daß ihre Behandlungsart Verzweiflung bewirken ſoll; ſie wiſſen, daß es tauſend Augenblikke giebt, in welchen vorzüglich diejenigen von ihren Schlachtopfern, deren Muth durch keine ſträfliche Handlung befleckt, noch deren Reizbarkeit durch die knechtiſche Fertigkeit im Unterwürfigſeyn abgeſtumpft iſt, durch Verzweiflung zu einem flüchtigen Beſtreben getrieben werden können, ſich (durch eine raſche That) von dieſem langen Todeskampf zu befreien: und grade das wollen ſie nicht: ſie beſorgen weit mehr, einer ihrer Gefangenen möchte ſich denen Abſcheulichkeiten, womit ſie ihn nähren, noch eher durch den Todt als durch die Flucht entziehn. Dieſe Phalariſſe fürchten nichts ſo ſehr, als daß man nicht lange genug die Glut ihres Stieres empfinden werde: und durch eine Kunſt, die nur in der Baſtille angetroffen werden kann, ſind ſelbſt die Vorkehrungen, die ſie zur Verhütung dieſer vermeintlichen Vorfälle vervielfältigen, eben ſo demüthigend als ſchmerzlich, eben ſo geſchikt, den Wunſch der Kataſtrophe, die ſie verhüten ſollen, zu unterhalten, als deren Ausführung zu hindern.

Ich

Ich habe gesagt, daß dem Gefangnen weder Messer, noch Scheere, noch Scheermesser gelassen wird. Wenn man ihm also die Speisen aufträgt, welche seine Thränen benetzen, oder seine Seufzer zurükstossen, so muß der Schliesser sie ihm jedesmal in Bissen zerschneiden: und hiezu bedient er sich eines Messers, das oben rund ist, welches er jedesmal nach der Zerlegung sogleich wieder sorgfältig in seine Tasche stekt.

Er kann nicht verhindern, daß seine Nägel und Haare wachsen solten; allein die Freiheit, sich dieser Unbequemlichkeit entledigen zu dürfen, muß er sich durch eine Demüthigung erkaufen; er muß bitten, daß man ihm eine Scheere leihe; und man muß sich in Gegenwart des Schliessers ihrer bedienen, der sie auch so gleich wieder mit wegnimmt.

Den Bart muß der Hauschirurgus abnehmen: und das thut er wöchentlich zweimal: er, und der Schliesser, welcher Aufseher oder General-Intendant über alles ist, was in den Thürmen vorgeht, haben ein wachsames Auge darauf, daß der Gefangne sich nicht mit der Hand dem Futteral nähere, welches die furchtbaren Instrumente in sich faßt: sie werden erst wie das Beil des Henkers, womit er enthauptet, in dem Augenblik, wenn man sie gebraucht, herausgenommen. Man erinnert sich in der Bastille noch des Aufruhrs, den die Verwegenheit des Herrn von Lally noch veranlaßte; zu einer Zeit, da dieser sein Schikſal sich wohl nicht träumen ließ, er bemächtigte sich einstmals eines Scheermessers; und weigerte sich lachend, es wieder zu geben. Dies verrieth eben nicht sehr wüthende Absichten; nichts desto weniger verbreitete sich der Lärmen davon im

ganzen Schloß umher. Die Wache war schon geholt; zwanzig Bajonnets im Anmarsch; man hielt vielleicht schon Kanonen in Bereitschaft, als glüklicher Weise der Aufruhr durch die Zurükgabe des schrecklichen Werkzeuges in dessen Futteral gestillt wurde.

Es ist wirklich eine lächerliche Behauptung, die man vorbringt, daß diese Wachsamkeit sowohl die Sicherheit des Gefangnen selbst, als seiner Wächter zur Absicht habe. Was kann man denn wohl für Gewaltthätigkeit von einem Menschen befürchten, der mit so künstlich erschwerten Ketten belastet, durch so viel Mauern eingekerkert, mit so viel Wachen umgeben, mit so viel ängstlicher Vorsicht abgesondert ist? Der Beweggrund aber sey auch, welcher er wolle, warum man ihm so armseelige Hülfsmittel zu lassen fürchtet, so ists offenbar, daß man seine Verzweiflung scheuet: denn man weiß, daß diese bloß die Frucht der überlegten Quaalen ist, womit er zu Boden gedrükt wird; und nur weil man ungestraft sein Herz zerreissen will, macht man seine Hände so ohnmächtig.

Ich habe bisher viel von den Schliessern gesprochen, ohne deren Amt anzuzeigen; dis sind die Subalternen, welchen die Bedienung der Thürme, das heißt der Gefangnen, aufgetragen ist: diese ist kurz abgemacht: und besteht bloß darinn, das Futter in den Ställen des ihnen anvertrauten Bezirks zu vertheilen. Sie kommen dreimal des Tages dahinein, um sieben Uhr des Morgens, um eilfe, und um sechse des Abends. Dies sind die Stunden des Frühstüks, Mittags- und Abend-Essens. Sie werden beobachtet, damit man versichert sei, daß sie sich nur so viel Zeit, als ohngefähr dazu erfordert wird, ihre Bürde abzusetzen, aufhalten;

halten; also hat der Gefangne in den 24 Jahrhunderten, welche einen Tag, oder vielmehr eine Nacht der Bastille ausmachen, nur diese drei kurze Erhohlungen.

Die Schliesser dürfen so gar nicht die Betten machen und die Stuben ausfegen; und zwar unter dem Vorwand, daß man sie bei diesen Beschäftigungen mißhandeln oder umbringen u. s. w. könnte: man stelle sich doch die Richtigkeit dieses Grundes vor: daß sie es aber nicht dürfen, ist ausgemacht gewiß. Auf diese Weise ist also der Greis, der Kränkliche, das zarte Frauenzimmer, der Gelehrte, dem diese kleine Wirtschaftsgeschäfte ganz fremd sind, der Reiche, der sie eben so wenig kennt, einerley Etikette unterworfen.

In der That kehren sich die Schliesser nicht immer daran: sie machen Ausnahmen, und erweisen zuweilen Dienstleistungen, die man nicht berechtigt ist, von ihnen zu fordern: sie müssen dies aber so heimlich, wie eine verbothne Correspondenz halten: die als Gouverneur verkleidete Furie, die schon unruhig wird, wenn sie vor einem ihrer Kerker vorbeygeht und nicht wimmern hört, würde sie wegen der darinnen verschaften Erleichterung sehr geschwind strafen.

In dieser äussersten Stille, in dieser gänzlichen, allgemeinen Entblössung von allem, ich muß es wiederholen; in dieser Vernichtung, die grausamer als der Todt ist, weil sie den Schmerz nicht ausschließt, oder vielmehr, weil sie alle mögliche Arten der Schmerzen erzeugt; in dieser gänzlichen Abgezogenheit, man muß nicht müde werden, es immer wieder zu sagen, wird der, den man in der Bastille einen Staatsgefangnen nennt, das heißt, ein Mensch, der einem Minister, einem Schreiber, oder einem ihrer Bedienten

mißfiel, ohne irgend ein Rettungsmittel, welcher Art es auch sei, ohne alle Zerstreuung als seine eigne Gedanken und seine Sorgen, der bittersten Empfindung, die ein Herz, das nicht durch Laster herabgewürdigt ward, nur immer zerreissen kann, und dem Gefühl der unterdrükten Unschuld, die sich zu Grunde gehen sieht, ohne an den Tag zu kommen, überlassen; von hier aus erschöpft er sich ganz fruchtlos, den Schuz der Gesetze, die Eröfnung dessen, was man ihm aufbürdet, und den Beistand seiner Freunde anzuflehen; sein Bitten, sein Seufzen, seine Verzweiflung hilft ihm nicht allein nichts; sondern er weiß es auch, es wird ihm oft gesagt, daß alles fruchtlos ist; das ist das einzige, was man ihm offenbart. Allem Schrekken der Unthätigkeit und Langenweile überlassen, die durch die Ungewißheit der Zukunft noch vermehrt wird, fühlt er sein Dasein täglich erlöschen, und zugleich fühlt er, daß er nur erhalten wird, um seine Quaalen zu verlängern. Und diese Grausamkeit verbinden sie mit Spott und Beschimpfung, um die Bitterkeit der Beraubungen, womit man ihn nährt, zu verdoppeln.

Zum Beispiel, ich bekam nach acht Monathen den Einfall, um meinem Nichtsein einigermaßen auszuweichen, meine längst vergeßne Geometrie wieder vorzunehmen: ich forderte ein Reißzeug: um allen Vorwand zur abschlägigen Antwort zuvorzukommen, hatte ich die Größe desselben zu drei Zoll bestimmt. Ich muste zwei Monath hindurch um diese Gewogenheit ansuchen; vielleicht muste Staatsrath darüber gehalten werden. Endlich wird es zugestanden: das Reißzeug kommt an, — — — ohne Zirkel. Ich fuhr auf: man antwortete mir ganz kalt, es wäre in der Bastille nicht erlaubt, Waffen zu führen.

Ich

Ich muste also ganz von neuem anfangen zu bitten, demüthig stehen, lange Vorstellungen einreichen; ganz ernsthaft untersuchen, ob einiger Unterschied zwischen einer Kanone und einem Reißzeug sei. Nach dem Verlauf wieder eines Monathes — Dank sei es der Barmherzigkeit und dem erfinderischen Kopfe des Kommissarius des Schlosses — kam der Zirkel an: wie aber? — in Elfenbein gefaßt. Man hatte auf meine Kosten alles was in einem Reißzeuge von Stahl sein muß, von dieser Materie verfertigen lassen.

Ich hebe diese neue Art von mathematischem Besteck sehr sorgfältig auf. Nachdem es bei meinem Leben eine Zierde meiner Sammlung von Seltenheiten abgegeben haben wird, will ich dafür sorgen, daß es nach meinem Tode an einem Ort niedergelegt werde, wo es noch gesehen werden kann; und es wird mitten unter den Denkmälern der Industrie wilder Völker, wovon unsre Reisenden zuweilen einige Proben mitbringen, sehr ehrenvoll prangen. Nirgends wird man die Erfindung eines Wilden antreffen, die so sehr die öffentliche Neugier verdiente.

Als eine Folge des Grundsatzes, nach welchem ein Mensch, der in des Königs Hände, oder vielmehr des Ministeriums gefallen ist, ohne Ausnahme unsichtbar werden muß, hat man verfügt, daß das Dasein der Gefangnen ausschliessend von den Händen derer abhienge, deren man sich sie zu verbergen bedient, um diese grausame Taschenspielerey vollkommen zu machen. Der Gouverneur übernimmt auf gewisse Bedingungen ihren Unterhalt; und diese königliche Garküche ist sehr einträglich.

Das Ministerium hat in der Bastille funfzehn Stellen festgesetzt, die täglich, sie mögen nun besetzt seyn oder nicht,

mit zehn französischen Livren, oder ohngefähr fünf brabantischen Gulden, oder acht englischen Schillingen bezahlt werden, welches dem Gouverneur jährlich ein Einkommen von 2500 Louisd'or einbringt.

Das ist noch nicht alles: wenn er einen Lettre de Cachet, der ihm einen neuen Hausgenossen zuführt, schmiedet, so legt man der ursprünglichen Stiftung nach für jeden Kopf eine dem Stande der Person angemeßne Summe zu. Also trägt ein Tabletkrämer, ein Mann von der niedern Klasse, zur gemeinschaftlichen Speisung, ausser der festgesetzten Pistole, täglich einen Thaler extra bei; ein Bürger, ein Rechtsgelehrter von der untern Ordnung hundert Sols; ein Priester, ein Finanzier, ein gewöhnlicher Richter 10 Livres; ein Parlamentsrath 15 Livres; ein Generallieutenant der Armee 24 Livres; ein Marschall von Frankreich 36 Livres. Was die Taxe für einen Prinzen vom Geblüte in diesem ministerialischen Steuerbuch beträgt, kann ich nicht sagen.

Ueberdem ist dem Gouverneur auch die Freiheit zugestanden worden, gegen hundert Faß Wein, der von allen Auflagen befreit ist, in seine Keller zu schaffen; welches ebenfalls nichts unbeträchtliches ausmacht, und ohne Zweifel die Bedienung seiner Tafel erleichtern und versichern sollte.

Was thut er aber? er verkauft sein Recht auf die freie Einfuhr einem Pariser Gastwirth, Namens Joli, für zwei tausend Thaler; und nimmt dagegen von ihm den wohlfeilsten Wein, zum Gebrauch der Gefangnen: und der ist, wie man es sich leicht vorstellen wird, bloßer Weinessig. Die jährliche Stiftung von zehn Franken auf den

den Tag sieht er als festgesetzten Gehalt an, der mit seiner Stelle verknüpft ist, worüber er keine Rechenschaft geben darf, und welcher mit seiner gewöhnlichen Ausgabe-Rechnung nichts gemein hat; zu dieser brauchet er nur jenen Ueberschuß, jene Extra-Gelder, welche die Freigebigkeit des Königs bloß sie zu vermehren bestimmte; und selbst diesen Ueberschuß hütet er sich sorgfältig ganz aufgehen zu lassen. Diese Umständlichkeit über diesen Gegenstand hat nichts grosses; indeß verdient sie doch um nichts desto weniger bekannt gemacht zu werden. Es giebt Gefangne in der Bastille, denen bei jeder Mahlzeit nur vier Unzen Fleisch gereicht werden. Die Portionen sind mehr als einmal gewogen worden: das ist eine Sache, die allen Unterbedienten, die darüber seufzen, sehr bekannt ist. (26) Es wäre sehr leicht hinter die Wahrheit zu kommen, so bald die Unterbedienten, welche den schändlichen Geiz des Befehlshabers an den Tag bringen können, nur gegen seine Rache gesichert würden.

Es giebt auch besser besetzte Tische; ich muß es gestehen: und zu diesem gehörte der Meinige. Ob dieser Ueberfluß ein Uebel oder eine Wohlthat für diejenigen sey, welchen er zugestanden wird, wage ich nicht zu entscheiden: ist er etwas weniger demüthigend, so kann er auch dagegen sehr schreckliche Fallen verstekken. Ich habe Leute gesehen, welche während ihres ganzen Aufenthalts in der Bastille bloß von Milch gelebt haben: andre, so wie der Herr de la Bourdonnaie, hielten um die Erlaubniß an, und erhielten sie auch, sich die Speisen von Hause bringen zu lassen. Mir ist diese beständig abgeschlagen worden, und acht Monath hindurch auch sogar die Erlaubniß, mir ohne Ausnahme,

was es auch seyn mochte, kaufen zu lassen, wie ich schon gesagt habe, ob ich gleich bei dem Offiziren des Schlosses Geld niedergelegt hatte.

Dieses ersetzte ich durch eine sehr sorgfältige Aufmerksamkeit, nur immer sehr wenig von jedem Gerichte zu geniessen; dasjenige, was mir verdächtig dünkte, einigemal in reinem Wasser abzuwaschen; und doch habe bei ich allen diesen Behutsamkeiten nicht vermeiden können, was ich nur aus guten Gründen befürchtete. Den achten Tag nach meinem Eintritt bekam ich Kolikschmerzen und Blutbrechen, das ich fast nicht wieder los geworden bin, und wovon die von Zeit zu Zeit verdoppelten Anfälle eine erneuerte Ursach anzeigten.

Diese Ursachen habe ich weder verkannt, noch verschwiegen. Ich habe an den General-Lieutenant der Polizei wohl hundertmal geschrieben, daß man mir Gift beibrächte: ich habe es seinem Substituten mit diesen Worten gesagt, habe es dem Arzt, dem Chirurgus, den Haußbedienten selbst gesagt; ein beleidigendes Lachen ist alles, was ich je darauf zur Antwort erhielt.

Hätte man Sie vergiften wollen, würden Sie denn noch leben? haben mir schon verschiedne Personen, mit denen ich von dieser sonderbaren Anekdote sprach, geantwortet: und diejenigen, die sie hier lesen, werden vielleicht denselben Einwurf auch machen: aber er kann nur einige Scheinbarkeit erhalten, wenn man nicht gehörig darüber nachgedacht hat. Nein, das ist gewiß, hätte es der Gouverneur gewollt, ich würde dieser mörderischen Absicht nicht entgangen sein: aber mein Dasein, die hartnäckige Lebenskraft meiner Leibesbeschaffenheit rechtfertigt auch nur ihn. Sind aber wol die Händen, die sie ihm zu einer solchen Niederträch-

verträchtigkeit nicht versagen würden) wenn er fähig wäre, sie zu verlangen, im Stande, den einträglichen Aussichungen die anderwärts herkommen könnten, zu widerstehen?

Nach der unbegreiflichen Einrichtung, davon hier die Rede ist, kann nichts, das einem Gefangnen Trost oder Zerstreuung gewähren könnte, zu ihm gelangen: hingegen bei allem, was seine Seele oder seine Gesundheit unersetzlich angreifen kann, findet nicht die geringste Schwierigkeit Statt. Der Ober-Staab besteht aus vier Officieren; der Unter-Staab aus vier Schliessern; die Küche aus vier Küchenjungen. Alle diese zwölfe wissen, wen sie bedienen, ungeachtet des lächerlichen Gezieres, mit welchem man sich stellt, es ihnen geheim halten zu wollen: sie gehen alle aus, sind täglich in Paris umher zerstreut: haben ihre Häuser, ihre Weiber, ihre Freunde, ihre Bekannte in der Stadt. Solte es denn so schwer sein, unter diesem Haufen einen Bösewicht anzutreffen, da dessen Bedienung schon an sich blos eine Reihe sträflicher Verrichtungen ist? ist es wol noch eine für den, der einmal durch Geld bestochen ist, die Portion die er tödtend machen soll, herauszufinden, und zu der er so leicht kommen kann? Man kann dergleichen Abscheulichkeiten nicht vermuthen! würde man sich aber wohl alle diejenigen, von denen hier die Rede ist, vermuthen können?

Die Gefahr ist so wenig bloß eingebildet, daß ehedem in der Küche bei den Töpfen und den Backöfen immer eine Schildwacht stand, die den Auftrag hatte, eine genaue Rechenschaft über diejenigen, die dabei kamen, abzulegen. Diese noch heilsamere, als beleidigende Behutsamkeit, ist seit einigen Jahren abgeschaft worden: sind die Gewaltthätigkeiten,

deren Möglichkeit sie offenbar anzeigte, deshalb schwerer ins Werk zu richten?

Diejenige, deren Gegenstand ich war, ward nicht vollzogen! das Aufsehen aber, welches meine Klagen erregten, hat vielleicht denjenigen, der es zu vollziehen versprochen hatte, aus der Fassung gebracht, und meine Aufmerksamkeit seine Bemühungen zum Theil fruchtlos gemacht. Ich will eben nicht behaupten, daß alle diejenigen, denen ich mich in dieser traurigen Sache anvertraute, Mitschuldige des Verbrechens, welches meine Klagen veranlaßte, gewesen wären: der wirklich Schuldige hat vielleicht gefürchtet, daß wenn er meine Vermuthungen zu schnell bestätigte, Untersuchungen deshalb geschehen möchten. Meine gewöhnliche Entkräftung; die Lebensgefahr in der ich mich zu Ende des 1781sten Jahres befand, da man meinen Tod als unvermeidlich ansahe, haben vielleicht zu glauben veranlaßt, daß fernere Versuche unnütz wären.

Und hätte ich mich auch über so auffallende Zufälle täuschen können, die bei weiten noch nicht ganz nachgelassen haben; wären diese Besorgnisse und diese Symptomen auch blosse Früchte einer heftig aufgebrachten Einbildungskraft gewesen; ist das nicht schon ein wahres Verbrechen der Bastille, Gelegenheit zu dergleichen Besorgnissen zu geben, und eine gänzliche Unmöglichkeit zu erzeugen, sich diesen heimlichen Handgriffen zu entziehn? wer kann wohl diese rechtfertigen?

Noch mehr, ist es nicht auf alle Fälle ein blosser Wortstreit? Ich will gern zugeben, daß man an einem Ort, an welchem der Italiener Exili, vor hundert Jahren, Unterricht im Giftmischen gab, (27) nicht einige seiner Recepte aufbewahrt

wahrt habe, und daß ein Verbrechen mehr, den gröſten Widerwillen bei Menſchen erregen könne, deren beſondrer Beruf, ich wiederhole es noch einmal, es mit ſich bringt, ſie zu begehen; ſolte aber ein Aufenthalt von zwanzig Monathen, wo das Leben nichts als ein ewiges Sterben iſt, nicht wirklich die Lebensquelle vergiften? Zwei meiſt volle Jahre in dieſen Kerkern zugebracht, ohne friſche Luft, ohne Bewegung, in dem tödtenſten Kummer, in den Zukkungen der Erwartungen, oder vielmehr der Verzweiflung, — wirkt dies auf die Organen nicht eben ſo ſtark, als der ſchärfſte Gift? es kann langſamer wirken; iſt es deshalb nicht ſo ſicher? iſt unter dieſen beiden zerſtöhrenden Mitteln wohl ein andrer Unterſchied, als die Länge der Zeit?

Aber iſt man denn durchaus aller friſchen Luft und aller Bewegung beraubt, werden einige, die die alten Nachrichten von der Baſtille geleſen haben, ſagen, und auch ſelbſt diejenigen, die aus Neugier dahin ſpaziren gegangen ſind? denn es werden Neugierige zugelaſſen: ob der Gouverneur gleich auswärts wohnt, kommt er doch oft dahin, ſeine Beſuche anzunehmen: alle ſeine Kollegen, vom Lieutenant des Königs an, bis auf den niedrigſten Küchenjungen, empfangen die ihrigen daſelbſt auch: an öffentlichen Freudenfeſten, wenn Feuerwerke und Erleuchtungen ſind, wird das Publikum und zwar ſchaarenweiſe auf die Thürme gelaſſen, welches dahin kömmt, der Ausſichten zu genieſſen.

Bei ſolchen Gelegenheiten biethen dieſe Thürme nur das Bild der Stille und des Friedens dar: alle dieſe fremden Beobachter wiſſen nicht, was darin vorgehet, was unter dieſen undurchdringlichen Gewölbern, deren Außenſeite ſie bewundern, eingeſperrt iſt: mancher von ihnen tritt vielleicht

leicht auf das Grab, in welchem sein Freund, sein Verwandter oder sein Vater verscharrt ist, den er zweihundert Meilen weit von sich entfernt, ganz ruhig, mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, oder seinem Vergnügen überlassen, glaubt.

Endlich müssen alle die, denen diese äußerliche Besichtigung erlaubt wird, wenn sie einen ziemlich weitläuftigen Garten, sehr erhöhte Altane sehen, auf denen folglich sehr reine Luft und eine mahlerische Aussicht ist, und wenn sie versichern hören, daß dieß alles an gewöhnlichen Tagen zum Gebrauch der Gefangenen da ist, in der völligen Ueberzeugung herausgehen, daß, wenn das Leben in der Bastille gleich nicht angenehm ist, diese Versüßungen es dennoch erträglich machen müssen. Dies konnte ehedem wohl sein: seit kurzem aber hat es sich auf folgende Weise verändert.

N

Der itzige Gouverneur, Namens de Launay, ist ein sinnreicher Mann, der alles zu benutzen weiß: da er aber bemerkte, daß der Garten für ihn ein sehr wichtiger ökonomischen Gegenstand werden könnte; so hat er ihn an einen Gärtner verpachtet, der die Unter- und Oberfrüchte verkauft, und ihm jährlich dafür eine bestimmte Summe bezahlt: um aber auf seinem Markt nicht gestört zu werden, so glaubte er die Gefangnen davon ausschließen zu müssen: dem zufolge kam ein Brief, Amelot unterschrieben, zum Vorschein, der den Garten untersagte.

Ob es nun gleich in Ansehung der Altane auf den Thürmen schon ihrer Höhe wegen beinahe unmöglich ist, etwas zu erkennen oder erkannt zu werden; und weil man von ihnen die Aussicht nach der Straße St. Antoine hat, aus welcher man das Publikum noch nicht verjagen konnte; so erlaubte man doch ehedem den Gefangenen darauf

spatzieren

spatzieren zu gehen, nur unter der Bedekkung von einem der Kerkermeister des Hauses, es mochte nun ein Offizier oder ein Schliesser sein. In den letztern Zeiten, nämlich seit beinah drei Jahr, haben sie gefunden, daß dieser Hofdienst ihnen lästig falle; und da noch überdem Gespräche mit der Schildwacht daraus erfolgten; so beunruhigte dies gar sehr die Wachsamkeit des Hrn. de Launay. Zum Theil aus Nachsicht gegen die Faulheit seiner Kollegen, theils in Rüksicht seines Mißtrauens, ist ein Brief mit der Unterschrift **Amelot** eingelaufen, der die Altane, wie den Garten untersagt.

Es bleibt also der Schloßhof zum Spatziergang: dieser ist ein Vierek von sechszehn Klafter in der Länge und zehn in der Breite. Die Mauern, die ihn umgeben, sind über hundert Fuß hoch, ohne ein einziges Fenster; also daß er wirklich einem tiefen Brunnen ähnlich ist, in welchem zu Winterszeiten die Kälte unerträglich ist, weil der Nordostwind sich darinnen fängt, und im Sommer ist es die Hitze nicht minder, weil die Luft keinen Umlauf hat, und die Sonne einen wahren Bakofen daraus macht. Dieses ist das einzige **Lyceum**, in welchem diejenige Gefangne, denen diese Freiheit zugestanden wird, (denn alle genießen sie nicht) wenn die Reihe an sie ist, einige Augenblikke des Tages die angestekte Luft ihrer Wohnungen aushauchen können.

Man muß sich aber nicht vorstellen, daß die Kunst zu quälen, welche diese Wohnungen so trübselig macht, etwan in dieser kurzen Zeit, da man abwesend ist, erschlaft. Man kann sich leicht vorstellen, was das für ein Spatziergang in einem solchen Raume sein kann, wo man keinen Schutz findet, wenn es regnet; wo man von den äußern Elementen

nur

nur das Unangenehme erfährt; wo man bei dem Schatten von Freiheit, durch die Schildwachen, die einen umgeben, nur zu sehr an die Knechtschaft erinnert wird.

Dieß ist eine artige Beobachtung. Die Uhr des Schlosses ist auf diesem Hof zu sehen. Man hat eine schöne Sonnenuhr darauf machen laßen: sollte man aber wohl errathen, was für Verzierungen darauf angebracht sind? — ganz vollkommen schön ausgehauene Eisenketten. Zur Unterstützung hat sie zwei Figuren, die um den Hals, um die Hände, die Füße, und um die Mitte des Leibes Ketten haben: die beiden Enden dieser sinnreichen Guirlanden umschlingen zuerst den ganzen Umfang, und laufen alsdenn von vorn in einem erschrecklichen Knoten zusammen; und um anzuzeigen, daß beide Geschlechter gleichmäßig damit bedrohet werden, hat der Künstler, durch den Geist des Orts beseelt, oder auf ausdrüklichen Befehl, sehr sorgfältig einen Mann und ein Weib geformt: dieß ist das Schauspiel, woran sich die Blikke eines Gefangnen, der spatzieren geht, weiden: eine große Ueberschrift mit goldnen Buchstaben auf schwarzen Marmor eingegraben, berichtet ihm, daß er dieses dem Herrn Raimond Gualbert von Sartine u. s. w. zu verdanken hat. (28.)

Man stelle sich aber nicht etwan vor, als ob er dessen, so lange er will, genießen könne? Die Zeit, in der es ihm erlaubt ist, die Augen gen Himmel zu richten, welchen er auch nur zur Hälfte siehet, wird ihm sehr sparsam zugemeßen, und dieses Maaß hängt von der Anzahl der darnach Strebenden ab. Da nur immer einer nach dem andern herunter gelaßen wird; und da dieser gemeinschaftliche Trichter — Dank sei es denen mit Amelot unterschriebnen Briefen!

fen! — das einzige ist, was ihnen noch zu theilen gelassen ist; so werden also, je nachdem die Bastille voll ist, die Portzionen eines jeden auch kleiner. Ich ward immer die Ankunft eines neuen Gastes oder eines neuen Spatziergängers an dem Contingent, den ich zu seinem Vergnügen beitragen mußte, gewahr.

Man muß sich aber ja nicht einbilden, daß der Genuß dieser so modificirten Erleichterung ruhig und vollständig sei. Dieser Hof ist der einzige Weg zur Küche, und für die Besuche, welche die Offizianten des Schlosses empfangen; über denselben gehen die Lieferanten aller Art, die Arbeitsleute u. s. w. Weil aber vornämlich ein Gefangner unsichtbar sein muß, und selbst nichts sehen darf; so muß er, so bald nur ein Fremder sich nähert, in den Ort, der das Kabinet genennt wird, hineinflüchten: dieß ist ein zwölf Fuß langer, und zwei Fuß breiter Gang, der in einem alten Gewölbe angebracht ist; das ist das Kabinet, wohin man sich, so bald nur ein Bund Heu erscheint, aufs geschwindeste verkriechen, und vor allen Dingen sorgfältig die Thüre hinter sich zuziehen muß; denn auf den kleinsten Argwohn von Neugier würde die geringste Strafe eine gänzliche Einsperrung sein: und diese Abwechslungen sind nicht selten: ich habe oft nachgerechnet, daß von einer Stunde, darüber sich die längste Spatzierzeit nicht erstrekt, drei Viertelstunden in der demüthigenden und grausamen Unthätigkeit des Kabinets verstrichen.

Ob diese Polizeieinrichtung durch einen mit Amelot unterschriebnen Brief gerechtfertigt wird, weiß ich nicht; daß sie aber neu ist, ist gewiß. Bis zu diesen neuern Zeiten ward nach neun Uhr des Morgens kein Fremder ohne die

des dringendsten Ursachen auf den Hof gelassen: der Einkauf war gemacht; die Besuche wurden außerhalb angenommen, und das Verfahren mit dem Kabinet fand nur bei ernsthaften Gelegenheiten, die es zu entschuldigen schienen, statt.

Doch dieß ist noch nicht genug: dieses so unzureichende und grausamerweise eingeschränkte Spatzierengehen, das wie alles übrige mehr ein Zusatz von Leiden als ein Trost geworden ist, wird Tagweise und willkührlich aufgehoben. Verlangt ein Neugieriger die Bastille zu sehen; fallen einige Ausbesserungen vor, deshalb ein Arbeitsmann über den Hof gehen muß; giebt der Herr Gouverneur ein groß Dinee, weshalb die Bediente ab und zu gehen müssen, weil seine Küche innerhalb, und sein Haus außerhalb ist; so wird in allen diesen Fällen nicht spatzieren gegangen.

Im Jahr 1781 bei der Hitze, die den Sommer desselben denkwürdig gemacht hat, habe ich die Monathe July und Auguß von der Witterung, von einem Blutbrechen, und einer Magenschwäche erschöpft, welches die Hitze zwar nicht verursacht hatte, aber doch unterhielt, ohne aus meiner Stube zu gehen, zugebracht; den Vorwand dazu gab eine auf dem Altan vorgenommene Arbeit: die Arbeitsleute hätten von außen heraufgehen können, und thaten es auch: bloß die Steine wurden ihnen über den Hof zugetragen; das hätte füglich des Morgens vor neun Uhr, wie ehehem, geschehen können. Allein Hr. v. Launay fand, daß dieß beschwerlich sein würde; es dünkte ihm leichter zu sagen: es wird nicht spatziert! und es ward nicht spatziert.

Diese Beraubung gehörig schätzen zu können, muß man sich vorstellen, daß sie zu dem ganzen Gefolge aller derer gehört, womit es nur immer möglich ist, Menschen zu martern;

tern; man muß sich vorstellen, daß der Gefangne nicht allein physischen Gefahren ausgesetzt wird, und seine Gesundheit nothwendig zu Grunde gehen muß; sondern daß die körperliche Bewegung das einzige Mittel ist, seine Seelenleiden einigermaßen einzuschläfern, und daß, wenn man ihm jene entzieht, diese noch schärfer werden; daß, wenn ihm des Tages nicht eine Minute gelassen wird, wenigstens die Art seiner Pein zu verändern, sein von Seufzern stets angeschwelltes Herz noch schmerzhafter an diese Mauern, die ihn allenthalben einschließen, zu klopfen scheint.

Auch wird diese Strenge in den Gefängnissen der gewöhnlichen Justiz als die traurigste von allen angesehen, deren man sich gegen die Verbrecher, die sie zum Geständniß bringen soll, bedienen darf. Das geheime Zimmer, nämlich eine gänzliche Einschließung, hat nur in den kurzen Zwischenräumen Statt, in welchen die Justiz befürchtet, daß dem Beklagten durch auswärtige Verhältnisse einige seinem Verbrechen günstige Erläuterungen zufließen möchte; auch wird diese gänzliche Einschließung durch die Lage der Oerter, mehr aber noch aus Achtung für die Menschheit veranlaßt, die, indem sie allen Gefangnen freie Gemeinschaft untereinander verstattet, nur zuläßt, sie einem einzigen durch eine kurze Absonderung zu untersagen, und ihn so lange nicht zu den andern läßt, als die Ursache zur Untersagung währt; diesem einen muß das Spazierengehen wohl untersagt werden, wenn es nicht allen benommen werden soll.

Und selbst diese vorübergehende Unthätigkeit wird ihm — besonders wenn er unschuldig ist, — sehr durch die Fortschritte des Prozesses versüßt; er sieht seine Richter, seine Ankläger, seine Zeugen: er weiß die Vorwürfe, die ihm gemacht

Bayerische Staatsbibliothek München

macht werden. Bei den Verhören, bei der Zusammenhaltung, ist er nicht allein: und kommt er aus einem dieser Kämpfe, so werden ihm die einsamen Zwischenstunden werth, ja selbst nothwendig sein, um sich zu Ertragung eines zweiten rüsten zu können.

Allein in der Bastille kann keins dieser Bewegungsgründe, oder dieser Erleichterungen Statt haben. Die Absonderung ist immerwährend: alle Spaziergänge sind einsam, wie die Wohnungen, sie können also dem Fortgange der Einleitung (wenn ja eine Statt findet) der Erleichterung und Undurchdringlichkeit des Prozesses kein Hinderniß in den Weg legen. Und selbst in diesem Fall wäre es die äußerste Ungerechtigkeit und Grausamkeit, sie zu verbieten, dem Gefangnen die einzige Minute des Tages zu rauben, in welcher er sein thränenvolles Auge zu der Sonne, die ihn zu fliehen scheint, empor heben kann.

Nochmals, was heißt es dann, wenn keine Einleitung geschieht; wenn dieses Verbot Menschen trift, gegen welche die Rache und der Haß selbst keinen Vorwand zu einer Procedur finden kann; wenn dieser ganze Monate fortdauert; wenn es von dem Eigensinn eines so niederträchtigen, als eigensinniger Werkzeugs abhängt, der stolz darauf ist, ehrliche Leute nach Herzenslust ungestraft beschimpfen zu dürfen, und der sich nur dann für erhaben hält, wenn er ihrem Elende Trotz bietet, und für mächtig, wenn er ihre Herzen zerreißt?

Man wird sagen, daß diese letzten besondern Umstände mehr von der Denkungsart der itzigen Befehlshaber, als von der Grundverfassung des Hauses selbst abhängen. Das ist wahr: sie würde schon an sich Kreuz genug haben, wenn gleich ein vorübergehender Eigensinn auch nicht noch jene

hinzu-

hinzusetzte: er setzt sie aber hinzu: auch habe ich ja schon vorläufig gesagt, daß die Grausamkeiten der **Bastille** seit einigen Jahren zugenommen haben. Ehedem beschäftigte man sich mit den Gefangnen, itzt treibt man sein Spiel mit ihnen.

Und es scheint vielleicht sehr sonderbar, daß die schimpflichen oder unmenschlichen Zusätze, womit man diese an sich schon so schimpfliche und unmenschliche Verwaltung bereichert, sich bis auf die Miethlinge erstrekt, deren sie sich bedient. Ehedem hatten, wie ich bereits angemerkt habe, die Offiziere vom Staab das Recht, allein, und so oft sie wollten, die ihrer gemeinschaftlichen Verwahrung anvertraute Gefangnen zu besuchen. Weil man sie alle für gleichmäßig treu hielt, so erwekten ihre besondern Besuche weder Argwohn noch Besorgnisse; und da ihrer vier sind, so fand sich unter diesen immer ein oder der andre, der mitleidig genug war, täglich einige Augenblikke Unterredungen zu widmen, die denen, so daran Theil nahmen, stets sehr werth waren.

Diese Nachsicht hat dem itzigen Ministerio misfallen: es ist ein Brief eingelaufen, abermal mit der Unterschrift **Amelot**, der den Offiziers untersagt hat, jemals allein in die Thürme zu gehen: es müssen wenigstens immer zwei, den Schliesser nicht mit einbegriffen, dahin gehen: die Besuche des Arztes sind denselben Formalitäten unterworfen: diesen Doggen ist nicht mehr anders, als zusammen gekoppelt zu gehen, erlaubt.

Diese klösterliche Einrichtung hat die Wirkung gehabt, die man davon erwartete, nämlich das gänzliche Aufhören solcher Besuche. Bei einer Koppel dieser Gattung sind zwei gleich mitleidsvolle Seelen wohl schwer anzutreffen. Ueberdem müßte man sich verabreden, sich zu derselben Minute

fertig zu halten; was noch mehr ist, sie lieben sich nicht unter einander: sind einer über den andern neidisch: in ihren eignen Augen von ihrem abscheulichen Gewerbe beschimpft, zittern sie vor den Auslegungen, die der Adjunktus, oder vielmehr der Spion, der sie begleitet, den gewöhnlichsten und unschuldigsten Dingen geben möchte: kurz, da diese Neuerung eine Anzeige von zugenommener Härte des Ministeriums ist, so ist sie hier ein Bewegungsgrund vermehrter Fühllosigkeit geworden. So ist also auch diese geringe Erleichterung aus der Bastille verbannt, und zwar seit drei Jahr.

So sind die gesunden Tage beschaffen. Vielleicht wird man gern wissen wollen, wie eine Krankheit daselbst behandelt wird. Der Polizeilieutenant von Argenson, der zu Anfang dieses Jahrhunderts an die Frau v. Maintenon über die Staatsgefängnisse schrieb, drükte sich so darüber aus: „Ich kann und muß sie versichern, daß den Gefangnen in Ansehung der Nahrung und Kleidung (29.) nichts zu wünschen übrig bleibt. Ich setze noch hinzu, daß die Commendanten der Bastille und von Vincennes den ihrigen mit „solcher liebreichen Sorgfalt begegnen, die bei weitem „das noch übertrift, was ihnen hierüber vorgeschrieben „werden könnte. Bei der geringsten Krankheit wird ihnen „alle ihrem Zustande angemessene geistliche und leibliche Hülfe „gereicht; aber die Beraubung ihrer Freiheit macht sie gegen jede andre Wohlthat unempfindlich." — — —

Ob man sich schon nicht erwähren kann, die Verbindung der beiden Wörter, liebreich und Bastille, etwas sonderbar zu finden; ob man gleich an der Kälte der letzten Worte muthmaßen könnte, daß der Polizeilieutenant v. Argenson, indem er sich so ausdrükt, den Ton eines Polizeilieutenants ein-

einſchlägt, das heißt eines Mannes, den ſeine Bedienung zu dieſen Grauſamkeiten widmet und verpflichtet, denen Rechenſchaft abzulegen, deren Gewerbe ſie zu ſeinen unumgänglichen Mitſchuldigen macht; ſo hindert es doch nicht vorauszuſetzen, daß in ſeiner Behauptung etwas wahres ſei: allein bei dieſem Fall hat ſich alles ſehr verändert: und es wäre ein Beweiß mehr von der ſeit kurzem in dieſen Oertern eingeriſſnen Bosheit, da man noch hätte glauben ſollen, daß ſie gleich bei deren Urſprung auf dem höchſten Gipfel geweſen ſei.

Was fürs erſte die leichten Unpäßlichkeiten, oder die plötzlichen Zufälle betrift, die allein durch die gehörige Vorſorge und ſchnelle Hülfe gehoben werden, ſo muß man ſie entweder gar nicht mehr haben, oder wenn ſie beträchtlich ſind, bei denſelben unterliegen. Es iſt keine Hülfe zu erwarten: in der Nacht wenigſtens nicht. Jede Stube hat zwei ſehr dikke, von außen und innen mit Eiſen beſchlagne Thüren, und jeder Thurm hat eine noch dikkere, noch ſtärker verwahrte. Die Schlieſſer ſchlafen an einem entfernten abgeſonderten Ort: und keine menſchliche Stimme kann bis zu ihnen hindurchdringen. Man kann wohl allenfalls gegen die Thüre klopfen: würde aber wohl ein Schlagfluß, ein Blutſturz die Kräfte dazu übrig laſſen? es iſt ſogar noch zweifelhaft, ob man das Anklopfen wohl hören würde, und ob dieſe Leute, die ſich einmal ſchlafen gelegt haben, auch hören wollten.

Unterdeſſen giebt es noch für diejenigen, die den Gebrauch der Stimme und der Füße behalten haben, ein Mittel, um Hülfe zu rufen. Der Graben, der das Schloß umgiebt, iſt nur ungefähr hundert und funfzig Fuß breit; die Bekleidung an der gegenüberliegenden Seite iſt mit einem

bedekten Gang umgeben, den man den Weg der Ronden nennt, wo die Schildwachen stehen. Nach diesem Graben gehen die Fenster hinaus; unmöglich ists den Kranken nicht, um Hülfe zu rufen: und ist das innere Gitter, welches sein Luftloch verstopft, wie man gesehen hat, nicht zu weit nach innen; hat er eine starke Stimme; ist es nicht windig; schläft die Schildwache nicht; so ists nicht unmöglich gehört zu werden.

Dann ruft der Soldat seinem Nachbar zu, der wieder dem seinigen, und so geht der Lermen immer weiter fort bis zur Hauptwache. Der wachthabende Unteroffizier sieht dann nach, was es giebt: hat er nun vernommen, aus welchem Fenster das Gewimmer gekommen ist; so kehrt er um, und umgeht das Schloß bis zur Thüre, welches auch Zeit wegnimmt: dann geht er hinein, weckt einen Schliesser, dieser den Bedienten des Lieutenants des Königs, der seinen Herrn dann weckt, um die Schlüssel zu bekommen: denn diese werden alle, ohne Ausnahme, jeden Abend bei diesem Offizier abgegeben. — In Festungen kann zu Kriegszeiten der Dienst nicht so regelmäßig beobachtet werden, als in der Bastille: und gegen wen wird wohl dort Krieg geführet? —

Der Schlüssel wird gesucht: er wird gefunden. Nun muß erst wieder der Feldscheer geweckt werden, dann der Hausvater, um den Zug vollständig zu machen. Alle diese leute müssen sich erst ankleiden, nach Verlauf zweier Stunden gehet der ganze Hause mit großem Geräusch zu dem Kranken.

Nun finden sie diesen entweder in seinem Blute schwimmend, wenn es ein Blutbrechen ist, wie es mir begegnete, oder von einem Schlagfluß betäubt, wie es andern gegangen ist.

ist. Was für eine Partheie ergreifen wird, wenn er ohne Rettung todt ist, weiß ich nicht: holt er noch etwas Athem, oder erholt er sich wieder, so fühlt man ihm an den Puls, ermahnt ihn Geduld zu haben, man würde den folgenden Tag an den Arzt schreiben, und wünscht ihm eine gute Nacht.

Der Arzt, ohne dessen Zuziehung der Chirurgus und Apotheker des Hauses nicht eine Pille eingeben darf, wohnt in den Thuillerien; das ist so viel, als drei Meilen von der Bastille. Er hat Kranke zu besuchen; hat eine Stelle bei dem König, noch eine bei dem Graf von Provence; hält sich oft in Versailles in seinen Berufsgeschäften auf; man muß ihn erwarten. Endlich kommt er: da er aber Jahrweise, so wohl für Nichtsthun, als für seine Arbeiten bezahlt wird, so muß er, so ehrlich er auch immer sein mag, doch natürlicherweise die Krankheit unbeträchtlich finden, damit die Besuche weniger nothwendig scheinen. Man ist um so geneigter ihm Glauben beizumessen, weil man immer einige Uebertreibungen in den Klagen des Gefangnen vermuthet; weil die Nachlässigkeit seines Anzugs, die gewöhnliche Niedergeschlagenheit seines Gemüthes, die nicht minder gewöhnliche Verflammenheit seines Herzens, keine Veränderung in seinem Gesichte noch in seinem Puls gewahr werden lassen; beide sind immer so beschaffen, wie bei dem Kranken; also hat er den dreifachen Schmerz, erstlich über seine Krankheit; zweitens darüber, daß er des Betruges beargwohnt wird, und der Gegenstand des Gespöttes oder Hartherzigkeit der Offiziere ist, denn die Ungeheuer erlauben sich in solchen Fällen wirklich dergleichen; drittens darüber, daß er sich so lange alles Beistandes beraubt sieht, bis die Krankheit heftig genug wird, ihn in Lebensgefahr zu setzen.

Und stirbt, wenn ihm einige Hülfsmittel gereicht werden, wird ihm dieß nur eine Quaal mehr. Man muß nur immer die Einrichtung des Hauses bedenken: jeder besonders eingesperrte Gefangne, Tag und Nacht allein, gesund oder krank, bekommt seinen Schliesser wie schon gesagt, täglich nur dreimal zu sehen. Bringt man ihm Arzenei, so wird sie auf den Tisch gesetzt, und dann fortgegangen. Er muß sie sich selbst wärmen, zubereiten, sich selbst helfen, wenn sie wirkt, und es ist ein besonderes Glük, wenn der Koch von der Regel abweicht, und die Großmuth hat, ihm Fleischbrühe aufzuheben, der Schliesser, sie ihm zu bringen, und der Gouverneur, es zu erlauben. Das ist die Art und Weise, wie die gewöhnlichen Kranken, diejenigen, die noch Kraft genug haben, sich von dem Bette bis zum Kamin zu schleppen, behandelt werden.

Liegen sie aber sehr schwer darnieder, und sind so hinfällig, daß sie das wurmstichige Lager, worauf sie liegen, nicht verlassen können; so wird ihnen ein **Wärter** gegeben. Und wer ist dieser Wärter? — ein invalider Soldat, plump, grob, rauh, zur Pflege, zur Aufmerksamkeit, zu alle dem, was ein Kranker bedarf, ganz unfähig; noch ärger aber ists, daß der einmal bei ihnen gewesene Soldat sie nicht wieder verlassen kann; er wird selbst ein Gefangner: also muß seine Einwilligung zuvor erkauft werden, um ihn dahin zu vermögen, daß er sich, so lange sie gefangen sind, mit sie einsperre; und kommen sie wieder auf, so müssen sie sich entschließen, die Laune, das Mißvergnügen, die Vorwürfe, die Langeweile dieses Gefährten zu ertragen, der sich ihrer Gesundheit wegen der scheinbaren Dienste, die er ihnen in der Krankheit leistete, recht zu rächen weiß. Nun überlege man

einmal

einmal den Werth der Aufrichtigkeit des Polizeilieutenants v. Argenson, wenn er von dem leiblichen Beistand der Bastille, und von dem liebreichen Wesen der Befehlshaber sprach.

In Ansehung des geistlichen — würden wohl diese eiserne Menschen, die der Schaam und des Mitleides unfähig sind, wären sie wenigstens gegen die Stimme des Gewissens nicht verhärtet, wohl sogar dieses Wort auszusprechen wagen? kann es sie an etwas anders, als an ihre Beschimpfungen der Religion erinnern? Sie achten diese so wenig, als die Menschlichkeit.

Erstlich gehet in der Bastille nicht wer will in die Messe; dieß ist eine besondre Gnade, eine auserlesene Gunst, die einer kleinen Schaar Auserwählten nur gewährt wird. Ich gestehe, daß sie mir angeboten war: den ersten Tag lud man mich ein, und führte mich auf das Chor, wo man sich verborgen halten muß, um der Messe beizuwohnen: ich hielt mich dort nicht lange auf. Das schrecklichste, was Knechtschaft und Bande nur haben, verfolgt und unterdrükte mich bis zu den Füßen des Altars.

Der Gottheit wird in der Bastille so stattlich, wie ihren Ebenbildern begegnet. Die Kapelle ist der untere Theil eines Taubenschlages, welche der Lieutenant des Königs hält. Sie kann ohngefähr 7 bis 8 Fuß im Quadrat haben. An der einen Seite hat man vier kleine Käfige oder Nischen, die gerade nur eine Person in sich fassen können, angebracht, die nicht anders Tageslicht, noch Luft haben, als wenn die Thür offen steht, welches nur beim Herein- und Herausgehen geschieht. Da wird der arme andächtige Unglükliche hereingepreßt. Während dem Meßopfer wird ein kleiner

Vorhang zurükgezogen, welcher vor einer vergitterten Luke hängt, durch welche er den Meßhaltenden Priester, wie durch die Röhre eines Perspektivs erblikken kann. Diese Art an den Kirchengebräuchen Theil zu nehmen, dünkte mir so schimpflich und so betrübend, daß ich nicht zum zweitenmal der Versuchung unterlag, den Anblik davon haben zu wollen.

Wie die Einrichtung in Ansehung der Beichten u. s. w. ist, kann ich nicht sagen; ich stelle mir aber nicht vor, daß es viel Gefangne giebt, selbst von den Andächtigen nicht, die große Lust haben werden, sich dieser Hülfsmittel zu bedienen. Der Beichtvater gehört zum Staab: ist ein Hausoffizier. Man kann sich wohl vorstellen, mit wie viel Sicherheit man aufrichtig gegen ihn sein könnte, wenn man sich etwas Ernstliches vorzuwerfen hätte. Sein Amt ist also blos ein Fallstrik, oder ein Gespötte. Ich begreife nur nicht, wie man es sich unterstehen kann, den Gefangnen in der Bastille den Antrag zu thun, ihre Herzen einem niederträchtigen Uebertreter der Gesetze, der so die Würde seines Amts schändet, zu öfnen; noch wie er selbst, der im Sold der irrdischen Gewalt steht, die sie unterdrükt, es wagen darf, sie im Namen des Himmels, der sie verabscheut, anzureden.

Ich kann nicht sagen, was vorgeht, wenn man mit oder ohne Beichte stirbt; ich weiß nicht, wie die Flucht der Seele an dem Körper gerächt wird, und in welches Behältniß man diesen kalten todten Ueberrest wirft, wenn man recht überzeugt ist, daß man ihn nicht mehr quälen kann. Das aber weiß ich, daß er seiner Familie nicht ausgeliefert wird. Vermuthlich ist doch seit der Stiftung der Bastille ein Leichenbegängniß darinn vorgefallen: und ist wohl ein Todtenschein, als des Marschall von Biron seiner bekannt? Diese

Familien

Familien werden also unbarmherzigerweise der Verwirrung, die aus der Abwesenheit ihres Hauptes entstehet, überlassen: nachdem sie bei seinem Leben genug darunter gelitten haben, beneidet man ihnen sogar das traurige Hülfsmittel, welches sie aus der Gewißheit über sein Schikfaal schöpfen könnten.

O ihr Leser, derer Herzen nur zu oft durch diese Beschreibung angegriffen wurden, ihr glaubet schon am Ende zu sein. Ihr bildet euch ein, daß die Erfindungskraft in der Kunst, Qualen zu schaffen, nicht noch die gehäuften Künsteleien, die ich erzählt habe, übertreffen könne. Ein ganzer Areopag von Henkern würde aufgebracht werden, wenn er sich die Kaltblütigkeit, mit der alle diese Anlagen überdacht, zusammengeordnet, und wie ruhig sie ausgeführt werden, vorstellt. Nun denn, hier ist noch etwas kräftigers: hier ist noch ein Zug, der mich persönlich angeht, und der alles, was ihr bis itzt gehört habt, noch weit übertrift.

Von dem 27sten September 1780 an bis zum Oktober 1781, also zwölf Monat lang, hatte ich nicht allein in einer gänzlichen Beraubung jeglicher Art von Correspondenz nach auswärts zugebracht, oder hatte vielmehr in einer Correspondenz gestanden, die noch ärger als Beraubung ist, wie man weiter hin sehen wird; sondern ich befand mich in einer nicht minder durchgängigen Unwissenheit über das, was im Ganzen, besonders aber in Beziehung auf mich, daselbst vorgienge: man hatte mir bloß die Nachrichten, die meine Verzweiflung erhöhen konnten und mir sogar die Erwartung einer minder schrecklichen Zukunft raubten, zukommen lassen. Sogar wurden durch eine List, der man sich einen Beinamen zu geben scheuet, verschiedentlich welche ersonnen, bloß um mich in Irrthümer zu verführen,

ren, um dieſe noch bittrer, oder traurigrer für mich zu machen. (ſiehe Anmerk. 7.)

So ward mir zum Beiſpiel täglich und lachend ins Angeſicht geſagt, ich möchte mich nur nicht mehr um das, was in der Welt vorgienge, bekümmern, weil man mich darinn für todt hielt; man trieb den Spaß ſo weit, daß man mir ſogar die genaueren Umſtände, die eine tolle Wuth, oder ein ſchröklicher Leichtſinn zu meinem vermeinten Ende hinzugeſetzt hatte, umſtändlich erzählte. Man verſicherte mir, daß ich von dem Eifer und der Treue meiner Freunde nichts zu hoffen hätte, nicht bloß, weil ſie über mein Daſein wie andre getäuſcht wären, ſondern weil ſie mich verrathen hätten: dieſer zwiefache Betrug hatte nicht allein die Abſicht, mich zu quälen, ſondern mir zugleich ein unumſchränktes Vertrauen gegen den einzigen Verräther, vor dem ich mich wirklich zu fürchten hatte, und den man mir unaufhörlich als den einzigen mir treugebliebnen vorſtellte, einzuflößen: um durch dieſe Art zu bemerken, wie ich das, was man mir vorbrachte, aufnehmen würde; ob ich in der That Geheimniſſe habe, bei welchen ich Verrätherein zu beſorgen hätte.

Im Oktober 1781 hatte mir die Niederkunft der Königin einigen Schimmer von Hofnung gemacht. Dieſe Nachricht hatte man mir nicht verhehlen können: denn über meinem Kopf ſtand das Geſchüz, das ſie bekannt machte, und vor meinen Augen geſchahen die Freudensbezeugungen, die ſie veranlaßte. Da dieſe Begebenheiten immer in Frankreich der Zeitpunkt iſt, wo man ſelbſt den Verbrechern Gnade angedeihen läßt, ſo fiel es mir ein, daß dieſer auch wohl der Unſchuld günſtig werden könnte. Ich ſchrieb alſo einen kurzen Brief an den Grafen v. Maurepas: und da mir

deſſen

dessen Denkungsart bekannt war, so zwang ich mich ihn munter, beinah drolligt einzukleiden. Er schien dadurch gerührt worden zu sein; er hatte sich nicht abgeneigt bezeigt, der Stimme des Publikums, die sich endlich zu meinem Vortheil erklärt hatte, beizutreten. Diese Veränderung seiner Gesinnungen ward mir nicht verborgen; allein aus Besorgniß, sie möchte mich zu allzutröstlichen Täuschungen verleiten, unterließ man nicht, mir zu gleicher Zeit zu melden, daß er gestorben sei, und gestorben, ohne etwas für mich gethan zu haben.

Endlich im December 1781 unterlag meine Leibesbeschaffenheit so vielen Leiden und Prüfungen; die physischen und chimischen Handgriffe, die man seit funfzehn Monaten mit den moralischen, sie zu zerstören, vereinigte, hatten endlich ihre Wirkung gethan. Da ich solche Anfälle spürte, daß ich nicht mehr auf mein Leben rechnen durfte; da ich in jeglicher Minute die Annäherung desjenigen Lebens fühlte, in welchem ich — nicht das Licht, das ich nicht zu sehen bekam — sondern die Fühlbarkeit, welche die schrecklichste Marter meines Daseins war, verlieren sollte; so wünschte ich ein **Testament** zu machen. Dieses erfoderte eine ausdrükliche Erlaubniß; ich hielt darum an: ich habe die Minister angefleht, mir den Officianten kommen zu lassen, der allein durch sein öffentliches Amt meinen letzten Willen bekräftigen, und von dem ich allein das erfahren konnte, was mir unumgänglich zu wissen nöthig war, um keine falsche und nichtige Verordnungen zu machen.

Ich habe ganzer zwei Monat, so lange meine Gefahr währte, täglich die rührendsten und dringendsten Bitten, wie ich wohl sagen kann, wiederholt. Der Arzt der Bastille

hatte

hatte die Gefälligkeit für mich, dem Polizeilieutenant, diesem unmittelbaren Werkzeuge des Ministeriums in diesem Fall, selbst ein schriftliches Zeugniß über meinen Zustand, und der augenscheinlichen Gefahr, worinn ich mich befand, zu überbringen: eine unbarmherzige abschlägige Antwort war aber alles, was darauf erfolgte: so verlor ich, nachdem ich schon seit funfzehn Monat wie ein Todter behandelt, ohne Ausnahme aller Eigenschaften eines Lebenden, außer der zu Leiden beraubt gewesen war, nun auch sogar die Hofnung, der Rechte, wenn ich wirklich zu leben aufhören würde, zu genießen, die man in keinem Lande den Todten versagt, wenigstens denen nicht, die durch feierliches Urthel und Recht nicht herabgewürdigt sind.

Auf diese Art brachte ich den ganzen December 1781 und Januar 1782 zu: jeden Abend in der festen Ueberzeugung, daß ich den folgenden Tag nicht erleben würde: und jeden Morgen, daß ich des Tages Ende nicht mehr durch den Trauerton der Uhr würde ankündigen hören, die allein in dieser ewigen Nacht die Eintheilung der Zeiten anzeigt; und man bedenke es, daß diese stets getäuschte Erwartung durch das Gefühl des Eigensinnes immer bitterer werden mußte, der mir sogar die Zufriedenheit beneidete, Spuren der Wohlthätigkeit und Zeichen des Andenkens für die Freunde, denen das meinige vielleicht noch werth sein konnte, zu hinterlassen.

Das ist eine Thatsache: wird man wohl einen Beweggrund dazu angeben können?

Die Verwaltung des Hauses, die sogenannten Gesetze, diese Klippe aller Gesetze, können mir gar nicht als ein Einwurf entgegen gesetzt werden. Die Unterdrükungssucht

wird

wird nicht allein auf einen so hohen Grad getrieben, aus dem Verbot gegen gesetzmäßige Handlungen eine Regel zu machen, von der man nicht abweichen könnte: sondern es macht sogar öfters ihren Schlachtopfern dergleichen Handlungen zur Nothwendigkeit: die Bastille hat einen eignen dazu bestellten Notarius, der im Ganzen also seinem Amte daselbst vorstehen darf: mir selbst ward es anfänglich nicht bloß erlaubt, mich seiner zu bedienen, sondern ich ward sogar dazu gezwungen. Da es dem Exempt des französischen Hofes, der, ob er schon von dem bevollmächtigten Minister der Polizei zu Paris unterstützt ward, in der Nachsuchung meiner Papiere zu Brüssel nicht glükt hatte; und da es einem dritten, der ihnen zu Hülfe geschikt wurde, anfangs auch nicht besser gelang, — denn es sind Gesetze in diesem Lande, die in Ehren gehalten werden —; so drang man mir eine mit dem Notariatssiegel versehene Vollmacht ab, die endlich das, was man wünschte, zum Theil bewirkt hat. Wenn man, um hinter meine Geheimnisse zu kommen, mir Verbrechen aufbürden zu wollen, oder um sich des Meinigen zu bemächtigen, sich eines im öffentlichen Amte stehenden Mannes bedienen konnte, ohne den Gesetzen der Bastille dadurch zu nahe zu treten; so war ohne Zweifel weder mehr Gefahr noch Unmöglichkeit dabei, ihn zu mir zu lassen, um über das, was man mir noch gelassen hatte, verfügen zu können: ein Testament war nicht ungesetzmäßiger, als eine Vollmacht.

Hätte dabei eine Klage gegen mich Statt gefunden; wären Anzeigen geschehen, ein Prozeß eingeleitet gewesen; so konnte man, so bald kein Urtheil vorhanden war, das Verbot ein Testament zu machen, und folglich eine vor-

greifende

greifende Konfiskazion, für eine eben so anstößige als strafbare Grausamkeit halten: wofür soll man es also in der Lage, in der ich mich befand, ansehen, oder wie es benennen; der ich — das muß nicht vergessen werden — weder Richter, noch Kläger, noch Prozeß, noch Verbrechen hatte? ist dieß nicht der äußerste Mißbrauch der Gewalt, und eine der stärksten Beweise der Grausamkeit, womit man in der Bastille sein Spiel mit der Existenz der Bürger treibt?

Man sage nicht — ich wiederhole es — daß, da die Bastille ausschließend für Staatsverbrecher bestimmt ist, die Verwaltung derselben nicht strenge und geheimnißvoll genug sein könne; daß also der Zuwachs an Grausamkeit, den ich ihr vorwerfe, in dieser Absicht eine Art von Vollkommenheit sei, weil nicht Maaßregeln genug genommen werden können, gefährliche Personen, deren Freilassung den Umsturz des Vaterlandes nach sich ziehen könnte, zu überführen, und aus der Fassung zu bringen.

Nein, das verhält sich nicht so: in diesen letzten Zeiten insonderheit ist die Bastille nicht mehr bloß für Staatsverbrecher bestimmt: die Leichtigkeit, mit der sie geöfnet wird, ist verhältnißmäßig mit der Unmenschlichkeit ihrer Verwaltung gestiegen. Seit einigen wenigen Jahren scheint sie die vorläufige Einleitung der gewöhnlichsten bürgerlichen Rechtshändel geworden zu sein, solcher, die ihrem Gegenstande und Ausgange nach, am wenigsten eines so sonderbaren und schreklichen Eingangs zu bedürfen scheinen. Sie ist auf gewisse Weise das Vorzimmer des Parlamentsgefängnisses von Paris geworden.

Hat man ein vornehmes Frauenzimmer in Verdacht, falsche Verschreibungen gemacht oder verhandelt zu haben: so setzt man sie in die Bastille. Ein

Ein Narr zu Paris, in obrigkeitlicher Tracht, klagt eine Lyoner Fajancehändlerin an, die Vertraute in Geldangelegenheiten einer längst verschwundnen Gesellschaft gewesen zu sein: man setzt sie in die Bastille. Nachdem sie, da dieses abgeschmakte Hirngespinnst verschwunden, freigelassen worden, erzürnt sie sich wegen häuslicher Untersuchungen mit einem der ersten Kommis, dessen persönliches Interesse es heischt, sie zu Grunde zu richten: man setzt sie abermal in die Bastille.

Ein Unterbedienter wird angeklagt, einige Unterschleife in den ihm anvertrauten Angelegenheiten eines vornehmen Hauses gemacht zu haben; aber eine Gattung Unterschleife, die sicherlich nicht die geringste Beziehung auf den Staat hatten: — man setzt ihn in die Bastille.

Dies ist das Schikſal der Fr. v. St. Vincent, der Frau Roger, des Herrn le Bel gewesen. Waren diese denn auch Staatsgefangne? was hatte denn die tödtende Einrichtung, der man sie unterwarf, für einen Zwek? Sie sind insgesammt zu der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit zurükgeschikt worden: allein in dem Augenblik der Zurükſendung waren die Beweise ihrer Unschuld noch nicht vorhanden: und weit entfernt davon muß man vielmehr glauben, daß sie noch zweifelhafter geschienen habe, weil man sie der so große Unkosten verursachenden Langsamkeit der ordentlichen Justiz und einer in aller Form Rechtens eingeleiteten und ausgeführten Anklage übergab. Die Erläuterungen vor ihrer Rükſendung musten also wol mehr wider als für sie lauten: sie waren bey ihrem Ausgange aus diesem unseeligen Schlund verdächtiger, als bey ihrem Eingang: und doch wurden sie bei ihrer Herkunft mit der Einrichtung des Hauses belas-

ſtet! nur alsdenn da man mehr Recht hatte, ſie für ſchuldig zu halten, wurden ſie davon befreit! ihre Freiheit wird ihnen zur Hälfte wieder zugeſtanden, weil man ſie einer Einleitung des Proceſſes überläßt, die ihre Schuld zu beweiſen ſcheint; man hatte ſie ihnen aber dadurch ganz geraubt, daß man zu dieſem Verluſt alle Auftritte der Baſtille hinzuſetzte, ehe noch ſelbſt an der vorläufigen Einleitung gearbeitet worden.

Noch mehr: die wahren Staatsgefangnen, die in die Baſtille gebracht, werden mit Feſſeln belegt, welche der Vorwand der öffentlichen Wohlfahrt rechtfertigen kann, und mit einer Hitze verfolgt, die durch vorher begangene Verſehen entſchuldigt werden können, treffen daſelbſt unerhörte Milderungen, und einen jedem Andern verſagte Achtung an.

Ich weiß zum Beiſpiel nicht, welcher Verbrechen wegen einige Zeit vor mir ein Mann dahin geſetzt ward, der insgeheim zum Mitgehülfen bey den Expeditionen der franzöſiſchen Marine angeſetzt worden war. Ich bin weit entfernt zu bekräftigen, daß er dieſes Schikſaal verdient habe: es iſt aber gewiß zu vermuthen, daß der Vorwand der Anklage wenigſtens, auf welchen ein Lettre de Cachet, wider ihn ausgefertigt ward, ſehr wichtig geweſen ſein müſſe. Er hatte an ſehr kützlichen Unternehmungen Theil genommen, deren Erfolg den Erwartungen, vielleicht auch ſeinen Verſprechungen nicht entſprochen. Hatte ihn etwa der Miniſter, der ihn gebrauchte, und der von ſeinem vorigen Berufe her noch glaubte, daß das Auskundſchaften der ſchönſte Schauplatz ſei, auf dem das miniſterialiſche Genie glänzen könne, und es für das ſicherſte Ruder der Regierung hielt; der das Seeweſen, wie die Polizei behandeln zu können glaubte, und ſich einbildete, über die engliſchen Flot-

ten

ten so den Meister spielen zu können, wie über die pariser Spieltische, ihn zu seinem Substituten dieser erniedrigenden Verrichtungen gemacht? hatte er, wie man glaubte, um seine Vortheile zu verdoppeln, eine zwiefache Verrätherei begangen, wie immer von dergleichen Agenten zu erwarten stehe? solte er etwa, da er von Frankreich den Auftrag erhalten, Englands Geheimnisse zu erkaufen, die Geheimnisse Frankreichs an England verkauft haben? oder, wie man ebenfalls sagte, hatte sein Beschützer seine Berichte mißverstanden, oder, wie man ebenfalls sagte, da er persöhnliche Ursachen sie zu vernachlässigen hatte, solte er bei der Uebersicht der Folgen, die seine Thorheit, oder seine Veruntreuungen haben musten, es für klüger gehalten haben, sie auf den Unterbedienten zu schieben, und sich zu stellen, als zöge er desselben Redlichkeit in Verdacht, um seine eigne Unfähigkeit oder noch etwas schlimmeres dadurch zu bemänteln? das alles weiß ich nicht.

Ausgemacht aber ists, daß sein ehmaliger Günstling von den Qualen der Bastille keine andre, als den Verlust der Freiheit erfahren hat: daß ihm von dem ersten Augenblik an Bücher und Briefwechsel zugestanden worden; daß er, in der Zeit da eine so betrügliche als ängstigende Stille meinen Freunden nur allzu gerechte Besorgnisse in Ansehung meiner verursachte, täglich Besuche erhielt; daß, da ich dieses muthmaßte, um dessen gewiß zu werden, mir in den kurzen und äusserst seltenen Zusammenkünften die mir der Polizeilieutenant gewährte, der wie bekannt ein Freund und Geschöpf des Herrn von Sartines ist, ihm einige Vorwürfe deshalb zu machen wagte; dieser antwortete, indem er es eingestand, daß dem benannten Gefangnen auf den Ge-

heiß daß Minister der dessen Gefangensetzung veranlaßt hatte, mit dieser Schonung darum begegnet würde, weil derselbe gut wäre; und auf meine sehr natürliche Bemerkung, daß die Behandlung von der Wichtigkeit der Anklage und nicht von der persönlichen Güte eines jeden Minister abhängen sollte, setzte er noch diese merkwürdigen Worte hinzu; daß er nichts dafür könnte; weil sich niemand für mich einlegte.

Auf diese Weise kamen die Schrekken meiner Gefangenschaft, der Ueberfluß, mit denen ich in allen Abscheulichkeiten der Bastille ersäuft ward, bloß daher, weil ich nicht das Glük hatte, in irgend eine geheime und schimpfliche Intrigue, die wirklich Beziehung auf das Interesse des Staats hatte, verwikkelt zu sein; nicht irgend einem listigen Verfahren aufgeopfert zu sein, das unter dem äusserlichen Anschein von Strenge, Nachsicht verbirgt; unter den Ministern nur unmittelbare, persöhnliche und unversöhnliche Feinde, statt Mitschuldige darunter gehabt zu haben; sie sind durch das Unglük veranlaßt worden, nur ehrliche Männer zu Beschützern, nur empfindliche Freunde zu Fürsprechern, kurz: es mit einem Amelot und nicht Sartines unterschriebenen Lettre de Cachet zu thun gehabt zu haben.

Wer solte es sich jemals haben einkommen lassen, daß der gute Mann von diesen beiden Ministern, der Herr von Sartines wäre?

Die Verwaltung der Bastille ist also weder unbeugsam noch einförmig: selbst in ihrer gewöhnlichen Strenge würde sie also nicht viel weniger schreklich sein, weil sie verschiedene Grade der Verbrechen mit gleicher Strenge, und was noch abscheulicher ist, die Unschuld wie das Verbrechen,

behan-

behandelt. Aber sie hat ja nicht einmal diese gräßliche Dauerhaftigkeit, und geht nur in dem entgegen gesetzten Sinn von dem, welchen die Justiz befehlen würde, ab.

Durch das einzige Beispiel das ich angeführt habe, und durch das meinige wird erwiesen, daß sie denn doch einiger Abänderungen fähig sei; daß sie bloß der Rachsucht, und der Begierde der teuflischen Herzen derjenigen untergeordnet sey, die sie verwalten, der Empfindlichkeit oder den Bedürfnissen ihrer Schutzpatrone zu dienen; es wird erwiesen, daß so wie das französische Ministerium seinen Vorrath von Lettres de Cachet hat, deren Anwendung es in der Stille abwartet, es auch Vorrathsörter von Leiden habe, welche es nur erst, wenn der unglükliche Befehl vollstrekt ist, öfnet; es wird erwiesen, daß es in der Bastille eine Taxe der Quaalen für jeden Hausgenossen gebe, so wie eine für ihr Kostgeld; und daß dadurch, daß man dem niederträchtigen Speisewirth, der für den Lebensunterhalt sorgen muß, den Preis der Nahrungsmittel festsetzt, die bestimmt sind, ihr Leben zu verlängern, auch das Maaß von Galle womit er ihr Leben vergiften soll, bestimmt wird.

Die Verwaltung der Bastille ist also einzig um zu plagen eingerichtet! und wen? die erkannte Unschuld, weil gegründeter Argwohn eine achtungsvollere Begegnung, oder eine Rükfendung zuwege zu bringen vermögen. Und in wessen Nahmen? Im Nahmen des Königs, der höchsten obrigkeitlichen Person, des gebohrnen Beschützers der Unschuld, dem Schilde der Schwachheit: dessen unmittelbare Dazwischenkunft noch grausamere Wirkungen hervorbringt: durch dessen unmittelbare Befehle man bevollmächtigt zu

sein vorzieht, einen Unglücklichen, der nie weder ihn, noch die Gesetze, noch irgend etwas, das sie zu ehren gebieten, beleidigte; Qualen zu unterwerfen, die in den gewöhnlichen Gefängnissen unbekannt; die voll Verbrecher, oder doch wenigstens voll Menschen sind, die einiger dieser Verbrechen angeklagt worden: im Nahmen des Königs wird ihm die Gurgel zugeschnürt, nicht ganz so, daß er völlig erstikte, sondern man läßt ihm noch grade so viel Athem übrig, als zu Verlängerung seiner Angst nöthig ist; man spottet seiner Verzukkungen, frolokt über sein Wehklagen; und hält jeden ausgehauchten Seufzer, den ihm der Schmerz entreißt, für einen über ihn erhaltnen Sieg: Es ist der König, den man sich nicht scheuet für den Urheber dieser grausamen Uebertretungen der Gesetze anzugeben, von denen er nichts weiß; dieser ministerialischen Rachsucht, die sein Herz verabscheuet.

Ja Du weist sie nicht; o Du, den die Natur zu meinem Herrn bestimmt hatte, und dessen Tugenden zu meinem Beschützer gemacht haben würden, könnte die Unschuld eben so leicht zum Thron dringen, wie die Verläumdung; Du, dessen Achtung der süsseste Lohn, die mächtigste Ermunterung meiner Arbeiten war; Du, dessen redliche, ofne Seele bei meiner Zusage, immer Wahrheit zu sagen, nicht erschrekt ward, und bei der Genauigkeit, mit der ich sie erfüllte, keinen Widerwillen empfand!

Du kennst sie nicht, diese Kerker, die doch nur in Deinem Nahmen geöfnet und wieder verschlossen werden; in denen man sein Dasein nur durch Leiden fühlt, aus denen sogar die Hofnung oft verbannt wird; die täglich tadellose Bürger, und treue Unterthanen verschlingen, die dann verges

bens

bens die Tugend und den Nahmen ihres Fürsten, aus diesen Abgründen heraus, anschreyen: dieser geheiligte Nahme, der sonst überall die sicherste Bürgschaft für die Ausübung der Gesetze ist, wird dort ein Vorwand sie zu übertreten.

Wenn Du einen Befehl zum Verhaft unterschreibst, glaubst Du bloß einen rechtmäßigen Gebrauch Deiner Oberherrschaft zu machen; einen Gebrauch, den der Besitz vieler Jahrhunderte geheiligt hat; einen Gebrauch, der zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe beibehalten werden muß, und der keine Mißbräuche erzeugt: Du setzest voraus, daß die Vollstrekkung dieser Befehle bloß die Wirkungen einer Vorsicht dieser Art hervorbringe.

Selbst in der Strenge noch wohlthuend, die Deine Würde zuzulassen Dich verpflichtet, gabst Du tausend Beweise Deines Hanges, die Uebel, welche die Aufrechthaltung der bürgerlichen Verfassung nothwendig macht, erleichtern zu wollen. Auf Dein Geheiß wurden die Gefängnisse, welche das Verbrechen zu überführen und zu bestrafen bestimmt sind, gemildert, und verlohren von ihrer Härte; sie sind nicht mehr wie sonst, eine vorläufige Strafe, die oft grausamer ist, als die letzte Todesstrafe. Du zerstöhrtest die grausame Gewohnheit, durch welche die Gerichtshöfe berechtigt waren, den Beklagten eines blossen Verdachts wegen zu foltern, damit sie versuchten, ob man ihn dadurch nicht strafbar machen könnte.

Du bist also weit entfernt nur zu muthmassen, daß in Deinem Reiche, in Deiner Hauptstadt, vor Deinen Augen, ein Ort sei, der besonders dazu gewidmet ist, die Unschuld mit einer ewigen Tortur zu martern, die tausendmal schrekklicher als alle die anderen Grade der Foltern sind, die Du abgeschaft hast, weil diese bloß den Körper zerschmetterten, jene hingegen in der Bastille, den Körper nur zerfleischt, um nachdrüklicher und gewisser an die Seele zu bringen. Du muthmassest weit weniger, daß zu dieser höllischen Verwaltung noch willkührliche Zusätze gemacht werden: daß die Unterbedienten, die sie bloß aufrecht zu halten bestimmt sind, ihr Vergnügen und ihren Nutzen dabei finden, sie noch mehr zu erschweren; daß sie gleich den fleischgierigen Hunden, die das Wildpret so sie bringen, schütteln und anbeissen; aus der Grausamkeit eine Freude machen, da man nur Treue und Unterwürfigkeit von ihnen fodert.

Nun aber ist Dir's nichts mehr unbekannt; die Decke ist zerrissen: blikke in diese fürchterlichen Gewölbe, zu denen das Tageslicht nie herabdrang. Um ihm den Zugang zu verschaffen, mußten zwei Begebenheiten, eine so sonderbar wie die andre geschehen: daß ich hereinkam, und daß ich herausgelassen ward. Diese letzte, die ich nur Dir verdanke, vergewissert mir, daß die Kenntnisse die ich durch jene erlangte, gewiß nicht fruchtloß sein werden.

Sie werden mir mein Vaterland kosten. Die Nothwendigkeit, mir in fremden, ach! und in feindlichen Gegenden ein Grab zu suchen, wird der einzige Lohn aller der Opfer seyn, die ich demselben brachte. Dieses hier ist das letzte: und ist es nicht fruchtloß, so bin ich für alle übrige belohnt.

Doch nein, es wird nicht fruchtloß sein! Dein lautres fühlbares Herz wird bewegt: Du zitterst: Du erröthest: nein, es wird nicht vergeblich sein. Eine Gottheit! wenn Du Menschen beschützest, allmächtig ihr Heil zu bewirken; gieb Europa, gieb der Welt, das Schauspiel des Wunders, das Du zu unternehmen würdig bist!. Sprich: und auf Dein Geheiß werden die Mauern dieses neuern Jericho's einstürzen, das tausendmal mehr denn das alte, den Donner Gottes, und den Fluch der Menschen verdient. Der Lohn dieser edlen Bemühung wird der Ruhm Deiner Regierung, die Verdoppelung der Liebe Deiner Völker gegen Dich und Dein Haus, und der allgemeine Segenswunsch der fernsten Jahrhunderte wie des itzigen seyn.

Anmer-

Anmerkungen.

NB. Die Leser werden ersucht, nur nachdem sie den Text wohl gelesen, und wo möglich etwas durchgedacht haben werden, zu den Anmerkungen überzugehen.

(1) S. 7. (Man könnte über den Eingang dieses Schlundes) Ueberhaupt können in Frankreich, sobald man will, alle befestigte Plätze zu eben so viel Bastillen gemacht werden; es giebt keine einzige unter diesen, dem Anschein nach wider die Feinde des Staats aufgeworfnen Vormauern, welche ein Ministerialischer Eigensinn nicht plötzlich in ein Grab seiner Kinder verwandeln könnte: eigentlich sind aber nicht über zwanzig Schlösser, welche diese besondre und festgesetzte Bestimmung hätten: als die Bastille und Vincennes dicht vor Paris; Pierre en Cise zu Lyon; in der Provence die St. Margareten Inseln; in der Normandie, der Berg St. Michael; in Bretagne, das Schloß du Tournau; in Anjou, das Schloß von Saumür; in der Pikardie, Ham, u. s. w. u. s. w. u. s. w. und alle diese, voller Staatsgefangene! und in allen wird die Verwaltung der Bastille beobachtet! und in allen sind Speisewirthe von Gouverneurs, Staabsofizieren, Schliesser, Besazzung, Ingenieurs, u. s. w.

In Betrachtung dieser ungeheuren Ausgabe haben verschiedne Minister, und unter andern, wie man sagt, Herr Necker, die Nothwendigkeit einer Einschränkung hierinnen eingesehen; sollte sie ja unternommen werden, so würde es sehr schimpflich sein, wenn sie keinen andern Beweggrund haben solte. Die Bastille aus Oekonomie abschaffen! sagte vor einigen Tagen mit Unwillen bei dieser Veranlassung, einer der jüngsten und der beredtesten Redner Englands!

(2) S. 7. (Einen Conde) Bei Gelegenheit dieses Nahmens kann ich mich nicht entbrechen, hier eine aus Süllp's Nachrichten gezogne Anekdote einzurükken, die vielleicht wenig Leser bemerken. Heinrich der vierte hatte, ohngeachtet seines Alters und seiner Verdienste, in seinen letzten Jahren, einer so anstößigen als lächerlichen Leidenschaft nachgegeben: er hatte sich in die Prinzessin von Conde, seines Neffen Gemalin verliebt. Er hatte sie in der Hofnung an ihn verheirathet, daß man ihn, als einen jungen verschwenderischen und geistigen Herrn, durch Geld und Lustbarkeiten leicht über die Aufführung seiner Gemalin würde blenden können. Es geschahe aber von allen dem nichts: der junge Prinz wollte sich weder zerstreuen, noch reicher wer-

den; und brachte seine Gemahlin nach Bassel, ohne irgend einem was davon zu sagen.

Diese Auswanderung wurde von allen ehrliebenden Männern sehr gebilligt; in des Königs Rath ward sie wie eine Staatsangelegenheit behandelt. Alle Minister gaben nach der Reihe sehr ernstlich ihre Stimmen über die Mittel, wie dem König eine Maitresse aufs geschwindeste wieder in die Arme zu liefern wäre, die der unhöfliche Gemahl ihm zu entführen gewagt hatte. Einige votirten für den Krieg; da die Reihe an den Herzog von Sülly kam, fieng er seine Meinung mit folgenden Worten an vorzutragen: Hätten Sie mich vor drey Monath nur machen lassen, so würde ich ihren Mann in die Bastille gesteckt haben, wo ich euch wohl für ihn gut gesagt hätte. (*)

Dieser Vortrag geschahe in öffentlicher Rathsversammlung! Derjenige der ihn hielt, war einer der verdienstvollsten Minister, die Frankreich je gehabt hat; der, wider den er gehalten ward, war ein Prinz vom Geblüte; und das Verbrechen dieses Prinzen vom Geblüte, das man der Bastille werth achtete, bestand darinn, daß er eine schöne Gemahlin hatte, und nicht zugeben wollte, daß diese seines Oheims Maitresse würde.

Leser, denket nach!

(1) S. 8. (Nun halte man seine Beschreibung gegen die meinige) Ich rechne nicht unter die Nachrichten, die man über die genauere Beschaffenheit dieser Höle des Trophonius zu Rathe ziehen könnte, eine Geschichte der französischen Inquisition von Constantin von Renneville. Dieses Buch, das izt selten und theuer geworden ist, weil es selten ist, hat nichts interessantes, und sogar nichts wahres, als den Titel. Es ist ein Gewebe ekelhafter Grobheiten, und abgeschmackter Fabeln.

Man ließt zum Beispiel darin, daß da einst ein Gefangner in das unterirrdische Gewölbe eines der Thürme gesperrt worden sei, er mit seinen Händen so viel Steine aus dem Fundament gerissen habe, daß er dasselbe erschütterte, und daß der erschrockne Gouverneur diesem neuen Simson das schönste Zimmer des Schlosses zur Wohnung anweisen muste, um dessen Einsturz vorzubeugen.

Der Verfasser dieses Märchens wuste also nicht, daß die Mauern der Bastille da, wo sie am schwächsten sind, wenigstens zwölf Fuß, und anderwärts dreißig, vierzig bis funfzig Fuß stark sind; daß sie von den köstlichsten Bruchstükken, und folglich so fest, wie die Herzen der Aufseher hart sind.

Ueber-

(*) Ich führe aus dem Gedächtniß an: und kann mich in ein oder zwei Wörtern irren, allein in Absicht der Sache selbst, und des Ausdrucks, bin ich überzeugt, daß ich nicht irre.

Uebrigens spricht Renneville nur von physischer harter Bezeugung; freilich werden auch diese an dem Ort nicht gespart, wo man sich aller möglichen Arten das Leben unerträglich zu machen bedient; aber, wie man auch vorher hat bemerken können, so rechnen die Henker mit dem Ludwigskreuze, welche die Aussprudung der Schmerzen daselbst übernommen haben, auf diese Hülfsmittel nicht am meisten: die Seelen foltern sie; und das ist noch viel sinnreicher.

(4) S. 9. (Bloß der Gerechtigkeit geweiheten Cortum) Es ist der Generallieutenant der Polizei; er ist der wirkliche Vorsteher der Bastille, der oberste Befehlshaber dieses Schlosses; durch seine Hände gehen alle Befehle; und er hat in diesem Bezirk niemand über sich, als den unmittelbaren Minister, der das Departement von Paris hat.

Die Verbindung des gerichtlichen Standes mit dem Militairstand, einer obrigkeitlichen Person mit bewaffneten Gerichtsdienern, um eine Unterdrükkung zu vollziehen, welche die Gesezze verdammen, und die Gerichte und die Obrigkeit Kraft ihres Amts verabscheuen sollten, ist eine Ungereimtheit, von der man ausser Frankreich kein Beispiel weiß. Und die Verwaltung derselben hat man einem Reketen-Meister anvertraut, gewiß nicht, um sie zu mildern, sondern vielmehr sie auf gewisse Weise zu rechtfertigen, oder wenigstens sie, wenn es möglich ist, mehr vor Gericht geltend zu machen.

Die Truppen der Generalpacht, die Soldaten der Finanz haben in Frankreich das Recht, bürgerliche und gerichtliche Contrakten in Ordnung zu halten; summarische Aufsäze zu machen; diejenigen, die sie arretiren, sezzen und durchsuchen, wirklichen Verhören zu unterwerfen. Truppen des Königs, die National-Soldaten, haben diese Rechte nicht. Da nun diese die Bastille bewachen, so hat ihnen ein Mann zugesellt werden müssen, der das Recht dazu hat, um dem beisitzen zu können, was ein summarischer Aufsaz, und Verhör daselbst genannt wird, wenn man sich zu diesen Formalitäten herab läßt. Dieser ist das Amt des Polizei Lieutenants, und die Veranlassung der Gewalt, die man ihm beygelegt hat.

Das Lustigste ist, wenn etwas, das auf die Bastille Beziehung hat, lustig sein kann, und was immer die sehr richtige Folgerungen der französischen Begriffe beweißt, daß er in Absicht seiner gerichtlichen Würde hier das höchste Ansehen in Anspruch nimmt; dahingegen jede andre obrigkeitliche Person hier dasselbe verliert. Der Kanzler selbst würde nicht in die Bastille gelassen werden; es sei denn, daß er als Gefangner dahin gebracht würde. Wenn das Parlament, wie es zuweilen durch eine andre Folgerung eben der richtigen Denkungsart geschiehet, Aufträge annimmt, über die in der Bastille verwahrte Gefangne zu richten; so wird den Richtern nicht in das

Schloß

Schlaf zu gehen erlaubt; sie müssen ihre Depeschen draussen vor der Thür halten, und der Angeklagte, oder vielmehr das Schlachtopfer, wird ihnen daselbst vorgeführt; Hr. von Lally und andre mehrere geben einen Beweis hievon, so daß also diese oberste Gerichtspersonen, die so stolz, so despotisch sind, nicht einmal die Rechte der Aufsicht über diese Oerter haben, in welchen ein Unterbedienter eine unumschränkte Herrschaft ausübt.

Das, was nun endlich alle Arten von Widersprüchen vereinigen und alle Begriffe verwirren muß, ist, daß alle gerichtliche Handlungen, die von dieser obrigkeitlichen Person verhandelt werden, welche ausdrücklich berufen, ausdrücklich eingesetzt ward, um ihnen eine wenigstens scheinbare Rechtsgültigkeit zu geben, so oft sie ihnen vorgetragen werden; durch die Gerichtshöfe, deren Mitglied zu sein er nicht aufgehört hat, förmlich widerrufen, und für ungültig erklärt werden. Sie erklären im Nahmen des Königs, und auf Befehl des Königs, indem sie den König redend einführen; das redend einführen im Namen des Königs, auf Befehl des Königs, und indem sie den König das von ihrem Mitbruder in den Bastillen instruirte Verfahren vorstehrt, für widerrechtlich und tyrannisch. Und endlich derselbe Mann, der als Polizei-Lieutenant Sitz im Chatelet als Requeten-Meister im Parlament hat, wird den folgenden Tag dieselben Sachen mit Abscheu verwerfen, und für sträflich erkennen, die er den vorigen in der Vorstadt St. Antoine, in Vincennes u. s. w. als Königlicher Commissarius abgedrungen, und mit seiner Unterschrift versehen hat. Diese Ungereimtheiten machen die französische Gesetzgebende Gewalt bei Fremden lächerlich; unglücklicher Weise machen sie leidige sehr Einheimische noch bedrückender.

(c) S. 9. (Mit dem Scheinglanz eines reinen Dienstes.) In der Bastille haben alle Offiziers des Ober-Stabs den Ludwigs-Orden; selbst die, welche nie gedient haben, so wie der itzige Gouverneur, oder die unter einem Titel der keine Ansprüche darauf giebt, dienten, wie der itzige Major; diese bekommen denselben aus Vergünstigung, und um ihnen wahrscheinlich von aussen mehr Ansehen zu geben.

Doch ist das bei alle dem nicht zu verwundern. Heutiges Tages erhalten ja Befreite der Polizei dieses so lange Zeit ehrenvoll gewesene und geehrte Kreuz. Dem Herrn von Sartines muß man diese schimpfliche Verherrlichung des schändlichsten Dienstes, den der Despotismus je gefordert hat, verdanken. Vermeint man sie durch die Nutbarkeit dieser Bedienungen in gewissen Fällen zu rechtfertigen, so müßte man sie denn auch bey den gewöhnlichen Kerkermeistern und Henkern gemein machen, denn das sind im Grunde doch auch nützliche Menschen; und sie stehen sicherlich in den Augen der Vernunft weit über ihre Kameraden, die

die Bastillanten, und sie sollten in den Augen des Publikums lange nicht so schimpflich seyn.

Sie sind bloß die Werkzeuge einer unverschämlichen Strenge, sie sind Bediente, und unentbehrliche Bediente einer rechtmäßigen Gewalt; es kann sich fügen, daß sie zuweilen ungerechte Befehle vollziehen; sie gehorchen doch aber stets der Justiz und den Gesetzen. Sie sind versichert, daß der Unglückliche, der ihnen übergeben wird, die Mittel sich zu vertheidigen gehabt habe, oder noch bekommen werde; sie sind gewiß, oder sollen doch wenigstens glauben, daß eine billige, unpartheiische Untersuchung der strengen Entscheidung vorausgegangen sei. Sie sind berechtigt zu glauben, daß diese nie andre als Schuldige, oder wenigstens doch Menschen, auf denen ein billiger Verdacht fällt, zum Gegenstande habe.

Aber ein Gefreiter der Polizei, ein Offizier der Bastille, ist grade des Gegentheils überzeugt: sie wissen, daß sie die Gesetze übertreten, und daß es ihre besondre Bestimmung ist, sie zu verletzen; sie wissen, daß sie die leidenden sträflichen Werkzeuge einer willkührlichen Gewalt sind; sie wissen es, daß von den Schlachtopfern, die ihnen übergeben werden, drei Viertel unschuldig sind; daß, hätte man nur irgend einen Vorwand gefunden, sie gerichtlich in Ketten und Banden zu werfen, man nicht seine Zuflucht zu dem kürzern Weg eines Lettres de Cachet genommen haben würde; sie wissen es endlich recht gut, daß ohne die Bajonette, die sie umgeben, ihnen ihr Prozeß nach den Gebräuchen der Gerichtshöfe, wie in den Herzen aller ihrer Mitbürger, völlig gemacht ist; und daß eine schimpfliche Leibesstrafe der gerechte Lohn ihrer schändlichen Mitschuldigkeit sein würde.

Sie wissen es! und sie lassen sich zu Werkzeugen dieser Gewaltthätigkeiten, dieser Lettres de Cachet brauchen! Der Gefreite, der den Auftrag hat, den Verhaftbefehl zu vollziehen, zählt auf den Fingern nach, mit wie viel Louisd'or jede neue Knute ihm den Vorwand geben wird, seine Rechnung zu verstärken; der Oberkerkermeister überrechnet, wie viel Thaler es für seine Küche abwerfen wird. Beide finden den Weg um so viel besser, je einträglicher er ihnen wird.

Ganz gewiß treibt weder der Vollzieher des hohen Gerichts noch seine Knechte den Geiz, die Schamlosigkeit und jede Art von Gewissenlosigkeit bis auf einen so entehrenden Grad.

Wenn also die Meinungen vernünftig wären; wenn das Vorurtheil nur durch Ueberlegungen bestimmt würde, so frage ich, wer von diesen beiden Menschen sollte in den Augen der bürgerlichen Gesellschaft am meisten beschimpft sein? welchem von beiden gebührt die meiste Verachtung, die meiste Unehre?

(6) S. 11. (Zwischen dem Herrn Grafen von Vergennes und mir vorgegangen war.) Siehe meinen Brief an diesen Minister, der 1777 gedruckt ward. Ich habe weder dieses Schreiben, noch das Aufsehen, das es machte, zu den Ursachen meines Verhafts gerechnet, weil das den Hrn. Gr. von Vergennes ganz gerade zu eines Betruges und einer Heuchelei, beschuldigen hieße, die der Tugend und der Aufrichtigkeit, davon er den Schein äußerlich annimmt, gänzlich zuwider sein würde. Es ist aber indes sehr wahr, daß seitdem ich treuherzig genug war, auf sein Wort zurück übers Meer zu kommen, einsichtsvolle Freunde mir unaufhörlich das, was mir den 17ten Sept. 1780 begegnete, vorher gesagt haben; sie wiederholten es mir beständig, daß der Hr. Gr. von Vergennes sich über kurz oder lang die Gelegenheit absehen würde, das Vergnügen sich zu rächen, mit den Eifer des Anscheins, verziehen zu haben, zu verbinden. Soll diese Uebereinstimmung ihrer Prophezeihungen mit dem Ausgang über das Zutrauen, so die Tugenden des Herrn Grafen von Vergennes einflößen, die Oberhand behalten?

(7) S. 12. (Noch edler, als die Aufopferung meines Aufenthalts war.) Wenn ich hier den Gegenstand dieser Aufopferung bekannt machen wollte, so würde ich ihr alles Verdienstliche benehmen; es wäre mir vielleicht erlaubt, würde meiner Ehre und meiner Rache sehr vortheilhaft sein, mein Wort so zurückzunehmen, wie die französischen Minister das ihrige brachen: aber ich habe nicht die Ehre Minister zu sein. Ein tirannischer und ungerechter Eid bindet mir, aber ein freiwillig gegebenes Wort, immer.

(8) S. 13. (Mit überlegter und gehäufter Beschimpfung arretirt.) Ich ward am hellen Tage, in der Mittagsstunde, in der lebhaftesten und volkreichsten Straße von Paris, im Angesicht von zehn tausend Menschen, die in einem Augenblick zusammenliefen, man könnte beinahe sagen, zusammen berufen wurden, arretirt. Mein Kutscher, mein Loquai, oder vielmehr des Hrn. Le Quesne seine, und folglich der Polizei gehörig, verschwiegen meinen Namen niemanden. Man wird alle die Bosheiten, die hierinnen zu Grunde lagen einsehen, so bald man bedenkt, daß bei den ernsthaftesten, so gar bei den dringendesten Angelegenheiten, immer die Nacht und die Stille zu solchen gewaltthätigen Unternehmungen gewählt wird; da sich aber bei dieser das Ministerium rächte, und wohl wußte, daß sie ihnen keinen andern Vortheil bringen konnte, als die Beschimpfungen und die Grausamkeiten, womit meine Gefangennehmung begleitet sein würde, so wollte es mir dessen Bitterkeit bis auf die Hefen austrinken lassen.

Ich muß noch hinzusetzen, daß der Polizei Lieutenant, dem ich nach meiner behutsamen und aufrichtigen Gewohnheit, jedesmal,

mal, wenn ich nach dem Jahr 1777 nach Paris kam, zuerst besuchte, mir für diesen Tag eine Zusammenkunft um neun Uhr Abends bestimmt hatte, und zwar bei sich im Hause; wir wollten von der No. 71 der Annalen, die noch nicht angetheilt war, sprechen; und den nemlichen Tag läßt er mich zu Mittage auf eine so anstößige Weise, wie man gesehen hat, arretiren! und nach diesem werde ich zwanzig Monath lang mit unterscheidenlichem Geheimniß verwahrt; die Folgen meiner Gefangenseyung wurden eben so geheim gehalten als man Aufsehn erregt hatte, da sie unternommen ward! Was war die Absicht hievon? kann man das noch fragen? die öffentliche Bekanntwerdung berechtigte zu jeder Aussage wider mich, und die Geheimhaltung, derselben Glauben beizumessen.

(9) S. 14. (Französischen Agenten) Hier ist nicht die Rede von dem Herrn Grafen von Adhemar, französischen bevollmächtigter Minister in Brüssel: ich kann voraussetzen, daß ein vornehmer Mann, der alle Ursache hatte mit mir zufrieden zu sein, bei dieser Gelegenheit die Würde seines Charakters behauptet, und eingesehen haben würde, daß es sich nicht für ihn schikte, sich mit den Gemeinen der Polizei zu Paris zu verbinden, um eine so verächtliche als ungerechte Plünderung vollführen zu helfen.

Er war aber abwesend, und hatte die Angelegenheiten einem Menschen übertragen, der bald sein Oberaufseher, bald sein Sekretär war u. s. w., bald ihn selbst vorstellte, einem gewissen la Groze, dessen zweideutige Geburt noch sein geringster Fehler ist, und dessen erste Dienste ihn natürlicher Weise nicht dahin bringen sollten, in dem diplomatischen Collegium zu glänzen.

Dieser sonderbare Minister hat in dem Gefreiten der Pariser Polizei und dessen Substituten würdige Kollegen angetroffen. Er hat sie aus allen Kräften unterstützt, und dies zwar um so leichter, weil er in der ersten Zeit wenigstens, seine Treulosigkeiten hinter den Symptomen des Dienstreifers und der Freundschaft verbergen konnte; ich gestehe es: er hatte mein Zutrauen überrascht; ich hatte dasselbe einem Menschen nicht versagen können, den die Regierung meines Vaterlandes mit dem ihrigen zu beehren schien. Er war täglich, und den ganzen Tag über bei mir.

In den ersten Augenblikken des Unglücks war er der vorzüglichste Rathgeber der Person, die daran Theil nahm, und dabei noch den Schmerz hatte, sich zu den Maßregeln, die wenigstens zu Verminderung desselben genommen wurden, gezwungen zu sehen. Es wird hier bei dieser Gelegenheit nicht unangenehm seyn, eine Anekdote zu finden, die ziemlich lustig ist, es aber damals nicht war.

Es kam hauptsächlich darauf an, meine Schriften auf die Seite zu bringen, nicht, weil sie etwas Verbrechliches enthalten hätten; sondern es hing davon mein ganzes Glük, und mehr als mein Glük ab; überdem waren auch wichtige Geheimnisse, die nicht mir gehörten, darunter befindlich; da sehr viel angesehene Leute mir, ungeachtet ich der Advocatur gänzlich entsagt hatte, ihr Zutrauen auch noch in meiner Eingezogenheit geschenckt hatten, so hieng die Ehre und Ruhe verschiedner Familien davon ab, daß meine Schriften auf die Seite gebracht würden.

La Greze, der zu Rathe gezogen ward, fand nichts schicklichers, als die beträchtlichsten Schriften in das Unterheil meines Wagens zu legen, sie nach einem Landhause, daß ich drei Meilen von Brüssel hatte, zu bringen, und sie da insgesamt in Heu, womit die Boden angefüllt waren, zu verstecken; er wohnte, um Mitternacht verkleidet, der Ausführung seines Rathes bei, und wiederholte beständig, daß er seine Bedienung und sein Glük aufs Spiel sezte, dadurch, daß er mir diesen Dienst erzeigte; er legte selbst Hand ans Werk; er sahe das Magazin des Wagens voll packen; und meinte, er sollte bei der Röhrung der Thore abgehen, wobei er beständig mit durchdringnem Ton schwur, daß, da ausser ihm niemand von diesem Depot etwas wüste, es gewiß nicht heraus kommen könnte.

Der Wagen war wirklich des Morgens um sieben Uhr auf dem Lande angekommen. Um acht Uhr war der Gefreite der Pariser Polizei auf meinem Heuboden; visitirte den Wagenkasten; brach das Hängeschloß davon ab, und fand darin — — — was? — Stroh!

Der Nachdruk, den La Greze in seine Versicherungen legte, hatte ihn verrathen; man hatte die Zeit, da er zum Abendessen, oder vielmehr dem Gefreiten Nachricht zu bringen, gegangen war, benuzt, den Tausch zu machen.

Die Begebenheit ist lustig; die Treulosigkeit aber erschrecklich. Hier ist, wo möglich, eine noch schrecklichere.

Als meine beträchtlichsten Schriften auf die Seite gebracht wurden, war noch eine hinlänglich grosse Menge im Hause zurückgelassen worden, die einen zu verleugnen berechtigte, daß ausser diesen, noch andere vorhanden wären. Die Brüßler Polizei hatte sich dieser Beute bemächtigt, indes der besser unterrichtete Pariser Agent einer kostbareren nachsezte. Er, und la Greze, sein Mitschuldiger, welche durch die angezeigte Vorsicht aus der Fassung gebracht wurden, glaubten sich dadurch schadlos zu halten, wenn sie sich dessen, was in Brüssel zurückgeblieben war, bemächtigten: sie fanden Widerstand in den Gesezen des Landes; sie sollten eine Vollmacht von mir vorzeigen; Le Queune, den sie zu Hülfe gerufen hatten, hatte wohl eine, sie war aber alt, und hatte weder auf die gegenwärtige Begebenheit,

noch

mich auf ihre Folgen einigen Bezug. Der Brüßler Magiſtrat weigerte ſich, ſie für gültig zu erkennen, und meine Freunde noch mehr.

Man muſte mir alſo eine neue abfordern; denn der Kühel meine Papiere durchzuſuchen, war dringend; und man hofte auch dadurch diejenigen wieder zurück zu bekommen, die den la Greze aus dem Garn entwiſcht waren. Man forderte ſie alſo von mir. Ich ſchlug es gradezu ab, man erräth leicht, warum. Was that man nun?

La Greze ſchrieb an den Polizei-Lieutenant von Paris, daß ſich die Brüßler Juſtiz aller meiner Habſeligkeiten bemächtigt hätte; ein Theil wäre auch ſchon verkauft, und kraft des fröhlichen Einzuges (joyeuse entrée*) confiscirt. Das übrige würde ein ähnliches Schickſal haben; das einzige Mittel ſie zu retten, um ſich dieſen verſchlingenden Unternehmungen zu widerſetzen, ſei eine Vollmacht von mir. Man zeigte mir, an dem Ort wo nichts vorgezeigt wird, den Brief; ließ meine Seele ſich mit der Bitterkeit, womit er ſie erfüllen wüſte, recht ſättigen, und ſtellte mir zum Tröſter den Notarius vor.

Ich muſte wohl in einer Sache, die ich für nothwendig hielt, folgen; indes wollte ich wenigſtens die Vollmacht, die man mir auf dieſe Art abdrang, einſchränken; da bediente man ſich der Gewalt, mich zur Unterſchrift einer ganz Uneingeſchränkten zu zwingen.

Als ich nach Brüſſel kam, fand ich, daß des Hrn. la Greze Brief durchgängig erdichtet geweſen war. Man hatte nichts confiscirt; im Gegentheil war die Plünderung bloß von ſeinen Mitverſchwornen, und ihren Repreſentanten hergekommen. Man hatte mich in Brüſſel bedauert, da man meine Vollmacht ſahe; und ob man gleich nicht wuſte, durch was für Kunſtgriffe ſie erzwungen war, ſo hatte man dennoch zum Glück nur die minder weſentlichen Punkte angegeben, das Geld und die Schriften, deren Verluſt für mich nichts beunruhigendes hatte.

(10) S. 14. (Von einem Gefreiten der Pariſer Polizei.) Dieſes Gemälde von Treuloſigkeiten und Niederträchtigkeiten vollſtändig zu machen, muß ich noch hinzuſetzen, daß dieſer Gefreite einer von denen war, den ich während meiner kurzen und ſtürmiſchen Laufbahn der Advocatur, einer unbilligen aber äuſſerſt hitzigen Verfolgung entriſſen hatte: es iſt der nur zu berüchtigte les Brûgnières. Man hatte ihn gewählt, oder er hatte ſich vielmehr erbothen, nicht mir zu dienen; ſondern weil die Verbindlichkeiten, die er mir hatte, bekannt waren, und er ſich äuſſerlich das Anſehen der Erkenntlichkeit gegeben,

*) Er ſpach wohl nicht von dem meinigen in der Baſtille, wie man leicht einſehen wird; der fröhliche Einzug (joyeuse entrée) iſt ein beſondres Recht der brabantiſchen Souverains.

dem, so schickte er sich besser, als ein andrer dazu, die Leichtgläubigkeit derjenigen zu überrumpeln, deren Einsichten und Anhänglichkeit für mich Furcht und Besorgnisse erweckte.

(11) S. 14. (Einen Substituten den ich unterwärts nennen werde.) Dieser Substitut war niemand anders, als der Herr le Queune. Die umständlichere Erzählung dieser unbegreiflichen Treulosigkeit, findet man in der Nachricht an die Subscribenten, die der Num. 72. dieser Annalen gedruckt ist.

(12) S. 14. (Die Wege des Sousministers.) La Croze hatte sich gegen 500 Livres auf meine Rechnung, für seine Unterredungen von le Queune auszahlen lassen. Dieser sagte, da er mir die Summe in Rechnung brachte, er habe sie auf höhern Befehl auszahlen müssen.

(13) S. 15. (Und er gelang.) Man wird sich vielleicht erinnern, daß der Entwerf davon war, Nachrichten, von welcher Art sie auch sein mochten, und so lang die Berichte auch immer wären, mit einer Schnelligkeit, die den Schwingen der Einbildungskraft beinahe gleich kam, zu den entferntesten Oertern zu übertragen.

Der einzige gegründete Einwurf, den man mir machte, war, daß der Nebel und der Schnee diese Luftpost unterbrechen würden. Ich gebe dies zu: aber der Schnee hält des Jahres über nur einige Stunden, und die Nebel, wenigstens auf dem festen Lande, halten nur einige Tage an; ausgetretne Flüsse, schadhafte Brücken, ein Sturz mit dem Pferde, können ebenfalls, einige Minuten lang, die gewöhnlichen Posten verzögern.

Ich werde einst meine Gedanken hierüber genauer an den Tag legen. Die Erfindung ist ohne Zweifel noch eines höhern Grades von Vollkommenheit fähig, und ich zweifle auch nicht, daß sie ihn nicht noch erlangen werde. Ich bin überzeugt, daß sie mit der Zeit das nützlichste Werkzeug des Handels und aller Beziehungen der Art werden wird; wie die Electricität das kräftigste Wirkungsmittel der Arzneikunde; und die Feuerpumpe der Grund aller mechanischen Künste, die grosse Gewalt erfordern, oder geben sollen, werden wird.

(14) S. 15. (Die gewöhnlichen Rechte eines Einwohners zugestehen wollte.) Mags doch seyn! Ich muß mich bei dieser Einschränkung etwas aufhalten. Man hat es sich schon erlaubt, bekannt zu machen, daß ich deutlich versprochen hätte, nicht mehr zu schreiben; daß diese Bedingung der Lohn meiner Freiheit gewesen sei. Das ist nicht wahr. Das aber ist wahr, daß ich erschöpft durch dieses ewige Fechten, durch diesen ungleichen Streit, bei dem ich unaufhörlich, ohne andre Waffen als der Vernunft und meine gerechte Sache, gegen Feinde zu kämpfen hatte, welche mit der Obermacht, und

der

der Intrigue ausgerüstet warten; ich nur noch blos nach einer friedlichen Verborgenheit strebte. Noch einmal, ob ich mich schon nicht des Ersatzes einer endlosen Verzweiflung, für zwei Jahr Verhaft in der Bastille, versehen hatte, so würde ich dennoch den Ausgang dieses neuen Eigensinnes geduldig in Rethel abgewartet; ich würde ganz treuherzig daran gearbeitet haben, mir Stillschweigen aufzulegen, oder wenigstens mich vergessen zu lassen, wenn man mich nicht hätte zwingen wollen, diese Gleichgültigkeit gegen meine litterarische Existenz, auch bis auf meine bürgerliche Existenz auszudehnen. Ich bin sehr unartig, aber gewiß ganz ohne Gewissensunruhe, in meine stürmische unruhige Laufbahn wieder eingetreten.

(15) S. 19. (Die bis izt ohne Beispiel gewesen sind, und es vielleicht selbst in der Bastille bleiben werden.) Ich habe verschiedene weggelassen, deren Erzählung gegenwärtig nicht mehr so auffallend sein würde, als sie mir damals schmerzlich fallen mußten. Die Lage der Umstände, selbst bei Leidentragen etwas dazu bei. Der Schlag, den ein Gesunder kaum fühlt, wird unerträglich, ja kann den Tod bewirken, wenn er ein Glied trift, das schon zerbrochen ist. Doch bei dem Verbot, welches bis ans Ende fortdauerte, mein Testament mit Zuziehung eines in öffentlicher Bedienung stehenden Mannes machen zu dürfen, muß ich etwas stehen bleiben.

Wenn dieses nicht den grausamsten Eigensinn, den sich ein Minister je herausgenommen, zum Beweggrund gehabt hat, so hatte es eine noch schändlichere Uebertretung der Gesetze zum Grunde; man wollte also dadurch, daß man es mir versagte, über die Ueberbleibsel meines Vermögens zu verordnen, den Herrn le Queone, der alles in Besz genommen hatte, beaustigen; man wollte ihm also, wenn ich todt sein würde, die Mittel in Händen lassen, dem Meinigen nur so viel zuzuwenden, als er würde herausgeben wollen, und ihm seine Verrichtereien also nicht allein auf meine Kosten, sondern auch auf Kosten meiner Erben bezahlen. Da er mir keine Rechnung abgelegt, und alle meine Dokumente, und alle meine Habseligkeiten ohne Ausnahme in Händen hatte; und durch seine Verhältnisse mit der Polizei u. s. w. versichert war, daß ein von mir allein geschriebnes Testament, ohne seine Bewilligung nie aus meiner Gruft herauskommen würde, so mußte er sich jedem gerichtlichen Anfalle widersetzen, dessen Verordnungen nicht so leicht einer Willkühr überlassen, oder dessen Spur unterdrückt werden konnte.

Welcher von diesen beiden Gründen hat nun dies Verbot, mein Testament zu machen, veranlaßt? ich weiß es nicht; sie haben vielleicht beide gleich viel dazu beigetragen; wenn aber auch nur der eine dazu vorhanden war, hatte ich nicht Recht zu

behaupten, daß dies Beispiel, selbst in der Geschichte, der Verbrechen in der Bastille einzig sein würde?

(16) S. 30. (Stets in Frankreichs Schoos leben zu wollen. Es ward vielleicht nichts geringers dazu erfordert, als dieser letzte Umstand, um mich von meiner ausschweifenden Vaterlandsliebe zu heilen; das dagegen gebrauchte Mittel war angreifend; die Krankheit ist aber auch aus dem Grunde gehoben.

Itzt, da ich zu lachen im Stande bin, finde ich die naive Aeusserung sehr drollig, die einem Manne bei dieser Gelegenheit entwischte, der gegenwärtig eine wichtige Rolle im Ministerio spielt. Man sprach mit ihm über meine Zuflucht nach London, und meine Absicht diese Denkwürdigkeiten öffentlich herauszugeben. Aber, sagte er, will er sich denn den Eingang nach Frankreich auf immer versperren! Aber, sollten denn diese Herren noch itzgend eine Lettre de Cachet anzubringen haben! und sollten sie darauf denken, mich vorzugsweise damit zu beehren?

(17) S. 33. (Und Rachsucht entwaffnen sollen.) Zufälligerweise habe ich eine Abschrift dieses Briefes aufbewahrt, dessen Ausgang wenigstens ich nothwendig hier öffentlich niederlegen muß. Nachdem ich die Ursachen, die mir diesen Brief entrissen hatten, auf eine rührende Weise hergezählt hatte, setzte ich hinzu: "Er hoffet, daß der König wohl erwägen wird, daß "dieses eine Privatsache ist, die ganz im Verborgnen geschah, "und von der niemand weiß, — — daß dieser Brief, nur als "die erste Aufwallung einer Hitze anzusehen sei, welche die Ver"sezze nirgends bestraft, und welche die Menschheit allein schon "entschuldigt; daß sie endlich, von welcher Seite man sie auch "betrachte, das Andenken der Dienste nicht verlöschen müsse, die "der Respondent sich eifrig befliß, einer grossen Menge Privatper"sonen zu leisten, indem er sie in den Gerichtshöfen vertheidigte und "rettete; dem Publikum, welches er durch seine Schriften aufs "zuklären sich bemühte; der Religion, den Gesezzen und den gu"ten Sitten, welche er jederzeit gewissenhaft in Ehren gehalten "hat; noch das Andenken des zarten Gefühls, welches ihn an"trieb, bei dem blossen Anschein eines Friedensbruches, eine ganz "zu Stande gekommene vortheilhafte Versorgung in England "fahren zu lassen, um sich Frankreich wieder zu nähern; noch das "Andenken der Standhaftigkeit, mit welcher er allerwegen dem "Ruhm seines Königs und seines Vaterlandes, auch mitten unter "dessen Feinden, wie es hauptsächlich seine Annalen beweisen, aus"breitete, und das Interesse derselben unterstützte; noch das An"denken seines Vorsatzes, welchen er stets gehabt und zu erken"nen gegeben hat, nach Frankreich zurück zu kehren, sich dort "für beständig niederzulassen, sein Vermögen dahin zurück zu "bringen, und daselbst unter der Regierung des Monarchen, den "ihm

ihm die Vorsicht gerathen hatte, zu leben, ein Vorsatz, welches eines der hauptsächlichsten Endzwecke der gegenwärtigen Reise war, und ohne welches er sich nicht in der Unglük, worinn er sich izt befindet, gestürzt haben würde.

"Er fügt nur noch ein Wort hinzu: daß er nämlich dadurch, daß er die Betrachtungen, die sein Verstehen vermindern können, auseinandersetzt, nicht die Absicht habe, dasselbe völlig zu entschuldigen; er wagt es, bloß der huldreichen Gnade des Königs Beweggründe vorzulegen, um die Bestrafung desselben zu verkürzen, und der Großmuth des Marschall von Düras, um die Verzeihung desselben bewirken zu helfen."

Seit dieser Antwort habe ich weiter von nichts mehr gehört; nach meiner Freilassung habe ich bloß vernommen, daß sie den Büreaux des Herrn Gr. von Vergennes Materie zum Spaß gegeben habe. Der Herr Moreau unter andern, einer seiner begünstigten Secretäre, hat sich, indem er ihn seinen Freunden vorlas, herausgenommen zu sagen: so, so; izt macht er den listigen Spieler.

O Ludwig der sechzehnte, du gerechter, wohlthätiger König! spotten so gewinnsüchtige Agenten der Minister, die dich hintergehen, der Leiden deiner Unterthanen, welche sie unterdrükken? unterstehen sie sich auf die Art die ehrfurchtsvolle Rükkehr des Zutrauens und der Unterwerfung gegen dich zu entstellen? Sind wohl zwanzig Monat voll Grausamkeit die Frucht einer so erkannten und untersuchten Anklage von Verbrechen?

(18) S. 34. (Als die Genugthuung gegen mich selbst, sie dargelegt zu haben.) Man hat mir nach meiner Freilassung versichert, daß man vermeinte Abschriften dieses Briefes hätte herumgehen lassen. Ich erkläre hiermit, daß es unmöglich welche geben könne; es läßt sich nicht vermuthen, daß der Polizeylieutenant ihn der öffentlichen Neugier werde Preis gegeben haben. Ganz gewiß wird ihn der Marschall von Düras so wenig künftig vorzeigen, als er ihn bisher vorgezeigt hat: die Hände, die meine Schriften den dirigen Nachforschungen seiner Rächer entzogen haben, sind eben so zurükhaltend damit gewesen. Dies kleine Geheimniß gehört also zu denen, wodurch die öffentliche Bosheit niemals befriedigt werden wird.

(19) S. 36. (Das sehr lächerlichen Meinen des Herrn von Lerrit.) Um zu erfahren, wer diese Person ist, muß man den achten und neunten Theil der Annalen, hauptsächlich aber den neunten S. 217 ff. nachlesen. Sehr wenig öffentliche Angelegenheiten sind je mit mehr Härte behandelt, und keine selbst in Frankreich ist jemals mit unbegreiflichern Umständen und Nolen begleitet worden, als der ganze Prozeß des Herrn von Lally. Nachdem das pariser Parlament die ungereimte Mißhandlung begangen hatte, einen Auftrag, ihn zu verurtheilen

len, anzunehmen, und die schreckliche Grausamkeit begieng, durch ein Todesurtheil eine fast in jeglichem Sinn zu entschuldigende Hitze und Abweichung, denen selbst das Urtheil nicht den Nahmen Verbrechen beizulegen wagte, zu bestrafen, so ist es nicht nur niederträchtig, sondern auch grausam genug gewesen, einem Sohn, der die Wiedereinsezung des Andenkens seines Vaters forderte, heimliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Das Parlament zu Rouen, das den Auftrag hatte, ein Urtheil noch einmal durchzusehen, das in der Form schon für unregelmäßig und folglich für unrichtig erkannt, und von dem es erwiesen war, daß es, in der Form wenigstens, eben so ungerecht gewesen, hat zwar in der That nicht in dem Grade wider die Gesezze verstoßen, daß es dasselbe aufs neue bestätigte; allein um doch der Verlegenheit auszuweichen, zwischen der Gerechtigkeit und einem Kollegium seines Ordens zu entscheiden, hat es lieber eine der heiligsten Verordnungen in der französischen Prozeßordnung verlezzen, und eine an sich selbst so abgeschmakte, als in den Pachten unzulässige Intervention zulassen wollen. Hieraus entstehen neue Streitigkeiten, neue Fragen, eine abermalige Zusendung an ein anderes Parlament, nehmlich das zu Dijon, bei welchem der Herr von Lally die nehmlichen Beurtheile, die nehmliche Nachsicht für die Verfahrungsart der Kollegien und die nehmlichen Tollheiten zu bestreiten finden wird.

Man muß nicht müde werden es zu wiederholen; die ganze übrige Welt biethet nicht dergleichen Beispiele dar: sie haben nirgends Statt, und können es nirgends haben, als in Frankreich.

Sic vivitur illic

Dagegen hat man auch daselbst komische Opern, die große Oper, den Boulevard, die Elisäischen Felder, den Mercur u. s. w.

(20) S. 38 (So lange ich von England aus schrieb, hatte ich ganz und gar keine Anfechtung von Zänkereien) Diese Bemerkung ist so wahr, als sonderbar; und sie steht mit einer Anekdote in Verbindung, die noch sonderbarer, als alles vorhergehende ist, wenn dies irgends möglich wäre, welche ich aber aus zwei Gründen unterdrükke; erstlich, aus Ehrfurcht für einen Durchlauchten Nahmen, der mit hinein verwikkelt worden ist; zweitens, weil sie artiger und anziehender, als nüzlich ist. Sie würde bloß das Uebergewicht beweisen, welches der Einfluß einer durch die Freiheit gereinigten Atmosphäre, wie die in Großbrittannien ist, über den Koth des Despotismus giebt, welcher so wol seine Agenten, als Schlachtopfer, in gleichem Grade beschmuzt und entkräftet. Sollte dies wol noch eines Beweises bedürfen?

(21) S. 44 (Würde man ihm auch nicht angeboten haben.) Es thut mir in Absicht des Marschall von Duras sehr leid,

leid, daß ich ihn so lange auf einem Schauplatz aufhalten muß, auf welchem er eben keine sonderliche ehrenvolle Figur macht; aber wie gesagt, es ist nicht meine Schuld. Er hätte nur einen Augenblik großmüthig sein dürfen, um mich zu einem ewigen Stillschweigen zu bringen.

(22) S. 55 (Die Vorrechte des Volks u. s. w.) Wenn ich des Londoner Towr's bei Gelegenheit der Bastille erwähne, und dabei nicht zu beobachten gäbe, daß diese beiden Oerter mehr wirkliche Verschiedenheiten, als scheinbare Aehnlichkeiten haben; so würde diese Verschweigung unbillig, ja so gar strafbar sein. Die Kommandanten des Towr's, die Besatzung, welche deren Befehle vollzieht, sind insgesammt der Oberaufsicht des Parlaments, wie die übrigen Mitglieder des Staats unterworfen. Ein gemißhandelter Gefangener hat tausend Wege, seine Klagen zu den Vorgesezten, die ihm dagegen Recht verschaffen können, und zu seinen Freunden und Verwandten, denen daran liegt, es geltend zu machen, gelangen zu lassen. Der Gefangene ist versichert, daß ihm sein Prozeß, und zwar öffentlich, gemacht werden wird. Er hat Rathgeber, Advokaten; — alles, worüber er nähere Auskunft geben, oder was er widerlegen soll, wird ihm aufs umständlichste mitgetheilt. Die Anklage eines Staatsverbrechers hat bloß an den Ort, in welchem der Beklagte verwahrt wird, Einfluß; im übrigen verändert sie durchaus nicht die Form des Prozesses, der sein Schikſal entscheiden soll. Endlich, selbst in den Verzögerungen und der Strenge, welche diese mit sich führt, ist kein Schatten von Ungewißheit, nicht allein in Absicht seines Lebens, sondern auch in Absicht seines Gesundheitszustandes, noch des Orts, wo er gefangen gehalten wird. — Ist dieses die Bastille?

(23.) S. 55. (oder heutiges Tages noch ähnlich wäre) Vielleicht werden einige streitsüchtige Censoren, oder einige Mitglieder der Staatsverwaltung mich hier beschuldigen, daß ich die Sache vergrößere; vielleicht werden sie behaupten, daß es wenig Länder gäbe, in welchen man nicht zum wenigsten der Hauptsache nach etwas, das der Bastille gleichkommt, oder in Ansehung der Form ähnliche Gebräuche, oder vielleicht noch schrökklichere Mißbräuche, anträfe; sie würden durch diese Vergleichung, wenigstens verdekter Weise, die abscheuliche Einrichtung zu rechtfertigen suchen, die ich hier allen redlichen Seelen vorlege, und welche die allerbestimmtesten Anhänger des Despotismus nur durch ähnliche Ausflüchte zu rechtfertigen wagen könnten.

Auch diese Ausflucht wollen wir ihnen nehmen. Ich habe es eingestanden, daß beinah in allen Ländern die Aufrechthaltung der öffentlichen Wohlfarth zuweilen außerordentlich, gewaltsame Mittel zu rechtfertigen scheine; aber es ist nicht wahr daß irgendwo die Gesetze, oder auch nur ein fortwährender Gebrauch etwas, das der Verwaltung der Bastille nur von fern

ähnlich wären eingeführt hätten. So viel Widerwillen auch diese traurige und schimpfliche Materie bei mir erregt, so viel Abneigung ich auch bei dem bloßen Gedanken empfinde, daß ich mich nothwendig länger damit beschäftigen muß; so laßt uns dennoch die Jahrbücher der Tyrannei durchgehen; laßt uns den Erdkreis durchlaufen, und in der Geschichte der Verbrechen der willkührlich gemißbrauchten Gewalt aufsuchen, ob irgend etwas aufzufinden ist, welches mit der Einrichtung des Schlosses, das der Straße St. Antoine zur Unehre gereicht, zu vergleichen wäre.

Diese kurze Wiederholung des vergangenen oder fremden Elendes, wird vielleicht mehr Eindruk, als die kraftvollste Schilderung des unsrigen machen. Bei Betrachtung der Wirkungen, welche zu allen Zeiten die Lettres de Cachet gehabt haben; bei Vergleichung derselben mit denen, welche sie in unsern Tagen hervorbringen, werden die Titus unsrer Zeit leichter entscheiden können, ob es sich wohl für sie schikt, sich eines solchen Hülfsmittels noch länger zu bedienen, um sich einer dergleichen Nacheiferung der Phalaris und Nero zu rühmen?

Ich wiederhole es also, und will es durch Thatsachen beweisen: in der ganzen Welt ist nie etwas gewesen, und ist itzt nichts, welches der Verwaltung der Bastille ähnlich wäre. Keine der bekannten Nationen hat sich durch die Schande und Härte einer immer fort bestehenden Bastille beschimpft; eines immer offnen Schlunds um Menschen zu verschlingen, nicht sie zu strafen, man merke genau hierauf, sondern sie zu quälen; eines Zwingers der Politik, in welchem die unbeträchtlichsten Vergehen, oft die Unschuld, willkührlich den Martern der Hölle übergeben werden.

In der ganzen ältern Geschichte trift man keine andern Staatsgefängnisse an, als bei den Tyrannen, und diese nur während ihrer Regierung. Sie waren vergängliche Geißeln, wie das Schwerdt und Gift, deren sich diese abscheulichen Unterdrükker nur, so lange ihre unrechtmäßige Gewalt dauerte, bedienten, und die mit ihnen zugleich wieder verschwanden: sie standen mit der Landesverfassung itzt gar keiner Verbindung: sie waren nicht eines von den Lieblingswerkzeugen der Regierung, noch die gebräuchliche Zuflucht der Obrigkeitschaft. Was man von ihrer Einrichtung weiß, läßt sich in keiner Absicht mit der Bastille in Vergleichung stellen.

Man liest, zum Beispiel, daß der erstere Dionisius eines in seinem Pallast zu Siraküs hatte: es war darin, — sagt die Geschichte — sogar ein Kunststük angebracht, wobei man erstaunen muß, daß es von keinem der kleinerer Dionisiusse, die mit so glüklichem Erfolge in seine Fußstapfen getreten sind, zur Vervollkommung der Verwaltung der Bastille genutzt worden ist. Die Gewölbe der Kerker waren so kunstreich wellenförmig gemacht, daß alles, was darin gesprochen wurde, wiederschallte, und deutlich in einem Kabinet, das zu dem Behältniß dieser gesammelten

Töne

Töne diente, gehört werden konnte. Dieſes war das Obſervatorium, oder wenn man will, der Beichtſtuhl, wohin ſich der Tyrann begab, um die Geſpräche und Geheimniſſe der Gefangnen aufzufangen: dieſes ſinnreiche Kabinet hieß das Ohr.

Indeſſen mußte doch wohl das Ohr nicht alles übertragen: denn es wird ferner erzählt, daß, nachdem ein Philoſoph, der auf eine Lettre de Cachet eingeſperrt geweſen war, wieder freigelaſſen worden, den Tyrannen, den die Neugierde plagte, von ihm zu erfahren, womit man ſich darinn beſchäftigte; und dieſer ganz offenherzig geantwortet habe: Deinen Tod zu wünſchen. Das Ohr hatte alſo dieſes Geheimniß nicht offenbart, deſſen Frucht (wenn man je der Geſchichte Glauben beimeſſen ſollte,) eine zweite Lettre de Cachet war, der den Befehl gab, alle Gefangene zu erwürgen.

Mit dieſem letzten Zug verhalte es ſich nun, wie es wolle, ſo ſprachen doch die Gefangnen miteinander, da das Ohr erbauet worden war, ſie zu belauſchen: ſie ſahen ſich alſo, ſie waren nicht einer ſo gänzlicher Einſamkeit überlaſſen: dies war alſo noch keine Baſtille.

Bei den Römern war weder Ohr noch Baſtille zu finden. Zu der Zeit der Republik konnten die Bürger, ſelbſt die ſtrafwürdigen, nicht vor dem Verdammungsurtheil arretirt werden, und dieſem kamen ſie gewöhnlich durch eine freiwillige Entfernung zuvor: die Unſchuld hatte alſo um ſo weniger willkührliche Gefängnißſtrafe zu befürchten.

Zu den Zeiten der Kaiſer war ſie für Ermordungen auf des Fürſten Befehl nicht geſichert: dann aber wurden die Opfer in den eignen Wohnungen der Schlachtopfer vollzogen. Der von Sejan, Narciſſus, Tiberinus u. ſ. w. mitunterſchriebne Lettre de Cachet, der den Befehl zur Ermordung enthielt, ward von einem Tribunen, einem Centurion an der Spitze eines Theils ſeiner unterhabenden Mannſchaft, angekündigt: denn überall nimmt der Militairſtand gern dergleichen Verrichtungen über ſich, wie die Hunde, die das Wildpret hetzen und zerreiſſen.

Bei Erblikkung des Miniſterialbefehls nahmen einige Gift; andre durchſtachen ſich mit einem Dolch: noch andre ließen ſich die Adern öfnen: das Kommando umringte das Haus, bis die Geſchichte vorbei war, und kehrte dann ſo gleichgültig nach ſeinen Kaſernen zurük, als ob es auf die Wache gezogen wäre.

Man wird hiebei unfehlbar ausrufen: o das iſt noch härter, als die Baſtille! Ich kann es nicht ſagen; wohl wenig andre, als die ſelbſt darin ſitzen, werden dieſes ſonderbare Problem entſcheiden können. Wenn es auf meinen Ausſpruch ankommen ſollte, nach dem, was ich ſelbſt die Zeit über ausgeſtanden habe, ſo würde ich die geſchwinde Verfahrungsart des Römiſchen Deſpotismus für unendlich vorzüglicher halten. Ich habe wohl hundertmal mündlich und ſchriftlich um gerichtliches Verfahren

oder den Tod gebeten? und dazumal würde ich das Bad des Senats, oder den Dolch des Trasea für eine besondere Wohlthat gehalten haben.

Doch, ohne diesen Punkt entscheiden zu wollen, ist es wenigstens gewiß, daß die Narrisse denjenigen, deren Leben ihnen im Wege war, nicht den Trost misgönnten, ihr Testament zu machen, ehe sie es verliessen. Im Gegentheil belohnten sie durch diese Nachsicht ihre schnelle Folgsamkeit; die Freiheit, seinen letzten Willen abfassen zu dürfen, und die Gewißheit, daß er würde vollzogen werden, war nach dem Tacitus, pretium festinandi. Nun hat man aber gesehen, daß in der Bastille eben dieselbe nähliche Ergebung, die Annäherung des Todes, den ich durch meine Wünsche beschleunigte, mir nicht eben die Schadloshaltung zuwege brachte. Es ist also hier auf beiden Seiten etwas besonders; in Rom war in dergleichen Fällen der Tod unfehlbar: in Frankreich versteht man die Annäherung desselben schmerzhafter zu machen.

Das ist aber noch nicht alles: diese mörderische Eile stand nur für Große zu befürchten. Die Ungeheuer, die sie geboten, entkamen nur selten der öffentlichen Rache. Sejan ward vom Volke in Stücke gerissen: Nero, der durch ein Urtheil verdammt war, würde durch einen schimpflichen Tod umgekommen sein, hätte er sich nicht selbst das Leben genommen: überdem befreieten die Trajane, die Antonine Rom wieder von Zeit zu Zeit von dieser Schmach, und verhinderten es, daß sie durch Verjährung nicht mit der Zeit zu den Vorzügen der Krone gerechnet wurde.

Allein auch unter den bösesten Regenten bemerkt man, daß die Staatsverbrecher, oder vielmehr die gewöhnlichen Angeklagten des Staats, bloß einem beschwerlichem Zwange, nicht aber einer schrecklichen Gefangenschaft unterworfen waren. Eine ihrer Hände ward an die Hand eines Soldaten gebunden, der sie auf diese Weise stets begleiten mußte. Diese Gesellschaft war sicherlich nicht angenehm; sie hinderte aber weder den Agrippa, unter dem Kaiser Tiberius, ruhig in seinem Hause zu schlafen, noch den Apostel Paulus, unter Nero's Regierung, öffentlich zu predigen. War dies die Bastille?

Die einzige Art von strengem Staatsgefängnisse, welche man im ältern Rom auf festgesetztem Fuß antrifft, war das, was man die Transportation nennte. Man hatte unbewohnte kleine Inseln, auf welche man die dem Hof verdächtig gewordne Personen hinbrachte. Man ließ sie dort mit dem Verbot, bei Todesstrafe nicht wieder diesen Ort zu verlassen. Ich gestehe, daß man nicht findet, daß diese Lettres de Cachet gründlich durch ein gerichtliches Verfahren gerechtfertigt wurden: allein die auf diese Art entehrte Unglückliche behielten doch das Tageslicht, und das Recht, an der freien Luft zu athmen: sie zogen einen Theil ihrer Einkünfte: konnten einige von ihren Bedienten mitnehmen:

sie

ſie durften Briefe empfangen und ſchreiben: ward ihnen die Langeweile endlich zu läſtig, und zogen ſie die Verbannung aus ihrem Vaterlande dieſer ſchimpflichen Reſignation vor, ſo konnten ſie entwiſchen, und entwiſchten auch. Man ſieht leicht, daß auch dieſes noch keine Baſtille war.

Da die Geſchichte der letzten Zeiten des Römiſchen Reichs ganz und gar nicht genug berichtiget iſt; ſo iſt es unmöglich, der Gerichtsbarkeit der Lettres de Cachet in derſelben genau nachzuſpüren: die ſogenannten Kaiſer wurden oft mit ſo wenig Umſtänden wie die Dey's von Algier ein- und wieder abgeſetzt, ſo daß ihre Miniſter nicht ſonderlich Zeit haben konnten, die Staatsgefängniſſe zu ihrer Rachſucht zu brauchen: ſtatt die Unterthanen einzuſperren, ſchnitte man ihnen auf der Stelle den Hals ab; und oft ward dieſe Staatsmaxime ſelbſt von denen, die einer glänzenden und glücklichen Regierung zuweilen genoſſen, angenommen.

Conſtantin hatte eine ihm eigne Art: er ließ diejenigen, die er in der Stille und ohne Anſtoß zu geben, gern los ſein wollte, ſo wie ſeine Gemalin, ſeinen Sohn u. ſ. w. in heißen Bädern erſtikken. Seinen Schwiegervater ließ er ſtranguliren, und ſeinen Stiefbruder köpfen: er ſchonte kaum die Biſchöfe, die er ſich begnügte zu verweiſen; es ſcheint aber, daß er niemanden einſperrte.

Man könnte muthmaßen, daß unter der Regierung ſeines Sohns Conſtantius der erſte Grund zu einer Baſtille gelegt worden wäre: denn da einige Unruhen in einer auf ſeinem Befehl gehaltenen Kirchenverſammlung entſtanden, und die Kirchenväter, die uneinig geworden waren, es bis zu Thätigkeiten gebracht hatten, ließen die Befehlshaber der Provinzen, als Ueberbringer der Lettres de Cachets, einige einſtehen: einer von dieſen, der Lupifer hieß, ſchrieb ſelbſt in folgenden Ausdrükken an den Kaiſer: — — — — "Weil wir uns von deiner Kirchen"verſammlung voll Ungerechtigkeiten getrennt haben, ſo ſchmach"ten wir im Gefängniß, ſind des Tages Lichts beraubt, werden "an einem finſtern Ort ſorgfältig bewacht, und man läßt keinen "Menſchen zu uns kommen, um uns zu ſehen. — — — —" Dieſes iſt allenfalls die Schilderung einer Baſtille.

Indeß ſieht man einer Seits, daß dieſer Prälat die Freiheit hatte, ſich gerade zu an den Regenten zu wenden, und ſich bei ihm über die Härte ſeiner Gefangenſchaft zu beklagen, und dies iſt gerade einer der förmlichſt unterſagten Punkte in dem Geſetzbuch der Baſtillen; anderer Seits iſt es wahrſcheinlich, daß wenn eine ſo wunderſchöne Erfindung erſt einmal im Reiche eingeführt geweſen wäre, ſie ſich auch fortgepflanzt haben würde; würde es nicht bis auf Ludwig den eilften haben anſtehen laſſen, ſie wieder aus der Vergeſſenheit zu ziehen: ſelbſt in Konſtantinopel ſieht man keine Spur mehr davon. Als man den heiligen Chryſoſtomus gern los ſein wollte, ſchikte man ihn nach

Eu-

Cucusz hatte ihn durch die Unbeweglichkeit in einem Gefängniß umzubringen, ließ man ihn durch gewaltiges Laufen umkommen; man hatte aber nicht einmal den Gedanken, ihn in einer Festung zu vergraben, worin er schon bei seinem Leben für todt gehalten worden.

Im griechischen Kaiserthum fiengen es die Staatsseeretäre und deren Schreiber sehr zeitig an, einzusehen, wie viel ihnen daran liegen möchte, diejenigen, die sie ihrer Aufmerksamkeit und ihres Zorns werth achteten, des Lichtes zu berauben: sie fielen aber nicht auf Höhlen, die in zwanzig bis dreißig Fuß dikke Mauren angebracht sind: sie vergriffen sich an den Augen selbst, statt den Gebrauch derselben zu benehmen: sie wurden ausgerissen und an silbernen oder kupfernen glühenden Spiessen gebraten; man bähete sie zuweilen in siedendem Essig; und alles dieses geschahe Kraft eines Lettre de Cachet.

Diese Staatsverbrecher, ich gesteh' es, wurden blind; aber der Despotismus der sie so martern ließ, war doch kein Staatsgesetz; bei Hofe war kein Minister, der das besondre Departement der Verblendungen hatte. Der Polizeilieutenant von Konstantinopel war nicht ausdrüklich durch ein Patent zum kaiserlichen Kommissarius der Operationen mit dem siedenden Essig oder den glühenden Stempeln ernennt worden.

In dem gegenwärtigen Konstantinopel, diesem Anstoße unsrer sogenannten Philosophie, und dem Anscheine nach auch der Menschheit; ist eine Festung, die einige Aehnlichkeit mit der Bastille zu haben scheint; nämlich die sieben Thürme: unsre Reisende nennen es ein Staatsgefängniß; aber selbst nach ihren Berichten siehet man, daß es eher ein Verwahrungsort, als ein Gefängniß ist. Man bringet außer den Gesandten der christlichen Mächte, die den Frieden mit der Pforte brechen, fast keine andere dahin; und diese sehen demohngeachtet nicht allein, wen sie wollen, sondern werden auch von ihren eignen Bedienten aufgewartet.

Die Sklaven, deren Lösegeld zwar festgesetzt, aber nicht bezahlt ist, müssen zuweilen die Vollziehung dieses Handels dort abwarten: dann ist es sowohl für sie ein Zufluchtsort, als ein Versicherungsort für ihre Herren. Müßig, gut gespeiset, oft besucht, ist ihnen dies ein Vorschmak der Freiheit, die sie genießen, weit mehr, als der Ketten, die sie tragen.

Nie hat man es sich aber in den Sinn kommen lassen, jemanden in die sieben Thürme zu sperren, bloß um daselbst Menschen, denen man keine Verbrechen aufbürden kann, mehr zu quälen und in viel strengerer Verachtung zu halten, als die abscheulichsten Böswichter. Und nie fiel es einem Sultan, einem Visir, einem Cadi, oder Janitscharen ein, wider einen Bürger von Konstantinopel, Erzerum oder Salonich, um eine Lettre de Cachet anzuhalten oder sie auszufertigen, blos darum, weil er

er die Aigrette des Großvizirs nicht so glänzend, wie gewöhnlich, oder den Talar des Seliktars schlecht gefüttert gefunden hätte.

Hat ein Lästerer den Propheten beschimpft, so wird er beschnitten oder gespießt: das Gesetz erklärt sich deutlich darüber, und er behält wenigstens die Wahl. Hat ein Vizir seine Gewalt gemißbraucht, so wird er verwiesen und ausgeplündert, zuweilen auch strangulirt: warum ließ er sich zum Vizir machen? warum war er geldgierig? Verkauft ein Bekker nach falschem Gewicht, und bestiehlt das Publikum auf diese Weise, so wird er wie ein Dieb bestraft. Die Strafe geschieht schnell und ist oft schrecklich: allein das Verbrechen und die Ueberführung ist doch allezeit vorher geschehen. Alle Einwohner dieses weitläuftigen Reiches, Griechen, Armenier, Franken, Asier, Europäer, Tatarn, Rechtgläubige, Ketzer, Kopten, Juden, Muselmänner, u. s. w. bringen ihre Tage in der friedlichsten und glüklichsten Sicherheit zu, wenn sie die Gesetze beobachten, und hauptsächlich das Glük haben, dem Serail unbekannt zu sein: sie haben auch nicht einmal den Begrif von einer Bastille, oder Lettre de Cachet.

In Persien waren zu der Zeit seines Ruhms und Friedens, nemlich vor dem innerlichen Kriege, der es seit einem halben Jahrhunderte verwüstet, diese Hülfsmittel der Rachsucht des Ministeriums nicht allein völlig unbekannt, sondern die gewöhnliche Justiz hatte einen Ausweg erfunden, dem Beklagten auf den ein gegründeter Verdacht fiel, mit der Demüthigung und dem Greuel der Kerker zu verschonen. Die Gefängnisse waren daselbst beweglich. Der Mensch, dessen man sich zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung versichern mußte, verlohr von seiner Freiheit nur grade so viel als hinreichend war, daß er sich weder der Strafe entziehen, noch strafbar machen konnte. Eine mehr mitleidige als strenge Erfindungskraft hatte daselbst den Cangus erdacht, eine Art beweglichen Triangel von Holz, der dadurch, daß er dem Angeklagten um den Hals festgemacht wurde, und auch eine seiner Hände mitfaßt, weder verborgen, noch abgelöst werden konnte, ohne ihn jedoch an dem freien Gebrauch eines seiner Glieder zu hindern. Da er auf diese Weise eine Wache, die wenig Kosten verursachte, an sich trug, behielt er den Genuß des Tageslichtes, des Lebens, die Verwaltung seiner Angelegenheiten, alle erforderliche Freiheiten, seine Unschuld an den Tag zu legen, ohne deshalb der bürgerlichen Gewalt, die den Auftrag sie zu untersuchen hatte, entzogen zu sein.

Man erzählt uns von blutigen Exekutionen, welche trunkne Regenten veranstaltet hätten: diese Greuel blieben aber blos im Bezirk des Harems verschlossen; und schon die bloße Stiftung des Cangus beweißt, daß der allgemeine Nationalgeist, ohne die Regierung davon auszunehmen, so milde als gerechtigkeitsliebend war.

Eben

Eben so verhält es sich in den Staaten des Moguls, in ganz Indien, in China und Japan. Von diesem letzteren Lande, aus welchem wir unsres unruhigen Geistes wegen billigerweise verwiesen sind, versichern die Berichte, die uns von daher gemacht worden, daß die Sitten grausam, und die Strafen so schnell als greulich sind. Das kann wohl sein; auf einer Seite aber ersetzt die Geschwindigkeit die Grausamkeit; man weiß daselbst nichts von den langen Gefangenschaften, welche die schrecklichste aller Strafe ewig während machen; nämlich die Verzweiflung, welche die Ungewißheit über das Ende der Quaalen hervorbringt.

Der Mensch, dem der Bauch aufgeschnitten wird, den man in Haaken wirft; den man in unzählich kleine Stükke zerhakt, lebendig in einem Mörser stößt, wenn es anders wahr ist, daß diese künstlich erdachte Strafen allgemein sind, dieser Mensch ist verurtheilt worden; hat sich vertheidigen, sich rechtfertigen können: er ist durch die Obrigkeit, die Gesetze, nicht aber durch einen bloßen Eigensinn dazu verdammt worden.

Unsre Missionarien haben zuweilen in Indien in Gefängnissen gesessen. Da sie fremd, und unbekannt waren, Neuerungen predigten, die dem gleichgültigsten Beurtheiler sonderbar, den Obrigkeiten, vorzüglich aber den Priestern, für deren Feinde sie sich besonders erklärten, gefährlich und strafbar dünken mußten; so waren sie wol unter allen Menschen diejenigen, gegen welche man die Strenge am meisten rechtfertigen, und die Lettres de Cachet am besten entschuldigen konnte. Indes müssen sie der Menschlichkeit der Richter, die sie gefangen setzten, der Kerkermeister, die sie bewachten, der Eingebohrnen des Landes, die sie besuchten, trösteten, und ernährten, doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Wir finden kein Beispiel, das mit unsren königlichen Schlössern und den Befehlen, durch die sie bevölkert werden, zu vergleichen wäre, als in der Begebenheit der durch die Jesuiten gekauften Prinzen vom Geblüte, die anfänglich verwiesen, hernachmals aber unter der Regierung des Kaisers Jontching eingesperrt wurden. Die Missionarien, die uns diese Catastrophe berichten, haben die Veranlassung darzu nicht entdekt: aber sie sei auch immer, welche sie wolle, so bestätigt ihre Erzählung doch, daß in China keine Bastille vorhanden ist, weil man genöthigt war, erst für jeden Prinzen, der zum Aufenthalt in derselben verurtheilt war, ausdrüklich eine zu erbauen.

Und selbst dann noch war es kein heimlicher, in der Stille durch Polizei-Befreite ausgeführter Raub, der gleiche Ungewißheit über das Leben, das Verbrechen oder die Unschuld der Gefangnen hinterließ. Diese Gefängnisse, die nur für eine kurze Zeit bestanden, wurden mit erforderlichen Anstalten erbauet; man sorgte dafür, sie als eine exemplarische Strafe, recht in die

Augen

Augen fallend zu machen, und vermuthlich war jedermann im ganzen Lande, die Veranlassung dazu nicht unbekannt.

Aber auch während dieser erschröklichen Strenge ließ man den Leidenden noch Erleichterungen zukommen; sie sahen zuweilen ihre Bedienten: sie ließen sich manchmal von denen welche die Urheber ihres Unglüks waren, geistlichen Beistand erbitten: man brachte ihnen Kleidung, Nahrung und Nachrichten aus ihren Wohnungen, kurz alles, was von der Bastille ganz und gar ausgeschlossen wird.

In ganz Asien ists unmöglich irgendwo ein festgesetztes Staatsgefängniß zu finden, das zu den Grundsätzen der Regierung gehörte, als in Ceylon. "Der König daselbst — sagt ein "gewisser Reisender — hat eine Menge Gefangne, davon einige "in den gewöhnlichen Gefängnissen an Ketten liegen, und die "andern der Aufsicht der Vornehmen übergeben sind. Man "darf nicht nach der Ursach weshalb, noch wie lange sie schon darin "sind, fragen; so werden sie fünf oder sechs Jahr gehalten: "wenn man sie in Verhaft bringt, so geschieht es auf des Kö"nigs Befehl. — —

Das ist nun freilich etwas ähnliches von einer Bastille. Die Staats-Geheimnisse von Ceylon nähern sich in etwas den unsrigen in der Straße St. Antoine: man muß indes beobachten, daß daselbst nicht die Rede von diesen Kerkern ist, die besonders bestimmt sind, die Unglüklichen zu vergraben, über deren Verbrechen oder Unfall das Stillschweigen so nachdrüklich vorgeschrieben ist. Sie sind in den gewöhnlichen Gefängnissen in Verwahrung, oder der Aufsicht der Vornehmen übergeben.

Im ersten Fall wiederfährt ihnen bloß ein Unfall, den sie mit allen Angeklagten gemein haben: im andern müssen sie in diesen Privatgefängnissen, ob sie gleich königlich sind, Erleichterungen von allen Arten antreffen. Es läßt sich nicht voraussehen, daß der ganze Adel von Columbo, oder Candia die Gesinnungen eines Gouverneurs der Bastille deshalb annehmen solte, weil ein despotischer Regent eine Zeit lang von ihm die Verrichtungen desselben fordert. Es ist überdem einleuchtend, daß keiner dieser schwarzbraunen Edelleute, in seiner Wohnung, weder diese Fenster, noch diese Schornsteine mit eisernen Kanten verziert, noch die dreissig Fuß dikke Mauern, noch diese Kabinetter haben könne, die ein Gefängniß im Gefängniß sind, und in jedem Augenblik die Leiden, wie die Beschimpfungen abändern.

Ganz Asien ist also offenbar mit dieser Pest verschont, die bei uns so viel Einwohner verschlingt.

In Amerika und auch in Afrika giebt es zwar viel andre Arten von Bedrükkungen; von dieser aber weiß man nichts. Die Indianer in dem neuen Welttheil wurden durch unbarmherzige Herren unterdrükt, welche selbst durch den Aberglauben herabgewürdigt

würdigt sind, ein Theil der afrikanischen Küsten ist einer willkührlichen Regierungsform unterworfen, die weder die Mißbräuche, noch die Gefahren der Asiatischen hat. Der übrige Theil wird schwerlich von sonsten etwas, als von unster Handlung verwüstet: Die Einwohner von Congo oder Juida werden nicht von ihren Beherrschern, sondern von europäischen Kaufleuten zu Sclaven gemacht: sie werden verkauft, zu einem thätigen Leben geweihet: aber kein Minister hat das Recht, sie, weil es ihm so beliebt, zu einer tödtenden Unthätigkeit zu verdammen: gewiß sind sie in den Hütten auf den antillischen Inseln sehr unglücklich; es ist aber doch eine andre Art von Unglück, welches so gar noch einige Erleichterungen und Trost zuläßt. Sie haben ihre Weiber und Kinder. Die genaue Beobachtung ihrer Pflichten kann sie von den Peitschen der Befehlshaber retten, und diese vermag doch keinen gegen eine Lettre de Cachet und die darauf erfolgende Grausamkeiten jener Verwaltung zu schützen.

Also muß man sich vor diesen fürchterlichen Geisseln bloß in Europa fürchten, und zwar in welchen Gegenden Europens? Gewiß nicht in Großbritannien, wie bekannt ist. Eine willkührliche Gefangensetzung würde daselbst ein Verbrechen wider das Volk sein, das man beinah eben so nachdrücklich bestrafen würde, als ein Verbrechen wider die Majestät: und schon oben habe ich der Wahrheit die nicht weniger bekannt ist, — zu Ehren bemerkt, daß selbst in den Verhaften, zu welchen man durch ein höheres Interesse und durch Befehle, die aufs allgemeine Beste Beziehung haben, bevollmächtigt ist, der Beklagte, und sogar der schuldig befunden Gefangne, weder die Vorrechte der Unschuld, noch ihre Hülfsquellen verliert.

In Deutschland herrschen die Fürsten, im Ganzen betrachtet, ziemlich despotisch, in dem Sinn nämlich, der gewöhnlich mit diesem Wort verbunden wird; das heißt: daß keine wirkliche Grenzlinie weder den Gebrauch noch den Mißbrauch ihrer Gewalt einschränkt: und doch haben sie weder Bastille, noch eine andre ähnliche Einrichtung. Nichts kann es ihnen wehren, sich diesen Zeitvertreib zu machen. Es sei nun aber, daß dergleichen Gedanken nur den Ministern großer Staaten einfallen können; oder daß die Zuflucht zum Kaiser oder den bestehenden Gerichtshöfen, und die Besorgniß, diesen Schreckbildern zu viel Einfluß einzuräumen, welche die Gelegenheit, sich hervorzuthun, nicht unbenutzt lassen würde, die Eigenthumsherren dieser großen Lehne in Schranken halten; oder auch, daß das folgsamere Volk, das geduldig und im ganzen noch nicht sehr aufgeklärt ist, auch nicht sehr leidenschaftlich fühlt, ohne eine solche Untersuchung zureichenden Gehorsam beweise; so glaube ich, daß vom Rhein bis zu der Oder es keine Bastille giebt, als Spandau.

Span-

Spandau iſt aber erſtens in einer ganz militäriſchen Monarchie. Dieſer in unſern Zeiten entſtandene Koloß, der durch Anſtrengung zu einer ſo erſtaunlichen als ſchnellen Entwikkelung gebracht ward, muß in ſeiner Verfaſſung etwas von ſeinem Urſprung beibehalten; zweitens iſt die Brandenburgiſche Baſtille für Militärperſonen beſonders beſtimmt. Es iſt ſelten, daß Städtern oder Bürgerlichen dieſe traurige Ehre zu Theil wird: Und könnten Soldaten, die keine andre Dollmetſcher als Flinten und Kanonen kennen, ſich wohl beklagen, wenn ihnen zuweilen etwas von Lettres de Cachets vorgeſagt wird? (*)

In der Däniſchen Geſchichte findet man nicht, daß ſeit den abſcheulichen Chriſtiern die Könige oder ihre Miniſter je welche umhergeſchleudert hätten; noch daß Jütland und Finnland unter dem ſo unnützen als niederbeugenden Joch einer Baſtille ſeufze. In Schweden hat kein König ſeine Regierung durch den Befehl, eine zu erbauen oder Gebrauch davon zu machen, beſudelt.

Endlich in Rußland, deſſen Sitten in vorigen Zeiten ſich vor allen andern Ländern der Welt mit dem Baſtillenweſen und deſſen Anhange vertragen haben würden, ſind gerade ganz entgegengeſetzte Gebräuche eingeführt: die Lettres de Cachets ſind daſelbſt in ihrer völligen Kraft: allein ihre Folgen ſind ganz verſchieden: denn eine ganze Provinz iſt zum Staatsgefängniß gemacht. In Frankreich macht die Enge der Kerker eine der Quaalen des Gefangnen aus: in Sibirien ſeufzen ſie über deſſen unermeßliche Weite. Jene ſind in wirklichen Gräbern begraben: dieſe verlieren ſich in unabſehbaren Wüſten. So unglüklich dieſe auch ſind, ſo iſts doch unleugbar, daß ſie weniger zu bedauern ſind. Sie haben Zerſtreuungen und auf gewiſſe Weiſe Entſchädigungen. Sie haben ihre Familien bei ſich: dieſe begleiten ſie überall hin: wenn ſie ſich an ihren Verluſt erinnern, ſo tröſtet einer den andern, und ſie beſchäftigen ſich mit dem, was man ihnen noch gelaſſen hat: wenigſtens weinen ſie doch zuſammen, und die wirklich bittern Thränen ſind diejenigen, welche man allein und in der Einſamkeit vergießt. Ueberdem bewahret ſie das thätige Leben, zu dem ſie gezwungen ſind, vor der Langenweile, und vor der Pein, das Vergangne unaufhörlich zu wiederkäuen; und im voraus vor der Zukunft zu zittern. Sie ſind ſicherlich ſehr unglüklich: aber ſie würden ſich nicht dafür halten, wenn ihnen das franzöſiſche Siberien bekannt wäre.

In

(*) Der Verfaſſer legt hier einen abermaligen Beweiß ab, wie wenig Kenntniß er von der Verfaſſung der Preußiſchen Staaten habe. Spandau iſt kein bloßes Staatsgefängniß, noch für die Militärperſonen allein beſtimmt; ſondern es werden dahin ſowohl Civil- als Militärverbrecher geſchikt; aber niemals ohne vorhergegangener Erkenntniß des Militär- oder Civilrichters. Man kennt auch in Preußiſchen Landen keine Lettres de Cachets, weder nach der Form noch im Grunde. Anmerk. d. Ueberſ.

In Spanien sind, wie ich glaube, zwei oder drei Thürme, die das Ministerium auch zu den Triebrädern der Regierungsform, und den Bedürfnissen des Staats rechnet; sie sind aber nicht sehr besetzt, weil noch bis ihr die Gefängnisse der Inquisition mit ihnen um den Vorzug gewetteifert haben: ein Volk, das dieses Joch trägt, und es geduldig trägt, kann in keiner Staatsberechnung, die auf jenes Bezug hat, als Beispiel angeführt werden.

In Italien ist, wie in Deutschland, dies letztere sehr wenig bekannt. Indeß giebt es in Rom und Venedig gewisse Anzeigen einer sehr furchtbaren Gewalt, und sehr ausgezeichnete Züge von einem Bastillenwesen. In dem einen ist ein Schloß, und in dem andern ein Gerichtshof, die beide gleichmäßig der Gerechtigkeit zum Schimpf gereichen, und dem Despotismus Waffen darzureichen, stets bereit sind. Indeß beweißt die große Menge Fremde, die unaufhörlich durch diese Gegenden reisen, daß die Anstalten schrecklicher sind, als der Gebrauch häufig ist. Wenn ein Engländer oder Hamburger sich nach Rom zu reisen einschifft, um Oratorien zu hören, den heiligen Petrus zu bewundern, oder maskirt in Venedig zu tanzen; so beschwören ihn nicht die Seinigen mit Beben, sich vor dem alten Schloß Hadrians, oder der Staatsinquisition zu hüten. Es kommt aber kein einigermaßen nahmhafter Fremder nach Frankreich, den man nicht vor der Bastille warnte.

Nach den Thatsachen und der Absicht ist die Bastille also ein ganz unvergleichliches Denkmaal, W. z. E. W.

(14.) S. 66. (Was sind denn wohl diejenigen, die sie ganz vernichtet haben?) Ich will hier nicht den Werth des Hrn. Neckers Methode, Geld zu schaffen, beurtheilen: ich hätte viel Ursach, mich über ihn zu beschweren, und noch mehr über seine Gemalin, die noch mehr ministerialisch war, als er: dergleichen Privatschmachheiten müssen aber auf das Urtheil, welches ein unpartheiischer Schriftsteller von den Unternehmungen angesehener Männer fällt, keinen Einfluß haben. Herr Necker hat noch viel Anhänger: er hat Frankreich von sern einen Schatten von Wiederherstellung gezeigt, und das ist sicher kein geringes Verdienst. Wäre ihm ein verderblicher Krieg nicht zuwider gewesen, oder vielmehr die ungeeignete Verschwendungssucht, mit der zu seiner Zeit unglücklicherweise die Seemacht des Königreichs dirigirt ward; so kann man glauben, daß er wirklich Nutzen gestiftet haben würde.

Das einzige, was man ihm mit Recht vorwerfen könnte, ist wohl, daß er von sich selbst mit zu vielen Lobeserhebungen in den Einleitungen zu den Edikten, die er doch selbst vorschrieb, aus dem Munde des Regenten gesprochen hat: daß er die schwülstige und wortreiche Art seines Vorgängers, in Abfassung derselben, be-

behalten: daß er hauptsächlich, wie sein Vorgänger, die kleinen Mittel den großen vorgezogen; daß er sich in seinen Einschränkungen nur bei besondern Mißbräuchen aufgehalten hat, die nach der allgemeinen Wiedergeburt von sich selbst würden verschwunden sein, wenn er Muth genug gehabt hätte, diese zu unternehmen; daß er nur schwache, unzureichende Versuche wagte, wie der Graf von Saint Germain; daß er zum Beispiel nicht wagte Landstände für alle Provinzen vorzuschlagen, und ein schwaches Bild davon in den Provinzialversammlungen fruchtlos dargestellt, und so versucht hat, die Grundsätze des Despotismus mit den Grundsätzen der Freiheit zu verbinden: endlich, daß er sich damit aufgehalten hat, kleine Geschwüre zu verbinden, da er doch mit einem weit um sich greifenden Brand zu thun hatte, daß er sie mehr als ein unbekannter Wundarzt, als ein erhabner Kunstverständiger behandelte; daß er in allen seinen Unternehmungen nur Banko-Berechnungen, nicht aber politische Verfügungen gemacht hat, u. s. w.

(25.) S. 67. (die Prinzen vom Geblüte um Gnade angefleht.) Ich erhielt geschwind genug die Erlaubniß zu schreiben: es scheint, daß dieses ein Zeichen eines besondern Wohlwollens, und eine unschätzbare Erleichterung sei: wer sollte aber wohl denken, was indeß doch nur zu wahr ist, daß es für mich eine Marter mehr war?

Erstlich: erhielt ich das Papier nicht anders als auf Rechnung, gegen eine förmliche Quittung; mit dem Vorbehalt, daß wenn ich mehr verlangte, ich den Gebrauch des vorigen anzeigen müßte; diese Art von knechtischer Unterwürfigkeit muß man selbst erfahren haben, um beurtheilen zu können, wie schmerzhaft sie ist.

Zweitens: kann man es sich leicht vorstellen, daß ich eben nicht in Versuchung gerathen konnte, dieses Papier zu etwas anderm, als zu Briefen oder Vorstellungen, die auf meine Freilassung Beziehung hatten, zu brauchen. Und nun, an wen sollte ich sie adressiren? An die Minister? — sie antworteten nicht: und meine ganze Lage beweist schon allein hinlänglich, daß ich von ihnen wohl keine Hülfe zu erwarten hatte! An meine Freunde und Beschützer? — man hatte es mir ja vorher gesagt, daß nichts zu diesen käme, noch kommen sollte. Ich wußte es, daß sie mich für todt hielten; daß diejenigen, denen man in diesem Stück nichts weiß machen konnte, nur Gleichgültigkeit äußerten? Nach Verlauf von acht Monaten ward mir der Briefwechsel mit dem Herrn le Queune zugestanden, dessen eifrige Freundschaft und Redlichkeit man mir nicht genug rühmen konnte. Um aber zu erfahren, wer dieser Herr le Queune ist, Leser, so siehe die Nachricht vor der N. 72. der Annalen nach, welche mit diesen Denk-

würdigkeiten zu Ende der Bl. 77. wieder aufs neue aufgelegt und herausgekommen wird.

(26) S. 17. (die darüber seufzen, sehr bekannt ist.) Dazu haben sie eine doppelte Ursach, zuförderst, da sie die einzige Mittelspersonen sind, die sich diesen Zellen nähern, so sind sie auch nothwendiger Weise die Vertrauten derselben; sie hören die Klagen an, und müssen oft die üble Launen vorlieb nehmen. Da sie schlechte Besoldung haben, von den Obern verächtlich behandelt werden, und einige Belohnung von den Gefangenen, die der Despotismus nicht zu einer ewigen Gefangenschaft gewürmet hat, erwarten können; da sie niemals wissen, ob ihr Ausgang aufs Blutgerüst oder ins Ministerium sein wird; ob man ihren Hausgenossen endlich wie Lally'n rechtsbeweig ermorden, oder zum Marschall von Frankreich machen wird, wie Belle-isle'n u. a. m. so nehmen sie manchmal gern die Gelegenheit wahr, ein wenig Dienstfeifer zu zeigen.

Die Menschenliebe kann doch auch zuweilen auf diese rohe Herzen, welche die Ueppigkeit nicht abhärtet, wirken. Ich bin es selbst denen der Bastille schuldig, ihnen öffentlich diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß sie dort die einzigen sind, auf denen diese Empfindung einigen Einfluß zu haben scheint. Der gemeine Soldat daselbst ist, wie anderwärts, mit einer Puppel Jagdhunde zu vergleichen, die mit der Peitsche regieret werden, und die in oder ausserhalb ihrem Hundestall nichts weiter, als ihren Frass, und den Ruf des Jägers kennen. Der höhere Oberstaab vermehret diese kriechenden Niederträchtigkeiten noch mit Unwerschämtheit, und der Härte, welche aus der Gewohnheit zu befehlen entspringt: Der Oberstaab der Schliesser, der ein Mittelding zwischen beiden ist, ist eben dieserwegen der einzige, bei dem die Geschäfte der Barmherzigkeit Eingang finden können.

Sie haben aber überdies noch eine besondre Ursach, sich den Einschränkungen, welche die Filzigkeit des Gouverneurs in den Mahlzeiten der Gefangnen macht, zu widersetzen, oder doch wenigstens zu wünschen, daß denselben Einhalt gethan würde, weil das, was abgetragen wird, ihnen zugehört: und man kann es sich gar nicht vorstellen, wie neidisch der ehrliebende Hr. de Launay darüber ist. Sollte er und sein Minister ihre Stellen nur einige Zeit noch behalten, so glaube ich gewiß, daß bald ein Brief mit der Unterschrift Amelot einlaufen werde, der diese schreckliche Unordnung abstellen wird.

Wenn übrigens diese grosse Aufbewahrungsörter der Staatsgeheimnisse nicht auch ihre kleine besondre Geheimnisse hätten; wäre das Stillschweigen, in welche ihre Grausamkeiten gegen die Gefangene gehüllt werden, nicht auch deshalb so nöthig: um das Schimpfliche, und Ungerechte ihrer Privatverträge untereinander zu bedecken; so würde es dem itzigen Gouverneur leicht fal-

len

len, die Urſach des Geizes, der bei der Verſchwiegenheit ſeiner Hölle herrſcht, anzugeben.

Er ſteht die ſechszig tauſend Livres Einkünfte, die zu ſeiner Beſtimmung gehören, als ſein wirkliches Eigenthum und väterliches Erbe an: und dazu hat er auch einiges Recht, denn er hat ſie erkauft, und das ziemlich theuer.

Erſtlich: Er erhielt die Anwartſchaft darauf zu der Grafen v. Jümilhac ſeiner Zeit: dieſer aber forderte, um ſich zur Annahme eines Coadjutors entſchlieſſen zu können, hundert tauſend Thaler baar, die ihm auch ausgezahlt worden, und überdem noch die Heirath ſeines Sohnes mit des Herrn v. Launay Tochter, die für eine reiche Erbin gehalten wird; dieſes ward eingeräumt.

Zweitens: Herr v. Launay hätte ohngeachtet dieſes Vertrages doch noch einer abſchlägigen Antwort ausgeſetzt ſein können, da er weder ein gutes Herkommen, noch Dienſte, noch Annehmlichkeiten, noch ſelbſt Fürſprecher, für ſich anzuführen hatte. Glücklicherweiſe hatte er einen Bruder, der bei dem Prinzen von Conti im Dienſt ſtand. Der Bruder erhielt die Vorſprache des Prinzen, dieſer die Einwilligung der Miniſter, deſſen Schreiber ſodann die Patente, Amalot unterſchrieben, ausfertigten; und um die Empfehlungen des jüngern Bruders zu bezahlen, hat ihm der glückliche Altere eine jährliche Penſion von zehn tauſend Franken auf die Einkünfte ſeiner Stelle angewieſen.

Dieſer Handel iſt in der Baſtille ganz bekannt: jeder Küchenjunge weiß ihn: und warum ſolte man auch Anſtoß daran nehmen? Alle Bedienungen daſelbſt veranlaßen ja eben dieß. Die königliche Lieutenantsſtelle trägt ungefehr 3000 Livres jährlich ein; der gegenwärtige Innhaber derſelben hat ſeinem Vorfahren eine baare Summe, deren Betrag ich nicht weiß, dafür ausgezahlt, und giebt demſelben nun eine jährliche Penſion von tauſend Thaler, welches ich ſehr gewiß weiß.

Die Schlieſſerſtellen tragen etwan jährlich 900 Livres ein. Sie werden gewöhnlich mit ehmaligen Laquaien der Gouverneurs beſetzt; um ſie zu belohnen, werden ſie zu Henkern gemacht: aber auch dieſen ſchimpflichen Lohn ihrer ehemaligen ſchweren Dienſte erhalten ſie nicht umſonſt. Es iſt kein einziger unter denſelben, der nicht beim Antritt ſeiner Stelle ein Geſchenk machen, oder einem Günſtling, oder einer Günſtlingin ein Einkommen verſichern müſte.

Endlich iſt auch ſelbſt die Wäſche ein Gegenſtand der Gewinnſuche dieſer Art: die beſoldete Wäſcherin bekommt vom König ungefehr im Durchſchnitt drei Sous für ein Hemde: ſie tritt ihr Patent an einen Unterhändler ab, der ihr den dritten Theil des Einkommens läßt, und die Wäſche der Gefangenen das Stük für zwei Sous abſchabt.

Auf die Weiſe wird der König und die Gefangenen bedient: ſo bekert man mit dieſen Aemtern, in welche man

Antworten hört. So sind die Menschen beschaffen, denen das Leben eines unschuldigen Mannes überzeugen wird, der sich nichts vorzuwerfen hat, als das Unglück, welches öfters mit der Tugend, als dem Laster, verknüpft ist, viele und mächtige Feinde zu haben.

(17.) S. 90. (Unterricht im Giftmischen gab). Es ist bekannt, daß die Verbrechen der berüchtigten Hexenmeister im vorigen Jahrhundert von der Erziehung herrührten, welche ihr Urheber in diesem Stück in der Bastille erhalten hatte. Ein gewisser Italiener Exili, den man ihm zum Seelengesellschafter zugesprochen hatte, war sein Lehrer. Das beweiset, im Vorbeygehen gesagt — so wie die Nachrichten, deren ich anderwärts erwähnt habe, daß man dazumal weder die Einsamkeit, noch die Verwahrungen aller Art in der Bastille kannte, die heutiges Tages die auszeichnete Einrichtung derselben ausmachen; vermuthlich hat doch aber jene strafwürdige Erziehung diese jetzige Einschränkung nicht veranlaßt.

Uebrigens ist hier von der unseligen Kunst des Exili nicht die Rede; ich spreche bloß von der Leichtigkeit, dieselbe in Ausübung zu bringen: denn es ist ausgemacht, daß diese in der Bastille vollständig anzutreffen ist; so wie die gänzliche Unbekanntheit der Gefangenen, sich derselben zu entziehen, wenn der Gouverneur durch diesen Weg ihr Leben angreifen wollte, und die nicht minder gänzliche Unmöglichkeit, ich will nicht sagen, zu dem Beweiß dieses Verbrechens zu gelangen, wenn es durch anderweitige Eingebungen begangen wäre, und man denselben nicht entgehen könnte; sondern so gar der geringsten Anzeige davon habhaft zu werden. Kann man es im letztern Fall den Vorstehern nicht grade zu vorwerfen, so sind sie in Absicht der Leichtigkeit, mit der es begangen werden kann, doch immer als Mitschuldige zu betrachten. Wenn ein Reisender in einem Wald von zwey Straßenräubern ermordet wird, würde der eine, der sich damit begnügte, ihm vor die Hände zu halten, unterdessen, daß sein Gefährte ihn umbrächte, wohl behaupten können, er habe nichts zum Mord beygetragen?

Werdet ihr nicht bey dieser bloßen Vorstellung zurück beben, ihr tugendhafte und gutthätige Fürsten? Durch die Verwaltung der Bastille kann Euer Nahme täglich das Werkzeug der schändlichen Verbrechen, und ein undurchdringlicher Schleier, sie zu bedecken, werden. Ihr würdet den strafen, der es Euch vorzuschlagen wagte, den Schlachtopfern der Tirannei Euer Mitleid, mit Euren geheiligten Händen, einen tödtenden Trank zu reichen, und durch diese höllische Verwaltung werden ihnen durch die Lettres de Cachets, die sie Euch durch List abnehmen, die Mittel verschaft, ihn denselben selbst angestraft einschenken zu können!

Die

Die Kerkermeister, deren sie sich bedienen, werden ausrufen, dieser bloße Anwohn sei schon eine Beschimpfung ihres Gefühls von Ehre! Aber nochmals: sind die Geseze, welche die Privatgefängnisse untersagen, die Freiheit der Menschen zu ehren gebiethen, weniger authentisch, weniger heilig, als die, welche ihr Leben beschützen? Wird derjenige, der um eines schändlichen Geizes willen die ersteren nicht allein ohne Gewissensunruhe, sondern sogar mit Freuden übertritt, wird der wohl anstehen, die andern zu verletzen, wenn ihm ein größerer Vortheil gezeigt, oder eine mehr anreizende Lockspeise vorgehalten wird? und was ist doch wohl eine Tugend, die von dem Preiß, der darauf geboten wird, abhängt? Wäre es auch noch möglich, daß allenfalls die Befehlshaber so sehr gewissenhaft sein könten; — findet denn dieses auch bei den Unterbedienten statt? und wenn sie der Versuchung nachgeben, sichert das Geheimniß der Bastille nicht ihren Erfolg, wie ihre Erlassung von der Strafe? Sie erkaufen alle ihre Stellen, wie ich es schon vorher dargethan habe. Würden nun wohl Menschen, die im Stande sind, sich mit Gold das Recht zu erkaufen, sich mit diesem schändlichen Dienst zu beflecken, weil er einträglich ist; wohl muthig genug der Versuchung, ihn durch eine gut bezahlte Willfährigkeit noch einträglicher zu machen, widerstehen können?

Ich bestehe auf diesem Gedanken, weil er mich lange Zeit über grausam genug beschäftigt, oder vielmehr mein Herz durchbohrt hat; weil es unter die unzählbare Menge Gründe, welche die Abschaffung der Bastille, oder zum wenigsten ihrer Verwaltung, nothwendig machen, einer der auffallendsten ist. Man kann einen Regenten, der auch die besten Absichten hat, dennoch so sehr hintergehen, daß man ihn so gar überredet, die Staatsgefängnisse überhaupt, und die willkührlichen Befehle, dadurch sie angefüllt werden, seien ein von der Regierung unzertrennbares Recht, und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, wie des Thrones, erforderlich: es giebt aber keinen Regenten, den man überreden könnte, es läge ihm daran, den verächtlichsten Werkzeugen ein Recht über das Leben seiner Unterthanen ohne Unterschied einzuräumen, wovor er selbst erzittern würde, es sich anzumaßen: und dennoch ists erwiesen, daß dies die nothwendigen Folgen der Verwaltung der Bastille sind.

(18) S. 94. (v. Sartines u. s. w. zu verdanken hat.) Nicht die Uhr allein hat Hr. Raymund Guilbert von Sartines ꝛc. so sinnreich wieder im Stande gesetzt. Durch die Ueberschrift erfährt man, daß er auch das Gebäude, an welchem dieses Werk angebracht ist, zu bauen befohlen hat. Dieses enthält die Küche, das Bad der Frau Gouverneurin, den Hundestall für die Schliesser und übrige Heerde, die der Oberstaab genennt wird, ausgenommen den Herrn Gouverneur, der, wie ich schon bemerkt

habe,

habe, ausserhalb dem Hauſe wohne, ob ſeine Küche gleichfalls innerhalb demſelben iſt, und Madame ſich auch in demſelben baden. Dieſes Bad hat eben ſo viel Merkwürdigkeiten wie die Uhr.

Nichts ſcheint wol gleichgültiger zu ſeyn, als ob die Frau eines Gouverneurs ſich hier oder dort bade, und in der That ſollte auch nichts ſo gleichgültig ſeyn: in der Baſtille aber hat alles ſeine Folgen, und dieſe fallen immer ſchmerzlich.

Da die Badſtube der Madame im innern des Schloſſes angebracht iſt, ſo muß man um dahin zu kommen über den Hof gehen, und folglich über den einzigen Raum, den die Gefangne zum Spazierengehen haben. Die Laquaien müſſen aber das Waſſer zutragen: ſie müſſen aus- und eingehen; folglich zieht jeder Gang der Bedienten dem Spaziergehenden eine Kabinetsordre zu — wie man geſehen hat.

Ferner erſcheinen die Kammerfrauen; man muß die Hemden, Handtücher, und Pantoffeln von Madame bringen; es wäre alles verlohren, wenn der Eingeſperrte nur das geringſte dieſer Staatsgeheimniſſe von fern witterte; jede Einführung veranlaßt alſo noch eine Flucht ins Kabinet.

Endlich erſcheinen Madame ſelbſt: ſie iſt etwas ſchwerfällig: ihr Gang iſt etwas langſam: der Raum den ſie durchgehen muß, iſt immer lang genug: die Schildwacht, ſo bald ſie dieſelbe anſichtig wird, ruft, um ihr die gehörige Achtung und Aufmerkſamkeit auf den Dienſt zu zeigen: ins Kabinet! dann muß man flehen; geduldig im Kabinet ausharren, bis Madame ſich ins Bad verfügt haben: und wenn ſie wieder herauskommen, iſt ihr Rükzug mit denſelben Formalitäten im entgegengeſetzten Sinn begleitet. So muß der ins Kabinet Geſperrte geduldig die Frau, Kammermädchen, und die Laquaien abwarten.

Zu meiner Zeit hatte die Schildwacht einſt bei einem dieſer Durchzüge vergeſſen, das Signal zur Flucht zu heulen, alſo ward die neue Diane im Nachtkleide geſehen: ich war der damalige Actäon; verwandelt ward ich zwar nicht; aber der arme Soldat ward auf acht Tage eingeſetzt; ich muſte dies erfahren, denn ich hörte den Befehl dazu geben.

Anderwärts tragen die Bäder zur Geſundheit, oder zum Vergnügen bei. Eine Gouverneurin der Baſtille kann aber nicht ihrer Reinlichkeit pflegen, ohne daß dies nicht manchen Anfall von Verzweiflung nach ſich zöge.

(39) S. 100. (Anſehung der Nahrung und Kleidung) Man hat im Text geſehen, was das ſagt die Nahrung. Was die Kleidungen betrift, hat der Herr Gouverneur öfters ſeiner Freigebigkeit in dieſem Stük gegen mich erwähnt: ich glaube nicht, daß er mich ein einzigmal mit ſeinen Beſuch beehrt habe, ohne gegen mich der Hoſen zu erwähnen, die er mildthätigſt unter

ſeine

seine Gefangne vertheilte; denn wenn er von den eingesperrten Unglüklichen sprach, so bediente er sich beständig dieses possessiven Ausdruks. Folgendes ist mir selbst mit ihm begegnet.

Ich ward den 27. September arretirt, da ich über Land zum Mittagsessen fahren wolte: und folglich mit keinem andern Kleidervorrath, als den man zu einer solchen Reise und in dieser Jahrszeit braucht, versehen. Ich habe ganz und gar weiter nichts erhalten können, es bestehe auch worinn es wolle, an Kleidern oder Wäsche, bis zu Ausgang des folgenden Novembers. Ich hätte es mir selbst auflegen müssen, diesen Monath über, der im Jahr 1780 sehr strenge kalt war, gar nicht aus meinem Zimmer zu gehen, oder bei dem Spazierengehen, nakkend, buchstäblich nakkend der Heftigkeit der Kälte trotz bieten müssen: und ich hatte doch, wie ich schon gesagt habe, Geld bei den Offizieren niedergelegt; ich bat doch nur bloß um die Erlaubniß mir Hosen kaufen zu dürfen, die den Andern, wie man sagte gegeben wurden.

Noch mehr, in den lezten Tagen des Novembers überschikte man mir endlich von Seiten des Herrn Le Quesne eine Ladung für den Winter; sie enthielt Strümpfe die ein sechsjähriges Kind nicht hätte anziehen können: und noch mehrere Kleidungsstükke, die nach eben diesem Verhältniß zugeschnitten waren. Wahrscheinlich hatte man berechnet, daß ich erstaunlich mager geworden sein müste. Dies wird nur denen kindisch deuchten, die sich nicht die Umstände unter welchen dies geschahe, dabei denken: Hier ist aber etwas das keinem so vorkommen wird.

Ich erhub voll Wehmuth meine Stimme bei dieser so verhöhnenden Ausrichtung meines Auftrags: ich bat den Gouverneur dies Kinderzeug wieder zurükzuschikken, und sich gütigst dafür verwenden zu wollen, mir einen Nachtrag zu verschaffen, oder mir einen kaufen zu lassen: er antwortete mir ganz gerade heraus, im Beisein seiner Kollegen und eines Schliessers

Ich könnte mir welche lassen sch : : : : : :
er schöre sich viel um meine Hosen und er : : : :
man müste sich entweder nicht in den Fall setzen in die Bastille zu kommen, oder wenn man darin wäre, auszuhalten wissen.

Ich gestehe, daß seine Gefährten die Augen niederschlugen; und daß ich acht Tage nachher einen Schlafrok und Hosen bekam.

Wenn diese unbegreifliche Härte nicht auf Befehl geschahe, so muß ich sie bekannt machen, um sie meinen Nachfolgern zu ersparen: war sie bevollmächtigt, gehörte sie entweder zu der Verwaltung des Hauses, oder zu der besondern Behandlung, die

man mir vorbehalten hatte; ſo muß ich ſie deshalb bekannt machen, damit der gewiſſenhafte Gouverneur den Lohn, den ſein pünktlicher Dienſteifer verdient, ſicher erhalten möge.

Schluß.

Ich bin es müde, länger die Farben zu dieſem traurigen Gemälde zu miſchen, ob ſie ſchon bei weitem noch nicht erſchöpft ſind. Ich habe bloß das, was mir ſelbſt begegnet iſt, angeführt, oder das was ich ſagen konnte, ohne die Quellen, daraus ich ſchöpfte, nennen zu dürfen. Was würde es nicht ſein, wenn ich alles entdekte, was ich entweder durch Aufmerkſamkeit, oder durch Unbeſcheidenheit, oder durch den Scharfſinn, erfahren habe, welchen der Eingeſperrte durch die Unmöglichkeit erlangt, ſich anders zu zerſtreuen, als durch ſeine Bemühungen die Geheimniſſe zu erforſchen, von denen er umgeben iſt, und welche man ihm verborgen halten will?

Unter der Zeit, daß dieſe Denkwürdigkeiten gedruckt wurden, hat man mir ein Werk über eben dieſe Materie zugeſchikt, über die Lettres de Cachets u. ſ. w. Es thut mir leid, daß ſich der Verfaſſer dieſes Werks nicht nennt, weil es daher weniger authentiſch zu ſein ſcheint. Es werden darin die Geheimniſſe des Thurms von Vincennes ſo entdeckt, wie hier von den Thürmen der Baſtille. Man kann ſie gegen einander halten; vielleicht werden wir mit der Zeit alſo die Geſchichten der zwanzig und noch mehreren Baſtillen, die Frankreich in ſich faßt, oder die vielmehr Frankreich in ſich faſſen, erhalten.

Sie werden aber insgeſamt die Betrachtung rechtfertigen, mit der ich dieſes traurige Gemälde begann, eine Betrachtung, an die man eine gerechtigkeitliebende Regierung nicht oft genug erinnern kann, deren Intereſſe es gar nicht erfodert, und deren Abſicht es nicht iſt, grauſam zu ſein. Was iſt die Abſicht dieſes geheimnißvollen Weſens, dieſer Undurchdringlichkeit, dieſes ganzen Gewebes von Barbarei, welches dieſe ſogenannten Königlichen Gefängniſſe auszeichnet? ſollte denn nicht gerade eben deshalb,

halb, weil in denſelben alles unmittelbar im Namen des Königs geſchieht, nicht auch alles ganz eigentlich das Gepräge der königlichen Huld, oder vielmehr ſeiner Gerechtigkeitsliebe, an ſich tragen? die ſtrengen Behandlungen ſind daſelbſt gar keinen vorläufigen Formalitäten unterworfen; die Milderungen ſollten alſo billig auch nicht mehr eingeſchränkt ſein.

Und wenn ſich auch wirklich keine andere, als wahre Staatsverbrecher darin befänden, oder Menſchen, von denen man mit Grunde muthmaßte, ſie hätten ſich in ſchädliche Verſchwörungen eingelaſſen, ſo müßte man ihnen wenigſtens, bis ſie völlig überführet wären, mit der Achtung, die der Menſchheit zukommt, begegnen. Wir wollen den köſtlichen Grundſatz, der in der Erklärung vom 30ſten Auguſt 1790 geäuſſert wird, nicht aus den Augen verlieren; wir wollen es nicht vergeſſen, wie die Güte dort der Wahrheit huldigt. Jede ſelbſt Schuldigen in der Stille aufgelegte Strafe, iſt zum allerwenigſten unnütz, und was iſt, nach dem Sprachgebrauch der Juſtiz, wol eine unnütze Strafe? und wie nennt man dieſe unnütze Strafen, wenn ſie ſogar bloß Unſchuldige treffen?

Noch einmal, in dieſen Staatsgefängniſſen, dieſen Staats-Folterrn, Staatsplagörtern trift man nichts ſeltner an, als Staatsverbrecher. Wenn die zwanzig oder dreißig Stokhäuſer, die in Frankreich mit dieſem ſchrecklichen Namen bezeichnet ſind; wenn der Abgrund von Lettres de Cachets, der ſie anfüllt, nur in der That dazu diente, die Aufrührer zu züchtigen, und den Aufruhr zu tilgen, ſo müßte Frankreich ganz voller Catilina's ſein. Das Land, in welchem vor allen andern Ländern des Erdkreiſes, das Joch mit der mehreſten Folgſamkeit getragen wird, wäre alſo Vorzugsweiſe das Vaterland der Verſchwörungen, und eine rechte Weide für die Mitverſchwornen; dieſes vorauszuſetzen iſt ſo abgeſchmakt als ſchimpflich.

Wenn es aber nicht Strafwürdige ſind, die man in den Baſtillen auf einander paft, von was für Leuten ſind ſie denn ſo gepfropft voll? gegen wen werden denn dieſe Anſtalten, die ſie ſo fürchterlich machen, getroffen? für wen ſind dieſe Gefängniſſe aufbewahrt, deren ſchreckliche Stille nur durch Seufzer unterbrochen wird, von denen ſorgfältig alles, was die Verzweiflung vermindern könnte, zurückgeſchreckt wird?

Ach!

Ach! soll ich es denn sagen? — Für friedliche Haushälter, tadellose Bürger, für redliche Handlungen, denen die Regierung vielleicht Belohnungen zu geben schuldig wäre.

Will man noch von tausend Beispielen eines angeführt haben? nun denn, so wollen wir den Hrn. von Büre nehmen, dessen ich schon im dritten Theil der Annalen S. 239 erwähnt habe. Der Hr. von Büre war ein berühmter Buchhändler; seine Familie treibt schon mit Ehren, seit hundert Jahr vom Vater auf den Sohn, diesen nützlichen Handel, der, wenn die Gewissenhaftigkeit mit Klugheit verbunden wird, aller Aufmunterung werth ist. Er war der Vorsteher seiner Gesellschaft.

Der Regent erkennt es als nützlich, in derselben eine neue Polizeis Verfassung einzuführen; es wird durch ein Edikt befohlen, daß gewisse Bücher gestempelt; das heißt, mit einem gewissen Zeichen versehen werden sollen, dadurch sie gewisse Rechte erhielten. Bis dahin gieng alles gut, wenigstens für diejenigen, denen das Stempeln viel Geld einbringen sollte.

Allein Herr von Büre erhält einen besondern Befehl, den Stempel selbst aufzudrükken; es mit eigner Hand zu verrichten, und diese Operation selbst vorzunehmen: er sieht in diesem Befehl den unfehlbaren Untergang verschiedner Familien, und der Gesellschaft, deren Vorsteher er ist: er hält sich seines Gewissens und seiner Ehre halben verpflichtet sich entschuldigen zu müssen: er sucht seine Entlassung, damit der Beruf, gegen den er einen Widerwillen hat, ohne Geräusch in bereitwilligere Händen übertragen werde.

Seine Entlassung wird ihm nicht zugestanden: man wiederholt ihm zweimal, dreimal, den widrigen Befehl, stempele; oder . . . . . er fähret fort zu widerstreben: das oder . . . wird in Erfüllung gebracht: er wird in die Bastille gesetzt. Und das ist nun ein Staatsverbrecher!

Bei J. F. Unger werden zur Leipziger Jubilatemesse folgende Bücher fertig:

Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste. Ersten Bandes 4tes Stück.

Berlinische Monatsschrift, Januar bis Junius (6 Stükke). Von den drei ersten Stükken: Zweite ganz unveränderte Auflage.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, zwischen dem Könige von Preussen, und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten, vom General Lloyd. Aus dem Englischen aufs neue übersetzt, mit verbesserten Planen und mit Anmerkungen von P. F. Tempelhoff, Kön. Pr. Major bei dem Feldartilleriecorps. Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Sächs. Privilegien. gr. 4.

Geschichte der Mark Brandenburg seit der Errichtung derselben: oder von Albrechten dem Bären, bis auf die neuern Zeiten. Von D. E. Mörschel, Feldprediger des Infanterieregiments v. Pfuhl. Erster Theil, welcher die Anhaltischen Regenten enthält.

Historische politische geographische Beiträge, die Königlich-Preußische und benachbarte Staaten betreffend. Dritter Band; oder des 2ten Theils 2ter Band. 4. Mit 4 Kupferstiche.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die

Kakomonade,

ein Nachlaß

vom Doktor Panglos,

als ein Supplement

des Kandide,

von

Linguet.

Nach der zweiten vermehrten Ausgabe überſetzt.

Berlin, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchhändlernachricht.

Es leben zwo berüchtigte Schwestern in der Welt, welche mit voller Gewalt auf derselben regieren. Man ist gesinnet, von der Einen derselben die Geschichte ihres Lebenslaufes hier vorzulegen. Dem Leser wirds gar nicht schwer fallen, zu errathen, wer die sei, von der man spricht, sobald er weis — was wir ihm eben sagen — daß man jene, von der die Rede nicht ist, nach unserer französischen

Mundart gemeinhin die *petite verole* nenne *).

Diese nun hat sich vor undenklicher Zeit in Europen ausgebreitet; der andern aber gelang es nur erst um viele Jahrhunderte später, in diesem Welttheile festen Fuß zu fassen; indessen mag man sie für Zwillings-

*) Wörtlich geteutscht die kleine Pocke; Die grose Verole, ihre Schwester, von der sichs hier eigentlich handelt, ist ein Frauenzimmer von solcher Artigkeit, daß sie sich immer balsamt, und parfümt; und von solcher Ehrwürdigkeit, daß sie auch den ausgelassensten Lüstling, sobald er sie kennen lernt, voll Ehrfurcht zurückhält, sich an sie zu wagen. Anmerk. des Uibersezers.

lingsschwestern ansehen, und ihr Alter beinah so weit hinaussetzen, als das Alter der Welt. Es ist wahrscheinlich, daß sie bei ihrer Geburt zu einer Zeit mit Noe sich in das Universum theilten. Die Eine nahm die linke, die Andere die rechte Seite desselben in ihren Besitz. Sie zogen mit den Söhnen dieses Patriarchen herum, und schlugen in Wusten, denen es an nichts, als an Bewohnern fehlte, ihren Wohnsitz auf.

Die Kleine nahm das grösste Stück für sich: Das ganze feste Land des Alterthums ward ihr Reich; Afrika, Asien, und Europa fielen unter ihre Bothmässigkeit. Ihre vornehmste Beschäfftigung war, die

Menschengestalten, die sich da befanden, zu verderben; aber vorzüglich übte sie sich in ewigen Kriegen gegen die Schönheit.

Die Andere trieb Anfangs ihren Ehrgeiz nicht so weit: sie begnügte sich, den Zepter über Amerika zu führen: Da pflegte sie des Umgangs mit den Schlangen, und allem kriechenden Ungeziefer, welche diesen schönen Theil der Welt verheeren: allein der Theil, auf welchen sie ihre Gewalt ausbrechen ließ, war nicht das Gesicht; sondern sie griff unmittelbar das an, was die Schönheit nützlich, oder schätzbar macht.

So lebten sie über fünf tausend Jahre, einsam, jede in ihrem Aufenthalte. Nur erst im fünfzehnten Jahrhunderte kam sie die Lust an, sich zu besuchen, da sie zu ihrer Reise die spanischen Flotten sehr gemächlich fanden. Sie mußten keine Ursache gefunden haben, es sich gereuen zu lassen: von dieser Zeit an scheinen sie den Entschluß gefaßt zu haben, sich nimmer wieder zu verlassen. Sie verglichen sich, ihre Schätze gemeinschaftlich anzulegen. Ohne Unterschied, und ohne Eifersucht herrschen sie nun beide zusammen über die vier Theile dieser unteren Welt, wo, wie es ein Haufen erlauchter Philosophen beweist, alles gut ist. Der Vergleich dieser beiden Schwestern

hat die Masse des allgemeinen Guten um ein Ansehnliches vermehrt; ob man gleich gestehen muß, daß einige einzelne Uibel daraus erwuchsen.

Diese zu mildern, ja zum Theile gar zu unterdrücken, scheint die Absicht gewesen zu sein, welche sich der Verfasser dieses Werkes durch dasselbe zu erreichen bestrebet hat. Wir glaubten wahrzunehmen, daß er hierzu eben so sichre, als leichte Mittel an die Hand gab; und man wird sich von der Sache sogleich gute Begriffe machen, sobald man wissen wird, der Verfasser sei der Herr Doktor Panglos, Feldprediger des Freiherrn von Donnerstrunkshausen, und Hofmeister des Kandide.

Seine

Seine Abentheuer sind Jedermann bekannt, aber Niemand weis etwas von seinen Schriften. Man weis, daß er eben sowohl, als sein Zögling, auf den Befehl der heiligen Hermandad den Staupbesen bekam, und, was noch mehr ist, gehangen wurde. Seine Unglücksfälle sind, Dank sei es der Feder des berühmten Herrn **Ralph**, seines Mitbruders in der Metaphysik, zum Besitze der Unsterblichkeit gelangt; hingegen zweifelte man nicht, daß es ihm nicht am Kützel, oder an der Zeit gefehlet habe *), ein Autor zu werden; dennoch

*) Eine seltsame, dunkle Verkettung der Gedanken! — Ich müßte zu weitläuftig werden, und behalte mir vor, diese, und die

ist dieß eine unläugbare Wahrheit; und hier theilen wir eine seiner Arbeiten mit, die uns würdig genug schien, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu heften.

Es hält schwer, ihren Zeitpunkt genau zu bestimmen; unterdessen ist es doch ziemlich wahrscheinlich, daß sie der Doktor damal verfaßte, als er sich bei dem Wiedertäufer Jakob aufhielt *). Ohne Zweifel wars diese heilsame Einsamkeit, wo Herr Panglos sichs zum Geschäfte machte,

die nachfolgenden Anmerkungen am Ende des Werkchens auszuführen. Anm. des Uibersezers.

*) Sieh den Kandide, oder die beste Welt, 4. Kapitel.

te, über die Urſache nachzudenken, von der er da die Wirkungen empfand. Voll von ſeinem Gegenſtande, machte er ſich das Vergnügen, die treffenden Bemerkungen, die ihm ſein Zuſtand darboth, zu Papier zu ſetzen. Er kam dabei, wie man weis, um ein Aug, und um ein Ohr. Doch rettete er ſein Manuſkript, und dieſes koſtbare Stück Werk kam in der Folge unter allen dem Stürmen, die das Leben dieſes großen Philoſophen verfolgten, mit heiler Haut davon.

Dieſe Stürme waren mit der Epoche, womit Herr Ralph ſeine Geſchichte beſchließt, nicht, wie man etwa denken könnte, vorüber. Die mühſame Vereinigung, welche die

Noth

Noth unter allen Gefährten Kandidens veranlaßt hatte, war von kurzer Dauer. Die kluge Alte war das Band der Gesellschaft: sie starb, und das Gebäude, zu dem sie so viel beigetragen hatte, zerfiel mit ihrem Tode.

Kunegunde ihres guten Rathes beraubt, begieng eine Thorheit auf die andre. Die letzte davon war, daß sie bei Barzellona mit einem Korsaren auf dem mittelländischen Meere kreuzen schiffte. Bald darauf machte sich auch Kandide, bloß von Martinen begleitet, unsichtbar, ohne Zweifel nicht so viel, um seiner theuern Hälfte wieder habhaft, als um des Verdrusses, daß er sie geheurathet hatte, los zu werden.

Der

Der Bruder Giroflee gieng einige Zeit vorher unter die Janitscharen. Panglos reiste mit Paquetten ab, um, falls er ihn treffen könnte, seinem Zöglinge Trost einzusprechen. Die kleine Mayerei blieb das Eigenthum des einzigen Kakambo, der zufolge des Kaim Akan von Konstantinopel, nachher Oberrichter geworden ist, aber trotz dieser Würde, sich so gut, als seine Herrschaften, neuen Unglücksfällen ausgesetzt fand.

Der Doktor, und seine Gefährtinn bestanden ein klein griechisch Kaufmannsschiff, um darauf nach Smirna zu fahren, wo sie sich Rechnung machten, einige Schiffe zu finden, um nach Europa zu kommen, in der Hoffnung.

nung, daß Kandide diese Strasse eingeschlagen hätte. Unglücklicherweise hatte an der Küste von Mar di Marmora Paquette wieder Lebhaftigkeit, und Farbe gewonnen. Der Patron würdigte sie seiner Aufmerksamkeit. Dieser eifrige Muselmann fand sie weiß, wie eine Lilie, und frisch wie eine Rose, und sah sie für eine Zirkassierinn an, die aus irgend einem Serrail entwischet wäre. Er trug Bedenken, so viele Reize den Unbeschnittenen zuzuführen. Statt also, sie zu Smirna ans Land zu setzen, führte er sie in Aegypten, wo er sie um tausend Zekine an den Bascha von Kairo verkaufte.

Mittels einer sehr sinnreichen, und der Schule eines Leibnitz ganz würdigen Verkleidung fand Panglos den Weg, sie zu entführen. Sie durchstrichen hierauf ganz Asien. Die Kette ihrer Begebenheiten zog sie bis nach China, wo sie Kunegundens Bruder, Herrn Baron von Donnerstrunkohausen wieder fanden. Der war noch immer der alte Starrkopf, der alte Jesuite. Er gab sich hier, wie man im Verfolge dieses Werkes sehn wird, mit dem Gewerbe nützlicher Künste ab. Endlich trafen sie nach einer Menge neuer Märsche, und mehr, oder minder trauriger Trennungen zu Paris wieder zusammen. Paquette gab sich hier einen indianischen Namen. Durch diesen Kniff,

und durch die Neugierde, die sie gegen sich erregte, machte sie in kurzer Zeit ihr Glück, trotz dem, daß ihre Reisen sie etwas gebräunet hatten.

In ihrem Glücke verlor sie Pangloſen nicht aus dem Gedächtniſſe. Sie gab ihm bis zu seinem Tode, der sich den 11ten Dezember des vorigen Jahres ereignete, seinen Unterhalt. Er hatte ziemlich schnell das Französische begriffen, und das Werk, das wir hier herausgeben, selbst in diese Sprache übersetzt. Er hat es, wie man sehen wird, seiner Wohlthäterinn zugeeignet, und diese hat uns das Manuskript davon mitgetheilt.

Man

Man fand unter seinen Papieren viele andere Bemerkungen, in sehr guter Ordnung. Sie enthalten alle seine Reisen von der ersten von Konstantinopel aus angefangen.

Fräulein Paquette übernahm selbst die Sorge, sie durch sichere Hände an Herrn Ralph gelangen zu lassen; und wir wissen ganz zuverlässig, daß dieser Gelehrte des Vorhabens ist daraus einen Zweiten Theil zur besten Welt zu verfassen, dessen Ausgabe nicht lange ausbleiben wird. Hierbei bedienen wir uns mit Vergnügen der Gelegenheit, das Publikum aus einem Irrthume zu ziehn. Man hat der einzigen nachgedruckten Ausgaben der besten Welt auf den Titel

gesetzt, daß Herr Ralph gestorben wäre. Ja man führte sogar den Ort und das Jahr dieses Vorfalls an, der, wie man sagt, sich zu Minden im Jahre Christi 1759. ergeben hat.

Ohne Zweifel kömmt dieses Gerücht von des Herrn Doktors Feinden her. Sie gaben vor, er hätte sein Leben auf einem Schlachtfelde geendigt, gewiß nur, um verstehen zu geben, daß er vor Furcht gestorben. Diese Nachricht ist falsch. Der unsterbliche Herr Ralph befindet sich, zum Verdrusse seiner Neider, noch bei den besten Kräften. Die Herausgabe des zweiten Theils seines Werkes wird davon eine Probe seyn. Um

ihn erscheinen zu lassen, erwartet er nur noch die Landkarten, womit er ihn versehen will: eine Vorsicht, deren Außerachtlassung beim ersten Theile er sehr bedauert.

Vom Verdienste des Doktor Pangloss, als Schriftstellers, wird das Publikum das Urtheil sprechen. Wir zweifeln nicht, daß man dieses Werk seines Ruhmes würdig finden werde. Was uns Anfangs befremdete, war nur der Gegenstand desselben. Herr Ralph nannte das Kind, das sein Held aus seinen Versuchen in der Experimentalphysik erhielt, ohne Umschnitte beim rechten Namen. Allein selbst dieser soll, nachdem er es im Französischen zu einer vollständigen

Kenntniß gebracht, und die Doppelsinnigkeiten, und die falsche Delikatesse dieser Sprache näher eingesehen hatte, es, wie man uns versicherte, nie gewagt haben, sich die Freiheit seines Geschichtschreibers zu erlauben. Er suchte Wendungen, und gab seinem Buche den ehrbaren Namen, den wir ihm hier beibehalten haben.

Man kann sich einbilden, daß diese Herabstimmung ihm vieles kostete. Wir haben in seinen Schriften davon Proben gefunden. Er hatte sogar gegen diese sogenannte Delikatesse eine Abhandlung angefangen, wobei wir sehr bedauern, daß er sie nicht zu Ende bringen konnte. Der

Herr

Herr Doktor machte sich darinnen mit einem seiner würdigen Nachdrucke gegen diese lächerliche Wohlanständigkeit auf, welche die Artigkeit mehr in den Worten, als in den Dingen sucht, und sich über Ausdrücke, aber nicht über die Begriffe entrüstet. Er legte lebhaft seine Befremdung an den Tag, daß rechtschaffne Leute in Europa sich nicht getrauen, eine Ursache, von der sie alle Tage die Wirkung zu befahren haben, bei ihrem Namen zu nennen. Er sprach über diesen Gegenstand als ein erfahrungsvoller Philosoph, und als ein vollkommener Leibnizianer.

Unterdessen wollen wir zur Rechtfertigung der Franzosen bemerken,

daß sie nicht die Einzigen sind, die sich auf diese unvernünftige Gewissenhaftigkeit etwas zu Gute thun können. Die Italiäner haben beinahe die nämliche Schwachheit: sie nennen die grössere Schwester der kleineren Pocke *mal Francese*, obgleich sie unstreitig weder an der Seine, noch an der Rhone bürtig ist. Wahr ists, sie besucht diese Flusse öfters, und unterhält sich vorzüglich mit den Nymphen, die diese Gestade verschönern; aber doch ist sie da nicht geboren, und die wälsche Paraphrase ist weder richtig an sich selbst, noch artig im Bezuge auf die benachbarten Völker.

Die Spanier sollten mit dem Namen und der Sache besser bekannt seyn; indessen weichen sie dem Begrif-

ſe davon ſo viel möglich aus. Sie bezeichnen ſie mit dem feinen Ausdrucke *purgacion*. Wenn man daher jenſeits der Pyrenäen ſpricht: el ſeñor marqués, el ſeñor conde, el ſeñor duque tiene las purgaciones, ſo will dieß nicht ſagen, daß dieſe Herrn Arzneien eingenommen, ſondern daß ſie ihrer ſehr nöthig haben. Dieſe kleine Untreuheit iſt doch verzeihlicher, als jene, deren man ſich im Lande des Veſuvs bedient.

Uibrigens iſt dieſe abgeſchmackte Kleingeiſtigkeit nicht bei allen Völkern die Folge eines vagen Vorurtheils, wovon man nie verſuchet hätte, einen Grund anzugeben. Große Schriftſteller haben ſich bemühet, ſie zu he-

ben, und ſogar zu rechtfertigen. Unter andern kann man hieruber den berühmten Herrn Abbé Desfontaines in ſeinem ein und ſechzigſten Briefe ſeiner Beobachtungen über die Schriften unſrer Zeit anführen.

Der Herr Abbé unterſucht ſehr ſorgfältig, und mit all dem kritiſchen Geiſte, den er beſaß, worinn die ſogenannte Keuſchheit unſrer heut zu tägigen Sprachen ihren Grund habe. „ Das Chriſtenthum, und die „ Moral der Europäer, ſagt er, „ machen ſie ſo gewiſſenhaft in ihren „ Worten, da im Gegentheile das „ Griechiſche und Latein, welches „ von heidniſchen Völkern geſprochen „ wurde, weit freier iſt. „

Wir

Wir bitten den Herrn Abbé um Vergebung; allein wir sind nicht seiner Meinung; und was noch mehr ist, wir haben so gar sehr gute Gründe, es nicht zu seyn.

Der erste ist das Ansehn des Herrn Panglos, der sich ganz öffentlich für die entgegengesetzte Meinung erklärt, wie man in der Sammlung seiner Werke sehn wird, wenn man anders jemal das Fragment, von dem wir sprachen, darinnen mit heraus giebt. Der zweite Grund ist der, daß die Moral der Heiden nicht lockerer war, als die unsrige. Die wahren Begriffe von Schande, und Ehre findet man eben sowohl in ihren guten Schriften, als in unsern Ka-

ſuiſten entwickelt. Uiberdieß haben die Moral und Religion nur auf unſre Handlungen Einfluß. Es iſt ausgemacht, daß die Sprache nicht ihr Gegenſtand iſt, oder daß ſie wenigſtens ſehr wenig darauf achten. Gott ſelbſt hat, wie bekannt, ſich gewürdigt, die hebräiſche Sprache anzunehmen; und dennoch iſt dieſe unter allen Sprachen die unfläthigſte, will ſagen, die einfacheſte in ihren Begriffen, und die nachdrücklichſte in ihren Ausdrücken.

Der Journaliſt denkt nicht, daß die Väter der beiden Kirchen Eingebungen vom heiligen Geiſte hatten, und wenigſtens eben ſo gut, als wir, in der chriſtlichen Moral unterrichtet wur-

wurden. Indessen erlaubten sie sich doch, Zergliederungen zu machen, denen das Geschraubte unserer Sprache bei einer Uiberfetzung den Schein einer Unlauterkeit giebt, da sie doch an sich selbst nichts mehr, als natürlich, sind. Die Tugend zeigt sich in ihren Schriften manchmal mit einer Rüstung, wovor in den unsrigen das Laster erröthen würde. Sollten sich die Bürger in Paris, die sich in Kupfer stechen lassen, darum getrauen, zu glauben, über diese großen Männer erhaben zu sein?

Sehen wir uns ja vor, die scheinbare Grobheit der Alten, und selbst der Heiden, zu verachten. Wir haben einen heiligern Gottesdienst;

aber

aber unsre Sitten sind darum nicht reiner. Lassen wir uns ja nicht den dummen Stolz einkommen, zu glauben, daß es die Erhabenheit unserer Glaubenslehren sei, die der Freiheit unserer Gespräche einen Zaum anlegt. Man müßte erstaunen, wenn die Moral Stärke genug hätte, die Sprache zu reinigen, und dennoch nichts über die Sitten vermöchte; daß es der Religion gelungen habe, den wahren Namen der Heldinn des Herrn Panglos zu verbannen, daß sie aber ihrem Laufe kein Hinderniß setzen konnte.

Weit gefehlt, daß die Sittsamkeit der kauderwälschen Europäer die Frucht einer ächten Sittsamkeit wä-

re,

re, so ist sie vielmehr der Beweis einer tiefen Verderbtheit. Man schont der Ohren, weil man sonst nichts mehr zu schonen übrig hat. Die heiligen Väter, welche die Gottheit, deren Geschichte wir bekannt machen, nicht zu fürchten gehabt hätten, würden sich erlaubet haben, von ihr ohne Umschweife, und ohne Bedenklichkeiten zu sprechen. Unsre Leute von Welt, die fast unaufhörlich unter ihrem Zepter siehn, zittern, wenn sie nur ihren Namen hören; So, wie die Einwohner von Siam es nicht wagen, den Namen des Despoten über die Zunge zu lassen, der sie mit der unbeschränktesten Gewalt beherrschet.

Doch muß man, wenn man für sie schreibt, auf diese alberne Delikatesse Rücksicht nehmen. Man muß einen Gegenstand, vor dessen nackten Anblicke sie sich scheuen, mit einem durchsichtigen Schleier überdecken. Man muß sich zufrieden geben, die furchtbare Macht, deren Thaten man lesen wird, unter einem allegorischen Namen aufzuführen. Diese Nothwendigkeit wars, die den Herrn Doktor veranlaßte, den geheimnißreichen Ausdruck: **Kakomonade**, zu ersinnen.

Man erkennt daran den Eifer des Lehrmeisters Kandidens für die Lehre des größten Metaphysikers von Deutschland. Das bloße Wort Mo-

nade,

nade, erinnert uns auf den Ruhm seines Erfinders zurück, und wenn der selige Liebhaber von Fräulein Paquette auf den Gedanken fiel, es mit dem Beiworte Kako, das, wie man sieht, von dem Griechischen κακος herkömmt, und soviel, als böse, unbequem heißt, zu verbinden; so ist dieß ein Merkmaal von dem Scharfsinne seines Geistes, und von der Richtigkeit seiner Urtheilskraft. In der That ist auch von allen Leibnitzischen Monaden keine lästiger, als diese, und das Beiwort ist also mit ganz vorzüglicher Richtigkeit ausgewählt.

NB. NB. Bei dieser zweiten Ausgabe hat man dem Werke einen

Brief

Brief beigerückt, der sich auch unter den Schriften des Herrn Doktors vorgefunden hat, und über den nämlichen Gegenstand lautet. Er ist ebenfalls von eben den Absichten der Menschlichkeit, und Wohlthätigkeit ganz voll, und wir glaubten daher, ihn dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen.

Die

Die

Kakomonade.

Schreiben

an

Fräulein Thereſe Julie Klementine Paquette.

Sie zwingen mich alſo, Fräulein, und ich ſoll Sie durchaus verunſterblichen? Sie wollen, meine Erkenntlichkeit ſoll Ihren Namen auf die Nachwelt übertragen? In einem dicken philoſophiſchen

Buche, gedruckt in unsern Tagen, haben Sie gelesen, daß die Phrynen, und die Aspasien ganz leicht die Sokraten, und Platone aufwogen; und mit Rechte hat Ihnen dieser artige Ausspruch Muth eingeflößt.

Wahrscheinlich war Aspasia nicht so schön, als Sie, und Phryne hatte nicht die Geschicklichkeit, die Grazie. Sie kehren die Köpfe zu Paris, wie jene zu Athen oder Theben, um; und also haben Sie Recht, sich für eine Erbinn dieser berühmten Schönen zu halten. Und sie verlangen den Besitz ihres Ruhmes, wie ihrer Talente; ihres Ruses, wie ihrer glücklichen Unternehmung für sich.

Die Eine derselben gab, wie man weiß, den Philosophen ihres Zeitalters Unterricht in der Beredtsamkeit. Sie lehrte sie die Kunst, mit Sanftheit den Geist der Menschen zu regieren. Der berühmte Lehrmeister

ter des Alcibiades studirte unter ihr, und er schämte sich nicht zu gestehn, wie viel Dank er ihr wisse. Sie wars, von welcher Sokrates die erhabenen Lehren empfieng, die er in der Folge mit so vieler Sorgfalt seinem jungen Schüler einprägte.

Die Andere verlangte von ihren Liebhabern, daß sie, wenn sie zu ihr kämen, ihr einen harten Stein behändigten. Der war das Zeichen, auf welches ihre Thüre sich öffnete. Auch verwahrte sie, sagt man, sehr sorgfältig die Modelle davon. Aus dieser wunderbaren Sammlung ließ sie, zum Zeitvertreibe in ihrem Alter, eine sehr hohe Pyramide bauen, und die Reisenden haben dieses Denkmal mit Rechte unter die sieben Weltwunder gezählet.

Sie, mein Fräulein, Sie gebrauchen sich keiner Worte, um die Kunst zu lehren, die Herzen zu besiegen. Wenn Sie diesen

großen Unterricht ertheilen, so ertheilen Sie ihn Ihren Gespielinnen, so ertheilen Sie ihn durch Ihr Beispiel. Sie fordern von denen, die es nach Ihrer Huld verlangt, eben keinen Stein ab; nicht als ob Sie vielleicht weniger, als eine andere, auf Pyramiden achteten, oder als ob Sie weniger Geschick besäßen, eine zu errichten; nein, sondern das Klima in Frankreich ist von jenem in Griechenland verschieden.

Attika, und Beotien waren dürre und unfruchtbare Länder, die Steine wuchsen da im Ueberflusse. Ein artig Frauenzimmer durfte nur die Hand ausstrecken, um welche zu finden. Der Marmor dehnte sich, um so zu sagen, demselben von selbst entgegen.

Sie leben in einem glücklicheren Erdstriche, und dennoch haben Sie eben diese Vortheile nicht. In Paris, und in dessen Umkreise nehmen die Steine mit jedem Tage ab.

ab. Die Menge, welche man in den Palä-
sten dieser Hauptstadt täglich verbraucht,
macht die ganze Art dieser Naturprodukte
zu nichte. Beachte man ihrer nicht von Zeit
zu Zeit aus dem Schatze der Provinzen eini-
ge davon, so ist zu vermuthen, daß sich diese
Stadt derselben bald ganz beraubt sehen
würde.

Sie, mein Fräulein, halten sich weis-
lich an die allgemeinen, und unaufweichli-
chen Gesetze der Natur. Wie viele Andre
sind eigensinnig genug, hartnäckig gegen ihre
Schwäche zu kämpfen! Sie haben keine an-
dere Sorge, als wie Sie sich für dieselbe
entschädigen können. Gerne lassen Sie den
Männern den Stein nach, wenn Sie Ihnen
diesen nur mit recht viel Gold ersetzen.

Auch wissen Sie sich hierbey so zu neh-
men, daß Sie nie was verlieren. Man weiß,
welche Kunst Sie gebrauchen, die Opfer,

die man Ihnen macht, miteinander zu vereinbaren. Niemanden ist unbekannt, mit welcher Einsicht Sie die verschiedenen Gattungen derselben zusammen auswählen. Sie ahmen jenen geschickten Wirthen nach, die aus mehreren mittelmäßigen Weinen ein vortreffliches Getränke bereiten.

Sie mäßigen die Schwachheit eines Pariſers durch den Trotz eines Provenzalen, und die Schalkheit eines Einwohners von Marais durch den Witz eines Burgunders. Sie verbinden den brausenden Schaum des Champagners mit Amerika's Wärme, und die Dumpfheit des Deutschen mit der Feinheit des Italianers. Da Sie so die Fehler jeder Nazion durch die Zumischung der entgegengesetzten Tugenden verbessern, da Sie die Ungeschmacktheit der Einen durch das Beissende der Andern ändern, so sind Sie so glücklich, sich eine Reihe höchst angenehmer Lebenstage, und eine ununterbrochene

Fort-

Fortdauer von Vergnügungen zu verschaffen.

Ihre Bescheidenheit will der Nachwelt die Denkmaale Ihrer Triumphe gerne schenken; jedoch, müßte man die Anzahl all derer, die Sie ihr noch hätten hinterlassen können, in die Rechnung bringen; so glaube ich, alle Phrynen des Alterthums würden sich nicht beygehen lassen, Ihnen das Geringste streitig zu machen; so viele Gründe also berechtigen Sie, sich über die alten und neuen Sokraten erhaben zu glauben!

Indessen muß man gestehen, dieser so große Ruhm wird von einigen Ungemachen etwas aufgewogen, und verliert von seinem Glanze. Mit Vergnügen sehen Sie die Ankunft der Schätze, die der Geiz den Bergen der neuen Welt entwühlt, und welche die Thorheit auf den Sopha's von Europa zerstreuet, bey sich. Eine Danae, öffnen Sie

den Schooß diesem kostbaren Regen, dessen Werth und Nutzen Ihnen so wohl bekannt ist.

Unglücklicherweise macht er öfters in der alten Welt gewisse Vollkommenheiten aufzusprossen, welche die Natur bloß für die neue bestimmet hatte. Die kostbare Pflanze derselben brachte uns 1493. der Genueser Christoph Kolombo mit dem Gold aus San Domingo, und, wie wir wohl wissen, seit dieser Zeit haben sie sich mit einer verwundernswürdigen Fruchtbarkeit ausgebreitet. —

Die jüngere von zwoen Schwestern, die beynahe einerley Namen führen, scheint es am weitesten gebracht zu haben. Seit fast zweyhundert Jahren arbeitet sie ohne Unterlaß an der Ausbreitung ihres Reiches; und daß ihr alle Unternehmungen glückten, hat sie vorzüglich ihrer verschwenderischen

Frey-

Freigebigkeit zu danken. Gleich den Kastilischen Eroberern gewann sie eine Menge Landes, weil sie mit ihren Reichthümern nicht haushälterisch war.

Nicht, als ob man im Grunde so erpicht darauf wäre. Wenige Personen sind aufgelegt, sie freywillig sich zu wünschen; allein sie verbindet, wenn sie sie anbeut, damit einen so verführerischen Reiz, daß die mißtrauischsten Herzen manchmal genug zu thun haben, sich dagegen zu verwahren. Man empfängt sie, ohne es fast nur gewahr zu werden; und was dabei das verdrüßlichste ist, wenn man sich damit beschwert fühlt, so ist man nicht immer im Stande, sie sich vom Halse zu schaffen.

Man wird sie nicht einmal los, wenn man ihren Kreislauf befördert. Sie haben die Eigenschaft, sich zu vervielfältigen, ohne die Quelle, aus der sie entsprungen sind, zu

schwächen; gerade, wie eine brennende Wachskerze tausend andere anzuzünden dienen kann, ohne im mindesten von ihrem Licht, und dem Feuer, das sie verzehrt, zu verlieren.

Gewiß, mein Fräulein, ein schreckliches Mißgeschick! Sie wünschten wohl, man möchte ihm abhelfen können. Auch ich wünsche es von ganzem Herzen. Suchen wir miteinander die Mittel auf. Die Ehre davon will ich Ihnen gerne lassen.

Die griechischen Lustmädchen zeichneten sich, die Eine durch den Zauber ihres Verstandes, die andre durch die Anmuth ihres Tanzes, und diese durch ihre Schönheit aus. Was Sie betrift, so wünsche ich, daß Sie Ihren Namen durch der Menschheit geleistete Dienste verewigen. Ihre Gefälligkeit gegen sie, kennt man bereits zur Genüge. Man wird sich nicht befremden, daß Sie, zum Pen-

sel

tel des Ruhmes zu kommen, diesen Weg gewählet haben.

Wie viel man nicht von dieser Menschheit redet! Unsre philosophischen Tage geben ihr ein so herrliches Licht! Sie sehen sie von Stockholm bis Lissabon, von den Gränzen des Mogol bis London sich mit so großem Glanz entwickeln. Es sind nur eben sieben volle Jahre, während deren wir uns mit aller nur möglichen Artigkeit, und Leutseligkeit herumgeschlagen haben; und alle Menschen, welche diese ganze Zeit hindurch in den Land- und Seegefechten verstümmelt, erschossen, gebraten, oder zermalmet worden, beliefen sich doch nicht höher, als auf eine Million.

Die Krankheiten, Mühseligkeiten, und Siechenhäuser nahmen ihrer nicht mehr, als zwo Millionen weg. Von Berlin an der Spree bis Villa-Velha, an den Gestaden des Tajus, rechnet man nicht ganz zwanzig tau-

tausend Quadratmeilen, die in jedem Betrachte mit funfzehn oder zwanzig Millionen zweifüssiger federloser Geschöpfe verwüstet, und von Helden in Jammer oder Verzweiflung gebracht worden sind.

Unsre Untersuchungen hätten in keiner Zeit erscheinen können, wo die Menschheit grössere Fortschritte gemacht hätte. Unmöglich hätte man dazu günstigere Umstände wählen können. Eilen wir also, sie ans Tageslicht zu bringen; warten wir nicht, bis wieder die Barbarei zurückkehrt. Wollen wir von ihren Naserein gegen das Menschengeschlecht aus dem Zustande urtheilen, in dem es sich in einem erleuchteten, und philosophischen Jahrhunderte befindet, so würden wir Gefahr laufen, auf der Erde keine Menschen mehr zu finden, die uns anhören könnten.

Verzeihen Sie mir, Fräulein, wenn ich in der Folge dieses Werkes mich nicht mehr an Sie verwende. Sie sind es, denen ich es zueigne; aber die Menschheit ists, der ich es heilige. Ich hab es mit dem Unterrichte der Völker, mit der Heilung der Menschen von ihren Irrthümern zu thun. Es kommt darauf an, den Dienst der Venus zu reinigen, die gefährliche Luft, die ihre Tempel erfüllt, zu zerstreuen, und sogar ihre Altäre zu säubern.

In der Behandlung der zur Erreichung dieses Zweckes nöthigen Sühnopfer, werde ich nicht mehr von Ihnen reden; aber denken an Sie werd' ich unaufhörlich. Ich werde dem Anscheine nach Ihre Reize aus dem Gesichte verlieren; aber mein Gegenstand wird mich immer zur Gnüge auf dieselben zurückführen.

Ich will mit aller Bedachtsamkeit untersuchen, welche Mittel uns zum Ziele führen könnten, die Macht des Feindes, über den wir uns beklagen, zu stürzen. Es wird nicht übel gethan seyn, zuvor ein paar Worte von seiner Natur und Geburt zu sagen. Ich werde bis auf seinen Ursprung zurückgehn, und einen Auszug seiner Geschichte geben müssen. Die Medaillen dieser Begebenheit bestehen noch; aber die Epoche derselben scheint in Dunkel gehüllt. Es wäre sehr nützlich, sehr rühmlich, wenn es uns, sie festzusetzen, gelänge.

Ulbrians wird sie weder Befremden, noch Furcht befallen bei dem Namen Kakomenade, deßen ich mich bedient habe, um diese grausame Feindin anzureizen, sie, die ich mich nicht getrauet hätte, anders zu nennen. Wohr ist es, dieses Wort ist ganz griechisch; allein die Sache, die es bezeichnet, ist ganz französisch, und also unseren

Du

Damen so wenig unverständlich, daß sie viel mehr ein wichtiges Ingredienz guter Gesellschaften ist. Ueber dieß sind Sie auch mit Leibnizens Sprache bekannt. Ich habe Sie gelehrt, was in dem Verstande dieses unvergleichlichen Mannes eine Monade sey. Von Ihnen hierseits habe ich acterat, diesen Namen durch das Beiwort Kako zu verlängern, das ich ohne Sie nie erfunden hätte. Sie werden mich also ohne Schwierigkeit verstehn, und ich gehe ohne Verdruß zur Sache.

Erstes Kapitel.

Von der Natur der Kakomonade.

Was ist die Kakomonade? Wo kommt die Kakomonade her? Zwo große, und erhabene Frauen! Lange schon haben treffliche Gelehrte die Tiefsinnigkeit, und den Nutzen derselben gerühmet. Sie haben sich bestrebet, sie aufzulösen. Vielleicht krönte ihre Bemühungen noch kein sehr glänzender Erfolg; allein wenigstens führten sie doch uns auf diese Strasse. Nur an uns liegt es nun, auf ihren Pfaden in dem Lande, das sie durchliefen, fortzuwandeln, und, wenn wir können, darinnen weiter zu gehen, als sie.

Erste Beobachtungen haben sie gelehrt, daß die Kakomonade ein Gift *) sey. Uiber den Sinn dieses Wortes in dieser Anwendung ist man nicht ganz einig. Allein, wo man keine deutlichen Begriffe haben kann, da ists bei allen Arten Wissenschaften viel, daß man sich einen Ausdruck auffinde, der nichts sagt. Man hat weit weniger Mühe, ihn auf alle möglichen Sisteme passend zu ma-

*) (Anmerkung der Verleger). Im Manuskripte steht ein kräftigerer Ausdruck. Sicher ist er einer, der unter den Meistern dieser Kunst wirklich gebraucht wird. Wir setzen ihn hier verhüllet, und so bei, daß man ihn nach der zerstreuten Ordnung seiner Bestandtheile auch verkennen kann, wenn man will. V. I. R. V. S. Wer seine Augen nicht darauf wenden will, hat die Freiheit, ihn zu übergehen: wer ihn hingegen ohne Schaudern betrachtet, kann ihn durchaus an die Stelle des Giftes setzen.

machen, und daher ist die Kakomonade ein Gift.

Noch mehr: dieses Gift ist phlogistisch, korrosiv, gerinnend, und fix *). Phlogistisch, denn es verursacht Entzündungen. Als korrosiv greift es die Haut an, frißt sie auf, und trennt ihren Zusammenhang. Als gerinnend, stillt es den Lauf der Feuchtigkeiten, welche die Natur zu freiem Umlaufe bestimmet hatte. Endlich, weil es fix ist, läßt es sich so schwer vertreiben. Und dieß ist die ganze Theorie von der Kakomonade, von einem ihrer besten Historiker entwickelt. Sie ist, wie man sieht, deutlich, bündig, und faßlich.

Die Quacksalber mischten sich manchmal ins Spiel, und gaben eine andre an.

So

*) Sieh die gelehrte Abhandlung des Herrn A** de morbis venereis.

So erschien Anno 1727 ein sehr berühmter zu Paris. Dieser behauptete, alle menschlichen Schwachheiten und die, mit denen wirs zu thun haben, wie alle andere, würden durch kleine Thierchen erzeugt, die sich ins Blut eindrängen. Seinem Systeme zufolge war das, was wir Arzneimittel nennen, ein Kompositum von andern kleinen Thierchen, als unversöhnlichen Feinden der ersten. Diese jagten ihre Gegner tapfer fort.

So war der Körper eines Kranken ein Schlachtfeld, wo Wunder der Tapferkeit geschahen. Das Fieber führte darauf seine leichten Geschwader an; die Kakomenade ihre gerinnende Infanterie. Bald sah man die Fakultät heranrücken in schwerer Rüstung, mit Bataillonen von Quecksilber, und Chinarinde. Sie ließ die verschiedenen Korps dieser fürchterlichen Miliz allmälig aufmarschiren. Man schlug sich lange mit Lebhaf-

tigkeit herum, bis die Thierchen der Chinarinde über die des Fiebers die Oberhand erhielten, oder bis die korrosiven Würmchen durch die metallischen Insekten vertrieben wurden, wenn anders nicht, welches zum öftersten geschah, sich das Schlachtfeld selbst, unter dem Drucke von so heftigen Gewaltthätigkeiten erliegend, in die Erde versenkte, welche Ueberwinder und Ueberwundene sammt ihnen verschlang.

Hatte diese Idee keine Wahrheit zum Grunde, so war sie wenigstens unterhaltlich. Aber die Steifheit der regierenden Doktoren hat sie verbannt. Entrüstet, daß sie sich durch sie dahin gebracht sahen, nichts weiter, als die Obersten über ein Regiment Sensblätter und Rhabarbar zu sein, machten sie allen diesen kleinen Armeen, die man ihnen anzuführen gab, den Garaus. Sie wollten lieber die Oberhäupter einiger blinden Körperchen bleiben, als zahlreiche und

beseelte Legionen kommandiren. Sie wollten die Harmonie in den Feuchtigkeiten dem Zufalle lieber mit ganz materiellen Werkzeugen, als nach einer guten Ordnung, unter einer Bedeckung von thätigen, wohldisziplinirten Truppen einräumen. Heißt das nicht, wie man ihnen vorwirft, die Unthätigkeit der Bewegung, den Tod dem Leben vorziehen?

Man kann dieses System nicht genug bedauern: es hätte Gelegenheit zu den unterhaltendsten Hypothesen gegeben. Die Metaphysik, die Physik, die Philosophie und Arzneykunde haben ungereimtere, aber keine angenehmere aufzuweisen. Indessen muß man sich über dessen Verlust eben wohl trösten, und sich mit einer Menge grosser Männer daran halten, nämlich, daß die Kakamonade ein korrosives, gerinnendes, phlogistisches, und fixes Gift sey.

Zweites Kapitel.

Vom Urſprunge der Kakomonade.

Vom Urſprunge der Kakomonade ſind wir nicht ſowohl unterrichtet, wie von ihrer Natur: die Wirkung kennen wir beſſer, als die Urſache. So viel iſt gewiß, daß ſene heut zu Tage nur das Reſultat der Vergemeinſchaftung mit einer unbehutſamen, oder unglücklichen Perſon iſt. Den Keim davon bringen wir nicht ſchon bey unſerer Geburt mit. Die Natur gab uns nur bloß das Vermögen, ihn anzunehmen.

Dennoch muß ſie ſich einſtens in dem erſten Menſchen, der ſich davon ergriffen fühlte, von ſelbſt hervorgebracht haben. Daß Gott, da er den Adam ſchuf, ihn nicht aus

seiner Hand damit ausstattete, ist wohl außer Zweifel. Das höchste Wesen bildete ihn zur Zeugung, und gab ihm somit so gesunde, so vollkommene Organe, als es seine Bestimmung nur wünschen konnte.

Trug sich dießfalls hierinn eine Veränderung zu, so ists wahrscheinlich ein unglückliches Individuum von seiner Nachkommenschaft, das die Erstlinge derselben bekommen haben wird. Aber was kann von dieser sonderbaren Entwicklung die Ursache gewesen seyn? Die Luft? die Nahrungsmittel? oder der Mißbrauch des Vergnügens?

Das Klima derjenigen Länder, die man für das Vaterland der Kakomonade ansieht, ist nicht ungesünder, als das in den Gegenden, wo sie sich nur durch den Vorschub der Menschen eingeschlichen hat. Ihre Produkte, weit gefehlt, daß sie gefährlich wären, so sind sie für uns vielmehr sichere Hilfsmittel

gegen manche Krankheit; und die Ausgelassenheit ist nur eine Tochter der Prasserei und des Reichthums. Nun wußte man von diesen beiden Geißeln unseres Geschlechtes gewiß nichts in jenem Lande, wo wir unsere Geißel holten, welche in dem unsrigen oft auf sie fällt, und sie bestrafet.

Dennoch sind diese drei Ursachen, die einzigen, welche auf ihre Entstehung Einfluß gehabt haben können. Jede derselben fand warme Vertheidiger. Einige sagten, die Luft allein sei genug gewesen, in der Insel Hispaniola das Gift hervorzubringen, das heut zu Tage in allen andern Ländern die Zeugungen angreift; allein es ist einleuchtend, daß sie sich geirret haben.

Seit zweyhundert Jahren, und darüber, giebt die Erfahrung den Beweis, daß man zu San Domingo diese Frucht nicht anders ärnte, und säe, als wie in Frankreich. Sie

wächst

wächst dort, wie hier, im Schooße des Vergnügens. Man behält da ein freyes, reines Blut, so lange man sich begnügt, frische Luft zu schöpfen. Hätte diese ja was Pestisches an sich, so würde sie es seit der Eroberung den Europäern eben sowohl, als den Eingebohrnen des Landes haben zu fühlen gegeben. Dieß findet sich nicht, und also ist dieses System nicht anzunehmen.

Andere behaupteten, diese Eigenschaft wäre ausschlüßlich den Menschenfressern vermöge ihrer Nahrungsmittel gegeben, gleich als ob das menschliche Fleisch schon von selbst ein Gift wäre. Die Völker, welch dergleichen minder höfliche Feyerlichkeiten halten, sind viel seltener, als man sichs einbildet. Uiberdies muß ihnen ihre Lebensart viele Stärke, und hiemit Gesundheit geben. Daher es denn sehr ungereimt ist, zu denken, daß ihr Fleisch, wenn es durch den Magen ihrer Feinde wandert, da die Kraft, sie zu vergiften, annehmen könne.

Zwar wäre dieses eine ziemlich erlaubte Rache; allein, wenn man am Bratspieße steckt, pflegt man sich nicht mehr zu rächen. Sollte der Hinterschlägel eines Karaiben den ehrlichen Leuten, die sich einander damit beschenkten, Nachwehen haben erregen können, so müßten nur die ihm benachbarten Theile sich nicht in gutem Stande befunden haben; ein Umstand, der, wie man sieht, die Schwierigkeit nicht aufhebt.

Ein geschickter Arzt hat in einem dicken Buche über diesen Gegenstand das dritte System ergriffen. Seiner Meinung nach ist es das Uebermaaß der Vergnügungen in warmen Ländern, und die wenige Wahl in den zu derer Genuße geeigneten Augenblicken, welche die Kakomonade auf der Welt eingeführet haben. Er erzählt über diese Materie sehr sonderbare Geschichten.

„ Die

„ Die Weibsleute im Königreiche Me-
„ linda, sagt er nach Tavernier, sind ein-
„ mal im Monate so gefährlich, daß, wenn
„ ein Europäer das Unglück hat, sich an einem
„ Platze aufzuhalten, wo eines derselben in
„ dieser fatalen Zeit gepisset hat, er davon
„ das Fieber, Kopfschmerzen, und manchmal
„ die Pest bekömmt. „ Ich gestehe, da ich die Stelle las, wünschte ich von Herzensgrunde, es möchte sich nie ein melindisches Frauenzimmer beigehen lassen, sich unter meinem Fenster aufzuhalten.

Zum Glücke gesteht H. A., da er diesen Zug anführt, selbst ein, daß er auf unsre Klima nicht passet; dennoch beharret er nichts destoweniger auf der Meinung, daß zwischen dem Ursprunge der Kakomonade, und zwischen dem pestischen Einflusse dieser gebräunten zanguebarischen Schönheiten ein sehr genaues Verhältniß Statt haben müße. Er besteht hartnäckig auf der Behauptung, daß dieser

der

der zurichtende Grund des andern war. Man kann auch in seinem Werke selbst sehen, mit welcher Stärke und Bündigkeit er darüber räsonniert.

Nur ist es wunderbar, daß man durch das Gebäude ähnlicher Systeme dahin kömmt, die Kakomonade zu verbannen; wie wenn die barbarischen Worte, mit denen man sie erklärt, helle, und unbestreitbare Wahrheiten bedeuteten.

Just so berechnet man die Finsternissen, indem man die Planeten als kleine Theilchen betrachtet, welche die Sonne auslöschneuzte, da zur Zeit der Schöpfung ein grosser Komet an derselben sich rieb. So benützt man den Kompaß durch die Erklärung der Abweichungen seiner Nadel, die an einem Ende mit dem Magnete bestrichen ist. So ermüdet man nicht, in dem Magen einen guten Saft hervor zu bringen, unter beständigem Streite,

ob er durch Auflösung, oder Gährung, oder Zertreibung entstehe.

Man muß es gestehen, wir haben leicht machen. Die Fortschritte des menschlichen Geistes in jeder Art stecken sich selber ihre Gränzen aus: eine Wahrheit, über die sich nicht streiten läßt. Allein so einleuchtend sie ist, so muß mans nicht bey ihrer Erwägung bewenden lassen; man muß nicht unterlassen, in den Kalender zu sehn, wenn man den Sonnenstand wissen will, und auf den Kompaß, wenn man die Küsten aus dem Gesichte verlohren hat. Man muß nicht anstehn, seinen Magen zu füllen, wenn man hungrig ist, und sich an die Zubereitung des Quecksilbers zu wenden, wenn man einer Aehnlichkeit zwischen unserm Klima, und jenem von Amerika gewahr wird.

Drittes Kapitel.

Ob wir das Recht haben, bei der Betrachtung der Uebel, die uns die Kakomonade verursacht, uns über die Natur zu beklagen.

Wenn es irgend etwas dem Anscheine nach den Menschen das Recht geben kann, über die Natur zu murren, so ist es gewiß diese Geißel, mit welcher sie sie schlägt. Sie hat sie mit Vergnügungen vereinbart, von denen sie die Fortdauer ihres Geschlechts abhängen läßt. An die Seite der größten aller Reizungen hat sie die größte aller Gefahren gestellet. So setzte sie uns auf den Zweifel, entweder ihre Absichten nicht zu erfüllen, oder dafür, daß wir sie erfüllten, immer in der Furcht zu sein, bestraft zu werden.

Bei

Bei den andern Empfindnissen hat sie die Strafe wenigstens nur mit dem Uibermaaße verbunden. Der Wein macht kein Kopfweh, außer man trinket zuviel. Der Magen leidet nicht, so lange man mäßig ißt. Das Auge wird nicht verwundet, außer es heftet den Blick an zu schimmernde Gegenstände.

Aber das nothwendigste, das schätzbarste Sinnglied, das Sinnglied, welches dem Menschen eines der Gerechtsame der Gottheit mittheilt, dieß ist eben dasjenige, dessen auch mäßiger Gebrauch die größte Reue, und das empfindlichste Nachweh verursachen kann. Nur einen Augenblick braucht es, um das ordentlichste Leben zu vergiften.

Das höchste Wesen, sagen die Dichter, hat das Gute und Böse in zwoen Tonnen bei sich. Aus diesen schöpft es mit vollen Händen, so wie ihm die Laune kömmt, die Ge-

schen-

Schenke, die es unter unsre kleinen Amerikanischen austheilt. Die Ananasfrucht war unstreitig mit von den Speisen in der Ferne des Bösen; und an dem Tage, wo wir sie erhielten, lernte Papiten das eine kleine Bisser aus.

Dennoch müssen wir, bevor wir gegen die Natur Klage führen, und sie ungerecht nennen, einen Blick auf die Geschichte werfen. Hätte diese zärtliche Mutter die Absicht gehabt, uns die Genüsse, über die wir seufzen, zu erschweren: hätte sie sich bemüht, sie in einem kleinen Winkel eines unbekannten Landes zu verbergen; hätte sie zwischen uns, und dieses traurige Land fünfzehnhundert Meilen stürmische Meere geworfen; hätte sie sich Mühe gegeben, uns alle ordentlichen Mittel, dahin zu kommen, zu entziehen: so wären wir ihr für so weise, so liebreiche Vorsichten unsre Dankbarkeit schuldig.

Hätte

Hätte in der That dieß unser unruhiger Geist diese Vorsichten vereitelt; wären wir mitten durch sie unüberwindliche Hindernisse zu dem bittern Becher, der das Gift, wovon sie uns abhielt, in sich schloß, eingedrungen; wäre es mehr, daß wir getrost hätten, darinnen unsere Lippen zu netzen, ungeachtet aller der schrecklichen Gespenster, die uns davon hätten entfernen sollen; so würde ganz gewiß von unserer Seite die Natur keinen Vorwurf vernommen.

Wir allein würden strafbar seyn, daß wir ihre Verordnungen verletzt hätten. Wir würden billig gestraft werden, daß wir ein Geheimniß entdecket hätten, welches ihre Nachsicht uns verborgen wollte. Dieß nun wird uns die Geschichte lehren. Da werden wir vielleicht die Rechtfertigung der Vorsehung erblicken.

Die Erzählung der Begebenheiten der Vorzeit wird uns zeigen, wie sehr sie für uns ob der Unglücksfälle besorgt war, die uns nun drücken. Wir werden gezwungen seyn, einzugestehn, daß, um uns so unglücklich zu machen, als wir es sind, wir sie in ihrem letzten Vertheidigungsplatze dazu nöthigen mußten. Wir werden bekennen, daß ihre Sorgfalt hinlänglich gewesen wäre, um unsere Ruhe zu gründen, wenn nicht unsre Vermessenheit in jeder Art weiter gienge, als ihre Güte.

Viertes Kapitel.

Ob die Alten die Kakomonade kannten?

Man hat sich gewaltig ermüdet, die eigentliche Epoche dieser Bezebenheit aufzufinden. Die Kakomonade hat in mehr als einem Verstande die Geduld, und den Scharfsinn der Kommentatoren auf die Probe gesetzt. Einige davon eignen die Ehre, sie auf uns gebracht zu haben, den Griechen und Römern zu. Sie leyen sie in geraden Linien aus Asien in Europa, von Athen nach Rom, aus Wälschland in Frankreich übergehn.

Sie legen ihr verschiedene Masken bei, deren sie sich nach und nach bedient habe, bis

sie auf diejenige kam, in der sie bei unsern Tagen erscheint. Ihrem Systeme zufolge müßte sie sich bei dieser wohl befunden haben; denn sie trägt sie schon in die dreihundert Jahre, ohne daß sie zu abgenützt schiene. Doch, man muß gestehn, daß diese Meinung nicht zuzugeben sey. Man sieht offenbar, daß die Alten, glücklicher und weiser, als wir, oder wenigstens den Absichten der Natur getreuer, nie die Strafe empfanden, die wir erdulden.

Homer ist genau, sogar bis zu Kleinigkeiten. Er brachte in sein Gedicht alles, was er von der Medizin, Anatomie, Geographie, und Physik wußte. Er berichtet uns, daß man zu seiner Zeit ein Leckergetränk aus in Wein geriebenem Käse machte. Er spricht oft von der Venus. Er erzählt, wie sie Diomedes mit einer Lanze tief verwundete. Hätte er an dieser Göttinn das Geheimniß gekannt, das sie seit dem in Amerika befaß;

ohne

ohne Zweifel hätte er ſie davon Gebrauch machen laſſen, um ſich an dem Helden zu rächen. Er hätte den Gott Merkur mit ſeinen goldgeflügelten Füſſen aufgeführt, wie er ſie mit der Heilung beſchäftigte.

Dieſe Allegorie würde nicht die unfruchtbarſte ſeines Gedichtes geweſen ſeyn. Sie wäre um ſoviel richtiger geweſen, da Merkur wirklich von der Gegenpartei der Venus war. Kann man wohl glauben, daß dieſer göttliche Dichter die Gelegenheit verſäumet hätte, ſie an den Ufern des Simois im Angeſichte der Griechen und Trojaner ſich ſchlagen zu laſſen? Wäre das nicht eben der Fall geweſen, wo er hätte vorſtellen können, wie die Erde und das Meer in der Erwartung des Erfolges erſchüttert wären, und die ganze Natur bei dem Anblicke eines Kampfes ſich theilte, der ihr Schickſal entſcheiden ſollte?

Wie Schade doch, daß nicht Homer selbst in Person über diese Materie auf einer der zykladischen Inseln Erfahrungen machen konnte? Er hätte seine beiden Gedichte damit bereichert. Madame Dacier wäre unerschöpflich gewesen, in ihren Noten über diesen interessanten Gegenstand. Eine derlei Erdichtung, in die Iliade verwebt, wäre für die Kommentatoren der vorigen und künftigen Jahrhunderte eine ewige Quelle von Zusätzen, Anmerkungen, und lehrreichen Gezänken geworden.

Es ist offenbar, daß es Homer angebracht haben würde, wenn er es gekonnt hätte. Hätten die Götter oder die Menschen zu seiner Zeit die Kakomonade gekannt, so würde er davon gesprochen haben. Sein Stillschweigen ist ein unstreitiger Beweis, daß bei der Belagerung Trojens, und lange Zeit darnach, Venus noch unschuldig war: sie ließ sich selbst verwunden, ohne wieder zu verwunden.

In

In den spätern Jahrhunderten lehrten Hippokrates, und nach ihm Galen in eben der Unwissenheit. Das Durchbohren schien ihnen nur in Rücksicht seiner Schwere, und seiner Flüssigkeit ihrer Aufmerksamkeit würdig. Die Helden, deren Gesundheit sie zu curiren hatten, waren nicht vernünftiger, als die unsern. Sie waren eben so tapfer, eben so prächtig. Man hat uns das Detail ihrer Thaten in jeder Art aufbewahret. Wir wissen, wie sie ihre Liebesromane spielten, und wie sie ihre eisernen Lanzen schwangen. Aber wir sehen nicht, daß sie das andre Metall gebrauchten, zu welchem unsere Krieger so oft ihre Zuflucht nehmen.

Cäsar war ohne Widerspruch ein grosser Mann. Man nannte ihn den Ehemann aller Weiber, und das Eheweib aller Männer. Wären diese vorübergehenden Beilager damal einem Ungefähr unterworfen gewesen; kann man wohl glauben, daß man, nachdem

er derselben so viele gefeyert hatte, gefunden haben würde, daß er damit nichts anders, als nur die fallende Sucht, gewonnen habe?

Vom August sagt man wohl, daß er sich oft vor dem Feuer frottiren ließ; dieses könnte verdächtig scheinen. Aber es war ein Striegel, womit man ihn frottirte; und der ists nun nicht mehr. Er fand, wie Suetonius sagt, kein anders Mittel, um seine Gesundheit zu erhalten, und seine Haut zu jücken.

Weder Tiber, noch Kaligula, noch Nero, noch alle jene Wunder der Geilheit, denen die Beherrscherinn der Nazionen so lange unterworfen war, haben sich je des Queckſilbers gebraucht. Man sieht keinen, griechischen, oder römischen Dichter, seine Kraft besingen. Sogar diejenigen, die sich durch ihre Ausschweifungen verewiget haben,

neu-

nennen keine Strafe, die mit ihren Unmäßigkeiten verbunden gewesen wären.

Ovid, in seiner Kunst zu lieben, zeigt alles an, was man von der Seite einer Buhlinn zu fürchten haben kann. Er spricht von den Gefahren, die mit dem Umgange mit einer herumstreifenden Schönen verknüpfet sind. Ohne Zweifel war hier der Augenblick, der Kakomonade, wenn sie auf ihn gekommen war, eine Stelle einzuräumen. Indessen sagt er kein Wort davon.

Horaz entrüstet sich über einen Knoblauch, der ihn in die Zunge gebissen. Hätt' er wohl vergessen, in einer schönen Schreibart eine Verwünschung auf das Queckſilber zu machen, wenn er davon gejückt worden wäre? Voll Nervigkeit, und ohne Umschweife sagt er einem alten Mütterchen Grobheiten, die sich die französische Politesse nicht einmal zu Sinne kommen lassen kann; hätte

er ihr nicht die Kakomonade angewünscht, wenn sie zu seiner Zeit bei guten Gesellschaften im Gebrauch gewesen wäre?

Eben das kann man von den Tibullen, den Katullen, den Galluffen sagen, welche die schädlichen Orte besangen, und besuchten, und also ohne Zweifel die Gefahren derselben, wenn sich deren gefunden hätten, beweinet haben würden. Sie theilten in sanfter Ruhe sich in die Gunstbezeugungen ihrer Mätressen mit dem Publikum; und klagten sie zuweilen über ihre Unbeständigkeit, so kam es nicht daher, weil sie für sie unangenehme Folgen gehabt hat.

Es ist daher klar, daß die Korinnen, die Lesbien, die Lykoriffen, sonst weit unter den *** und den ***, diesen dennoch in einem Punkte überlegen waren. Es bedurfte vielleicht nicht größerer Mühe, um sie sich zu unterwerfen; aber gewiß weniger,

um

um ſie zu vergeſſen. Wenn man ſich an ihre Gunſtbezeugungen erinnerte, ſo dachte man nur an das Vergnügen, ſie genoſſen zu haben. Man ſuchte keine Spezifika auf, um leichter das Gedächtniß zu verlieren, und man ſah keine heilreichen Geſchöpfe mit ihren Rezepten die Mauern Roms tapezieren.

Fünftes Kapitel.

Ob Job mit der Kakomonade in einem persönlichen Verhältnisse stand?

Da man dieser Heldinn die Ehre nicht zueignen konnte, mit den Helden der weltlichen Geschichte zu thun gehabt zu haben, so gab man sich Mühe, sie dadurch zu entschädigen, daß man sie unter die Helden der heiligen Geschichte aufnahm. Ein erlauchter Benediktiner verfaßte ihr einen sehr ehrwürdigen Stammbaum. Er schreibt ihr eine sehr nahe Verbindung mit dem berühmten Job zu, und läßt in gerader Linie sie von demselben absteigen.

Ohne

Ohne Zweifel würde man nicht erwartet haben, diesen Zug seiner Erudizion in einem Kommentar über die Bibel zu finden. Indeß, da der Jünger des heiligen Benedikt so eine Materie in einem ganz zur Erbauung bestimmten Buche ohne Skrupel behandeln konnte; muß man mirs erlauben, in dem meinigen seine Schlüsse auseinander zu setzen. Wenn so ein Gegenstand unter seiner Feder, und an der Stelle, wohin er ihn setzte, kein Skandel verursachet hat, muß man sich nicht befremden, ihn hier zu erblicken, wo er sich viel natürlicher findet.

Der gelehrte Bruder **Dom Calmet** also, setzte in die Reihe der Ahnen der Kakomonade den tugendhaften Job, der sie seiner Seits von seiner Frau hatte, und die sie ohne Zweifel vom Teufel bekommen haben mochte. Aber wahrhaftig, es wäre wirklich genug für einen so heiligen Mann, daß er eine so böse Frau gehabt hat; wozu die Ver-

muthung, daß er über die Verhöhnungen von ihr auch noch ein ander Ding empfieng?

Es ist wahr, er saß auf einem Misthaufen, und fühlte sich seine Säfte nicht recht in Ordnung. Er sagt selbst, sein Fleisch wäre mit Geschwären bedeckt, seine Haut wäre ganz ausgedörret, sein Blut wäre geronnen wie Käse; welches nach Hrn. A. — — — — mit den drei Hauptsymptomen übereinkömmt, von welchen er uns seine Beschreibung gemacht hat.

Wahr ist auch, daß, um den Job zu trösten, drei von seinen Freunden sieben Tage und sieben Nächte lang, ohne nur ein Wort zu sprechen, bei ihm blieben.

Wahr ist ferner, daß nach diesem langen Stillschweigen Eliphaz, einer von ihnen durch Seitenwendungen seinen lieben Freund beschuldigt, er habe sich der Ungerechtigkeit erge-

ergeben, und den Schmerzen gesäet, dessen Frucht er nun ärnte. Er wirft ihm in figürlichen Ausdrücken vor, er habe Häuser von Koth geliebt, derer Grundfesten nichts taugten, und habe da etwas sehr dem Aussatz ähnliches erbeutet.

Unterdessen erweist dies alles noch nicht, daß der Teufel vor vier tausend Jahren nach Amerika reiste, sich da ein Körnchen von der Kakomonade zu holen, um damit einen armen Tropf van Kaldäer zu inokuliren. Man sieht wohl, daß die Krankheit desselben korrosiv, phlogistisch und koagulirend war; aber es ist ja doch nicht ausgemacht, daß diese drei Eigenschaften ausschlüßlich nur mit einer einzigen Art Mißbehagens verknüpft sind.

Würde wohl der Geschichtschreiber Jobs vergessen haben, vom Gifte zu sprechen, wenn ers damit zu thun gehabt hätte? Würde er nicht den Standpunkt der Krankheit an-

ge-

gezeigt haben? Er berichtet uns, daß der Leidende seine Wunden mit Scherben trocknete. Ich berufe mich auf alle, welche zu unsern Zeiten ihre eigene Erfahrung in derlei Fällen aufgeklärt hat, ob sie sich je beygehen ließen, so eine Scharpie zu brauchen.

Ueber dieß scheint es nicht, daß sich Job der Bestrafung, von der die Rede ist, ausgesetzt habe. Seine innigsten Freunde, nachdem sie ihm allerley Unbilden gesagt, und ihren stummen Trost gegeben hatten, gestehen ein, daß er mit unverheuratheten Frauenzimmern wenig zu schaffen hatte: Viduas dimisisti vacuas; woraus erhellet, daß er ein behutsamer Mann war.

Er selbst ruft auf: wo ist die Zeit, da ich meine Füße wusch? wo ich über mein Haupt meine Leuchte setzte? wo die Jugend, wenn sie mich sah, vor Schaam sich verbarg? Wo die Greise vor Verwunderung stehen blieben?

den? Hat ſich da mein Herz um ein Weib betrogen; habe ich getrachtet, mich in eine Thüre zu ſchleichen, die meinem Freunde gehörte; ſo möge meine Gattinn die — — — eines andern werden; mögen alle meine Nachbarn — — — —! — Wahrlich! das iſt gar nicht die Sprache eines Ausſchweifl-ings, der verdient hätte, an den Schätzen von Amerika Theil zu haben.

Was den Kommentator hintergangen haben kann, mag dieſes ſeyn, daß dieſes Muſter der Geduld bekennt, daß die Fäulniß ſein Vater, und die Würmer ſeine Mutter, und ſeine Schweſter ſeyn. Der gelehrte Benediktiner glaubte vermuthlich, die Kakomonade könnte in ſo einer Familie wohl an ihrem Platze ſtehn. Allein das iſt nur eine Wahrſcheinlichkeit; und ſie iſt nicht wichtig genug, uns zu beſtimmen, daß wir denken ſollten, Job habe ſich jemal in dem Falle befunden, der Flüßigkeiten des Barometers zu bedürfen.

Sechstes Kapitel.

Ob der Aussatz mit der Kakomonade einerlei Ding gewesen?

Leute, welche in der Geschichte der Kreuzzüge sehr bewandert sind, weil sie sahen, mit welcher Hitze diese ungestümmen Krieger auf dem Schutte von Jerusalem die Töchter der Sarazenen geschändet haben, und über dieß ungehalten über den Anblick, daß das Reich der Kakomonade so beschränkt seyn sollte, kamen auf den Gedanken, ihr zum Wohnplatze Palestinen anzuweisen. Sie wollten sie mit dem Aussatze vermengen, der, wie man weis, der ganze Nutzen war, den man aus den auferläulichen, aber grausamen Feldzügen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts davon trug.

Der Ausſatz war eine kleine Unpäßlichkeit, die ſich über die Haut verbreitete. Er veränderte ihre Farbe, ohne doch Narben nachzulaſſen. Er überſäete die Außenſeite des Leibes mit groſſen Blaſen, die in der That ſo weiß waren, wie der ſchönſte Alabaſter, die aber nur ein heftiges Jücken, und eine ſtarke Begierde verurſachten ſich zu kratzen.

Er war weder unter den Griechen, noch unter den Römern, weder bei den Galliern, noch Deutſchen, weder bei den Aſiaten, Perſern, Siriern ꝛc. bekannt; ſondern er ſcheint eine ausſchlüßlich eigene Krankheit in Paleſtina geweſen zu ſeyn. Die Einwohner dieſes Landes allein ſind es, welche die Natur ſelbſt mit dieſem Vorzuge ausgeſtattet hatte, wobei ſie ihnen zugleich das Vermögen ließ, ihn den vorwitzigen Proſeliten, ſo, wie die Beſchneidung, mitzutheilen.

Die Juden hatten schon die Gewohnheit, unter beständigem Kratzen, in die verschiedenen Gegenden der Welt herum handeln zu gehen; allein sie scheinen nichts außer ihren Waaren unterlassen zu haben. Sie waren schon damal eben so säuisch, eben solche Wucherer, eben so verachtet, wie sie es heutiges Tages sind. Sie waren die einzigen, denen die Religion aus der Reinlichkeit eine Pflicht machte. Sie waren die einzigen, die sie vernachläßigten; und nur bey ihnen allein auch fand man Menschen, welche mit weissen Flecken, die den Kützel reizten, überdecket waren.

Entgegengesetzte Sitten sicherten die Fremden vor den Folgen, welche ein ordentlicher Umgang mit dieser Nation haben konnte. Die Römer verbrannten den Tempel, erwürgten die Priester, schleiften Jerusalem, und hatten dennoch keinen Theil an diesem Kunstes: der häufige Gebrauch des Bades,

und

und die Reinlichkeit, auf welche sie große Stücken hielten, verwahrte sie davor.

Sie giengen nach Europa damal über, als unsere Vorfahren sich im Jordan zu waschen giengen. Sie giengen bei dem Oelberge sich die Beuß zu schlagen. Sie blieben kurze Zeit, aber doch lange genug, um so gut, als die Kinder Israel, sich kratzen zu lernen. Sie kamen nach Frankreich zurück ganz bedeckt mit Pusteln und Ausschlag.

Da sie viel schwitzten, sich selten badeten, und ihre Oekonomie ihnen nicht erlaubte, öfters ihre grobtüchenen Kleider zu waschen, so übermachten sie auf lange Zeit ihrer Nachkommenschaft die Gewohnheit, einen milchfärbigen Grind an der Haut zu tragen, und ihn fein manierlich mit den Fingerspitzen zu kratzen. Dieß war damal der Wohlstand der Leute von feinerer Welt, wie heut zu Tage einen Tabak zu präsentiren, oder mit den Stockknöpfchen zu spielen.

Der allgemein gewordene Gebrauch der Leinwand machte, daß diese kostbare Gewohnheit verschwand. Sie erneuert sich nur noch an gewissen vorübergehenden Unzemächlichkeiten, wie zum Beispiel in der P — — — ger grössern Gattung. Man könnte sie sehr billig für einen Abkömmling, oder wenigstens für eine sehr nahe Verwandte des Aussatzes halten. Und hiermit ist alles, was uns die Geschichte von dieser Krankheit, welche die Kreuzzüge in Europa so empor gebracht haben, berichtet.

Nach den Merkmalen, die sie karakterisiren, kann man sie durchaus mit der Kakomenade nicht vermengen. Die weissen Flecken, das Jucken begleiten diese nicht; und es scheint auch nicht, daß sie sie je begleitet haben. Wenn diese einiges Jucken verursacht, so ist innerlich, und ein wenig an den Lenden; zeigt sie sich von aussen, und nimmt eine Farbe an, so weiß man zur Genüge, daß es nicht die ih-

rer

ger Weisheit nach der Jungferschaft geheiligte Weise ist.

Weiter, so griff der Aussatz nicht die Erzeugung an. Wenn er ihr nicht günstig war, so ist wenigstens gewiß, daß er ihr keinen Schaden that. Es scheint sogar, daß er die Zeugungskräfte stärkte. Es gab in dieser Zeit Frauen, die es nach jenen der Aussätzigen lüsterte, und man sah sich das Sprichwort bewähren, das Sprichwort: Unglück ist doch zu etwas gut.

Man liest in einem gereimten Gedichte des zehnten Jahrhunderts diese zween Verse:

Felix, atque ortu vere dicenda beato,
Vivere quæ potuit leprosi juncta mariti.

Indessen das Gesetz verordnete, diese armen Leute aus ihrem Hause zu jagen, bestrebte sich so die Natur, ihnen die Mittel zu bie-

ten, wie sie da mit Ehren bestehen können. Dies ist nicht das einzigemal, wo die Gesetze und die Natur sich mit einander im Widerspruche fanden.

Ein sehr berühmter Arzt hat durch einen sinnreichen Schluß erwiesen, daß von dem Aussatze viele Wirkung nothwendig erfolgen müsse. Die Kokomnade hat diesen Vortheil bei weitem nicht. Man kann also schließen, daß sie miteinander nichts gemein haben.

Die einzige Aehnlichkeit, die ich an ihnen sehe, ist, daß sie alle beide noch eben so ungerochen, als blutigen Feldzügen in Europa überwunden worden sind. Die Kreuzzüge, und die Verheerung der Insel Hispaniola sind die Epochen der zween größten Plagen, mit denen das Menschengeschlecht seit der Erfindung der in Europa beimgesucht worden ist. Es scheint, als hätte die Natur den Ländern, die wir usurpiren wollten, vorsetzlich

sich

lich um uns zu strafen etwas mitgetheilet, womit sie das Blut ihrer unbarmherzigen Eroberer angesten sollten.

Dennoch wird uns dieß Beispiel nicht bessern. Man spricht von unentdeckten Ländern, von neuen noch unbekannten Welten an der Süderseite. Der Geiz ist auf dieses ihm so schmeichelhafte Gerücht schon aufgewacht. Man hat sich gewagt, sie zu suchen. Die Nebel, und vielleicht das Mitleid der Vorsicht haben uns ihnen bisher entzogen. Man darf alles weiten; wenn wir sie je entdecken, so führen wir dort unsere Habsucht, und unsere Grausamkeit ein, und sie beschenken uns zur Wiedervergeltung mit einer dritten Plage, womit wir sehr sorgfältiglich unser Klima zu bereichern suchen werden.

Dem sei, wie ihm wolle; aus dem Vorhergehenden siehe man übrigens, daß die Kakomonide in Rücksicht unser kein gar großes

Alterthum hat. Wie sehr man sich auch bestrebt, die Ehre ihrer Geburt den frühern Jahrhunderten zuzueignen; so setzen sich Vernunft und Wahrheit dagegen. Alle Vernünfteleien, und alle Erzählungen in dieser Hinsicht sind falsch. Keine ist gegründet, ausser derjenigen, welche die Rückkunft des Christophorus Columbus in Europa als den Zeitpunkt angiebt, in welchem die Vergnügungen der Liebe da gefährlich zu werden begannen.

Siebentes Kapitel.

Ob gewisse Vorschriften, die eine große Königinn einem ordentlichen Hause gab, die vorstehende Behauptung über die Epoche der Kakomonade umstossen können?

Bei der Unternehmung dieses wahrheitvollen Werkes machte ich mir die genaueste Aufrichtigkeit zum Gesetze. Daher muß ich selbst jene Dinge anführen, die meinem Sisteme entgegen zu stehen scheinen. Nun scheint dieß durch gewisse Vorschriften erschüttert, die um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von einer großen tugendvollen Königinn einem erbaulichen Hause gegeben worden sind. Ich hielt für gut, sie voll-

vollständig anzuführen, damit jene, die etwa versucht werden möchten, sie zu lesen, sich desto besser unterrichten könnten.

Vorschriften, welche die Königinn Johanna die Erste, Königinn beider Sizilien, und Gräfinn von Provence einem Mädchenkloster zu Avignon gegeben hat.

1.

Im Jahre tausend dreihundert sieben und vierzig hat unsere gute Königinn Johanna erlaubet, in Avignon ein B — — — zu erbauen. Sie will nicht, daß alle galanten Weibsleute sich in der Stadt ausbreiten; sondern sie befiehlt, sich in dem Hause verschlossen zu halten, und, um kennbar zu seyn, auf

der

der linken Achsel ein rothes Nestel zu tra-
gen.

2.

Item: Wenn einem Mädchen eine Schwachheit zufließ, und sie sich mehrere erlauben will, so soll der erste Gerichtsdiener sie, unter dem Arme bei dem Schlage der Trommel mit dem rothen Nestel auf der Achsel, durch die Stadt führen, und sie zu den übrigen in das Haus einquartiren. Er soll ihr verbieten, sich außer dem Hause in der Stadt sehen zu lassen, unter der Strafe, daß sie das erstemal heimlich gepeitscht, das zweitemal öffentlich gepeitscht, und auf den Schub gegeben werden würde.

3

Unsere gute Königinn befiehlt, das Haus soll in der Gasse der gebrochenen Brücke, nahe am Kloster der Augustinerbrüder

bis

bis zum steinernen Thore erbauet werden, und an der nämlichen Seite eine Thüre haben, wo Jedermann hindurchgehen, die man aber doch mit einem Schlüssel versperren könne, damit die Jugend die Mädchen nicht zu besuchen vermöge, außer mit der Erlaubniß der Abtissinn, oder Vorsteherinn, die alle Jahre durch die Burgermeister ernennt werden soll. Sie soll die Jugend ermahnen, kein Aufsehens zu machen, und die Mädchen nicht zu kränken. Sonst würde sie, bei der mindesten Klage, die sich gegen sie erheben würde, mit dem Schritte aus dem Hause, durch den Gerichtsdiener in Verhaft geführet werden.

4.

Die Königinn will, daß alle Sonntage die Superiorinn, und ein von den Bürgermeistern abgeschickter Barbier alle Mädchen, die sich in dem B — — — befinden

finden werden, visitiren soll; und findet sich eine darunter, für welche dieß Metier verdrüßliche Folgen gehabt hat; so soll diese von den andern abgesondert, sie soll in einem abgelegenen Orte eingewohnt werden, damit Niemand zu ihr könne, und man bei der Jugend gewiße Zufälle verhüte.

5.

Item: So sich ein Mädchen fände, das schwanger würde, da soll die Vorsteherinn wachen, daß sie ihre Frucht nicht abtreibe; auch soll sie die Bürgermeister davon berichten, damit sie das Kind versorgen.

6.

Item: Die Vorsteherinn soll am Charfreitag, und Charsamstag, wie auch an dem glorreichen heiligen Ostertag Niemanden den Eintritt in das Haus gestatten, bey

Straf

Strafe der Kassazion, und öffentlichen Stäupung.

7.

Item: Die Königinn will, daß die Mädchen alle unter einander ohne Zänkereien und ohne Eifersucht leben; daß sie sich nichts entwenden, und sich nicht raufen, sondern sich wie Schwestern lieben sollen. So eine Klage entsteht, so hat die Vorsteherinn sie unter sich zu vergleichen, und sie sollen schuldig seyn, auf ihren Ausspruch sich zu beruhigen.

8.

Item: So ein Mädchen einen Diebstahl begangen hat, da soll die Vorsteherinn sie das Gestohlene in Güte zurückgeben heissen. Sollte sich die Diebinn der Zurückgabe weigern, so wird sie das erstemal von einem Gerichtsdiener auf einem Zimmer, im

Rück

Rückfalle aber durch den Scharfrichter in der ganzen Stadt gestäupet werden.

9.

Item: Die Vorsteherinn soll keinen Juden annehmen. Im Falle sich einer fände, der sich durch List hineinstähle, und mit einem der Mädchen bekannt wäre, der soll eingezogen, und dann öffentlich durch die Stadt gepeitschet werden.

* * *

Wenn man den letzten Artikel liest, so kann man nicht genug die Delikatesse des Sammlers der Gesetze bewundern. Er wollte die ungläubigen Juden eines Hilfsmittels berauben, welches für die gläubigen Christen bereitet war. Vielleicht wollte er diese verirrten Unglücklichen wie wilde Thiere behandeln, die man mit Hunger

und Durst bändiget. Das wäre ein seltsamer Weg, sie in den Schooß der Kirche zu führen. Doch, man weis es ja; es gab Jahrhunderte, wo man allerhand Wege einschlug, um das Herz des Menschen zu untersuchen.

Wie Johanna diese so nützliche Einrichtung machte, mochte sie beiläufig drei und zwanzig Jahre haben. Vielleicht wird man schwer glauben wollen, daß eine Prinzessinn von diesem Alter darauf bedacht gewesen sey, sich zur Gefengeberinn einer dertei Stiftung zu machen. Aber, wenn man dabei bedenkt, daß diese schöne Königinn damal schon einen Ehemann, der ihr mißfiel, aufhängen ließ; daß sie dreien anderen, derer sie nach und nach müde ward, das nämliche Schicksal bestimmte; daß sie in der großen Kunst, sich so von eckelhaften Männern zu befreien, keine ihres Gleichen hatte, als die Königinn Maria Stuard, deren Tod den Umstehen-

den

den Thränen erzwang, und die ganze Chriſtenheit auferbaute: — ſo wird man weniger erſtaunen, daß ſich Johanna ſo frühzeitig mit den Vergnügungen ihrer Unterthanen beſchäfftigt habe.

Uibrigens waren die Geſetze, denen ſie die Werkzeuge derſelben unterwarf, ſehr weiſe; und es wäre zu wünſchen, daß man ſie überall annähme, und daß unter andern die Viſitation nicht vergeſſen würde. Denn die menſchliche Schwachheit ſcheint einmal doch von den Fürſten einige Nachſicht, beſonders aber ihre Aufmerkſamkeit auf die Erleichterung, die man ihr bereitet, zu erheiſchen. Und ſie ſind auch im Gewiſſen verbunden, ſorgfältig zu wachen, um bei der Jugend gewiſſe Zufälle zu verhüten.

Dieſe Unterſuchung ſcheint dem, was ich bisher geſagt, zu widerſprechen, und die Epoche der Kakonomade früher anzuſetzen.

Wenn man schon seit dem vierzehnten Jahrhunderte mit den öffentlichen Lustmädchen sich in Acht nehmen mußte, so folgt daraus, daß auch ihre Waare schon eine koagulirende oder korrosive Wirkung an sich hatte. Und so könnte man vermuthen, daß sie schon seit jener Zeit der Unbequemlichkeit unterworfen waren, die hier der Gegenstand unsrer tiefsinnigsten Untersuchungen sind.

Unterdessen sieht man, wenn man es recht erwägt, daß aus diesem Zuge der Geschichte sich gegen meine Grundsätze kein Widerspruch ergiebt. Bürge dafür ist mir der hochgelehrte Arzt, der mir einen Theil der seltsamen Bemerkungen an die Hand gab, mit denen mein Buch bereichert ist. Er beweiset bis zur Evidenz, daß der vierte Artikel der Königinn Johanna jene, die mit mir gleich denken, nicht aus der Fassung bringen darf. Vor dem fünfzehnten Jahrhundert konnten die Gegenstände

der

der Zärtlichkeit dieser schönen Königinn andern Ungemachen ausgesetzt seyn, als diejenigen sind, die durch eine unbekannte Ursache auf San Domingo hervorgebracht wurden.

Man weis zur Gnüge, daß auch noch in unsern Tagen die Kakomonade nicht die einzige gefährliche Macht ist, welche an solchen Orten, wie jene waren, die die Gräfinn von Avignon in ihren Schutz nahm, herrschet. Nichts also kann die Feste meiner Grundsätze erschüttern. Es ist evident, daß bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Vergnügungen wenig ansteckend waren. Man konnte sich ihnen noch ohne viele Furcht überlassen, als ein Italiäner es für gut fand, die Kakomonade Europen, und durch Europen der ganzen Welt mitzutheilen.

Achtes Kapitel.

Einführung der Kakomonade in Europa, und in Frankreich.

Dreihundert Jahre sind es, daß uns ein Genueser das Glück verschaffte, Amerika zu kennen. Man ist nicht im Stande, sich genug bei den Vortheilen aufzuhalten, die uns daraus zugeflossen sind. Diese Entdeckung brachte uns das Vergnügen zu Wege, auf unsern Kleidern Tressen zu tragen, und um das Dreifache mehr für das Brod — zu bezahlen. Seit diesem glücklichen Augenblicke ists, daß unsre Frauenzimmer Papageien, und unsre Matrosen den Scharbock haben. Seit dieser Zeit fand man sich in Europa in den Stand gesetzt, Jahr für Jahr nach allen Regeln zweimal hundert tausend Menschen

zu

zu erwürgen, anstatt, daß zuvor die durch das Kriegs- und Völkerrecht gesetzgekräftigten Massakres sich höchstens auf beiläufig sechzig tausend beliefen.

Das erste Schiff, welches so mit den Produkten der neuen Welt befrachtet, in Spanien anlandete, erregte da ein allgemeines Erstaunen. Man ward nicht müde, die Helden zu bewundern, welche so weit her, und mitten durch so große Gefahren, neue Quellen für die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes geholet hatten. Man ward entzückt, da man die Frucht ihrer Arbeiten erblickte.

Auf dem Verdecke, und an den für das Auge angenehmsten Orten nahm man kurze Gewänder von rothen Federn wahr, die mit dem Blute der Indianer gemalet waren; Ohrringe, an denen die Spitzen der Ohren hiengen, von denen man sie abgerissen hatte;

te; Ringe, die man sammt den Fingern ihrer vormaligen Besitzer mit übergeführet hatte; göldne Nasenringe sammt den Nasen, die lange Zeit damit sich gebrüstet hatten.

Die Argonauten des sechszehnten Jahrhunderts pochten mehr auf Muth, als auf Geduld. Um sich desto geschwinder den Schmuck der Karaiben zuzueignen, raubten sie mit einem den Schmuck, und den Theil des Körpers, an dem er befestiget war, ab. Alles, was die Ehre hatte, mit Golde bedeckt zu seyn, blieb sammt seiner Zierde unter den Händen der Sieger. Dieß geschah, um die Zeit zu ersparen, mit welcher die Eroberer aller Jahrhunderte gewaltig geizten. Diese Oekonomie both eine überflüssige Ladung für ein Schiff, das nach Spanien kam, um da die Beute aus einem andern Welttheile auszukramen.

Während dieses Schauspiel alle Augen auf sich zog, ward man der Kakomonade, die hinter so vielen kostbaren Gepäcken verborgen lag, nicht gewahr. Sie machte sich fertig, festen Fuß zu fassen, und wählte sich schon ihre Wohnungen mitten unter dem Haufen, der sie umgab. Sie hatte sich bald ausgeschifft, und folgte dem Christoph und Martin Kolumbus bis nach Hofe, wo eine tugendhafte Königinn, Namens Isabelle, den Thron besaß, von dem sie so eben ihren Bruder herabgestossen hatte.

Diese weise Prinzessinn mit ihrem Gemahle, dem aufrichtigen, großmüthigen Ferdinand dem Katholischen, hatte dem Könige von Neapel, ihrem Blutsfreunde geschworen, ihn zu beschützen. In der Folge fanden sie, daß es edler, anständiger, und gerechter wäre, ihn auszuplündern. Sie ließen also zu Barzellona zu diesem Feldzuge ihre Trouppen die Schiffe besteigen.

Die Trouppen giengen unter Segel mit einer ganz neuen Gattung von Provisionen. Einen Hauptartikel davon machte die Kakomonade, ob sie gleich in die Verzeichnisse der Proviantmeister nicht eingetragen war. Sie reiste zu gleicher Zeit mit der Armee. In Italien, dessen Landesgebräuche ihr nicht günstig waren, machte sie Anfangs schlechte Progressen. Aber zu ihrem Glücke hatte sich Karl der Achte in den Kopf gesetzt, den heiligen Vater Alexander den Sechsten zu Rom zu besuchen.

Jedermann weis, wie unnütz, und prächtig dieser Feldzug war. Die französischen Ritter entwickelten da den wunderbarsten und fruchtlosesten Heldenmuth. Reisenden Fluges brachten sie Mailand, Florenz, Rom, Neapel, und die Kakomonade an sich; aber von allen Eroberungen, war diese letzte, die sie am liebsten aufgegeben hätten, die einzige, die ihnen blieb.

Bei ihrer Heimkehr überpflanzten sie sie in ihr Vaterland, wo die französische Galanterie sie mit allen Ehren empfieng; und dieß war beinah der einzige Nutzen, der unsern Vorfahren aus einem so herrlichen Feldzuge zufloß.

Neuntes Kapitel.

Verſchiedene Reiſen der Kakomonade.

Indeſſen die alte Bewohnerinn von Amerika ſich ſo unter dem Geſetze einer Menge wackerer Krieger den Eingang in Frankreich bſnete; entwiſchte ſie von Zeit zu Zeit, um auch in den übrigen Theilen der Erde Kolonien anzulegen. Sie ſchwamm die Rhone hinunter um in der Themſe zu ankern. Sie muß die Pireneen zurück, um quer durch Spanien in Portugal zu eilen. Sie ſchifte ſich zu Liſabon ein, um von Goa Beſitz zu nehmen, den ſie gemeinſchaftlich mit der heiligen Inquiſition noch behauptet.

Von Kabez reiſte ſie nach Fez in Mauritanien mit einigen Juden oder Mahometanern

mern, welche der religiöse Ferdinand, der Katholische in seinem Reiche nicht dulden wollte. Sie drang mitten durch die Sandberge von Afrika bis zur Zona torrida ein. Sie wagte sich ohne Furcht unter jene schrecklichen Weiber der mexikanischen Küste. Sie breitete sich aus von dem Ursprunge des Senegal an bis zur Kaffrerei, und von Monemotapa bis an die Mündung des Nil. Sie wurzelte überall mit den Jesuiten, die dem ungeachtet nicht ihre eifrigsten Missionarien waren. Unermüdet, wie sie, aber in einer andern Art, faßte sie geschwinder als sie in den beträchtlichsten Wechselfuß. Sie hinterließ einsichtige Faktoren, die sich angelegen hielten, die Anzahl ihrer tockeren Vestillen zu vermehren.

Mit mehr Bequemlichkeit begab sie sich durch Marseille nach Syrien und Aegypten. Sie durchsuchte die morgenländischen Hafenplätze. Die eisernen Gitter am Serail nach

ten sie knirschen vor Zorn. Mitye überzog ihr das Gesicht bei dem Anblicke von einem Haufen Menschen, gekleidet, die, nicht nur unfähig sie mitzuverleiten, sie nicht einmal anzunehmen im Stande waren. Unterdessen fand sie doch mittels der miethbaren Zirkelierinnen, die hier nicht seltner, als anderswo sind, und mit denen das Gesetz Mahomets den Umgang den Unbeschnittenen eben sowohl als den Gläubigen gestattet, einen Eingang bis zu den heiligen Muselmännern von der Sekte Omars.

Vielerlei überlegten sie diese zu den Ketzern von der Seite des Ali, welche sie führen zu den Anerkennern des Mogul, die da anbeten den Brama und den Vischnu, welche sich Mühe geben, sie mit Pinken zu versehen, um sie nach Makao und Nangasaki, zu den Theologen des Fo und des Kaka zu überliefern.

Auf ihrem Wege kieß sie an die Küste von Malabar. Sie nahm in den Philippinen und Molukken unter dem Schatten der Ananas und Kokosbäume Erfrischungen zu sich. Sie nährte sich da von Muskatnüssen, und Zimmet. Nachdem sie so die Ende der Welt durchwandert hatte, betrachtete sie mit Verwunderung den weiten Bezirk ihrer Macht.

Es giebt, sagte sie mit Entzücken, rothe und erzfarbige, milch und pomeranzenfarbige, aschgraue und kohlschwarze Menschen, und all das gehört mein.

Man findet ihrer, die mit dem Safte von Trauben, von Aepfeln oder von Gerste, der durch die Gährung sauerte, sich berauschen; andere, die mit eben diesem Safte, den sie durch das Feuer distilliren, sich leckerhaft vergiften; andere die einen braunen und ungesunden Staub in die Nase werfen, andere, die mit Betelblättern Kalk fressen;

andere, die ihre Nachbarn stimpen, oder erwürgen lassen; und all das gehört mein.

Man sieht Weibsleute, die sich kalcinirtes Bley über das Gesicht schmieren; andere, die sich die Wangen, oder Arme mit Indigo färben; andere, die ihren Hals zeigen; andere, die nichts, als allein ihren Hintern bloß tragen; andere, die sich parfumiren, und frisiren, um Liebhaber an sich zu locken; andere, die dieselben, wenn sie sich zu gewissen Zeiten bei ihnen aufhalten, mit der Pest beschenken; und all das gehört mein.

O tapfrer und berühmter Christoph Kolumbus! o ihr meine getreuen, und vielgeliebten Kostilianer! ewiger Segen sey mit euch, die ihr mein Geschlecht, wie den Sand am Meere, und meine Nachkommenschaft wie die Sterne am Himmel vermehret habt. Mögen die Schätze des Potosi für euch so unerschöpflich werden, wie die meinigen!

möch-

möchtet ihr wechselsweise eben so die Stützen meines Reiches seyn können, wie ihr die ersten Verbreiter desselben waret! *

Nachdem sie sich so von ihrer Dankbarkeit, und von ihren Eroberungen Rechenschaft gegeben hatte, begab sich die Reformanide auf den Weg, um neue zu machen, oder um die alten fester zu gründen. Das Fuhrwerk, dessen sie sich bediente, war leicht. Kein Wunder, daß sie nach so langwierigen, und so schnellen Reisen dennoch im Stande war, nach Frankreich zurückzukommen, das sie zum Mittelpunkte ihres Reiches bestimmt zu haben schien.

* Man muß nicht vergessen, daß sie bey jeder ihrer Wanderschaften die Kleidungsart, und den Namen der Nation annahm, von welcher sie abreisete. In Frankreich war sie eine Neuquietisterinn, zu Neapel und Madrid eine Quietistinn, zu Lissabon eine Moli-

tianerinn, zu Nangazaqui eine Portugiesinn, zu Ispahan eine Türkinn, und zu Konstantinopel *) wieder eine Französinn. Vielleicht

giebt

*) (Anmerkung der Verleger.) Wir dürfen nicht bergen, daß dieses Vorgeben des Doktors ziemlich offenbar demjenigen widerspricht, das ihm sein Geschichtschreiber im 4. Kap. des Optimism in den Mund legt. Dieser läßt Herrn Pangloß mit den eignen Worten sagen, daß die Türken, die Indianer, die Chineser, die Perser, die Samiten die F - - noch nicht kennen; sondern daß es nur lediglich einen zureichenden Grund gebe, vermög welchen sie sie in einigen Jahrhunderten kennen würden. Das ist eine triftige Autorität. Indessen glaubten wir doch nicht, daß sie der unsers Manuscripts vorzuziehen wäre. Gott behüte, daß wir Herrn Ralph eines Irrthums oder einer Untreue beschuldigen wollten; aber die Memoires, nach denen er gearbeitet hat, konnten nicht genau seyn; und über dieß hätte auch sein Held zu

der

giebt es nichts so schönes, als der Anblick ist, wie sie über Gebirge und Meere setzte, sich vom Adamspik auf die Spitzen des Imaus schwang, und von den Ufern von Kalifornien nach Madagaskar flog. Wir glaubten, daß dieses Schauspiel wenigstens sein Kapitel verdiente.

---

der Zeit, wo er ihn sprechen läßt, noch nicht alle jene Einsichten erlangt, welche ihm neue Reisen in der Folgezeit erwerben haben.

Zehntes Kapitel.

Von dem Urſprunge der Perücken.

Wir ſahen die Kakomenade durch eine ſchöne Pforte in Frankreich einziehn. Sie ſäumte nicht, der ganzen Nation Beweiſe ihrer Dankbarkeit zu geben. Sie breitete ſich daſelbſt bis zum Uebermaaß aus. Wenn man den Geſchichtbüchern der damaligen Zeit Glauben beimeſſen will, ſo nahm ſie F — — E — — — ſich zur Seite auf den Thron. Es koſtete ihn nur fünfhundert Thaler, ſein Zäpflein, und die Haare. Doch fand er bald Erſatz für ſein Leiſereden, und um ſich das Haupt wohl zu bedecken.

Die erfinderiſchen Köpfe, womit Frankreich von jeher angefüllt war, litten es nicht lan-

lange, daß ihr König so weit gebracht seyn sollte, keine andere Koeffüre, außer einer Schafmütze zu haben. Sie machten bald eine weit edlere, deren Stof vom Menschen selbst genommen war. Geschickte Hände verfertigten jene sinnreichen Zöpfe, welche dem Werke der Natur nachahmend die schmucklose Glatze einer Hirnschaale mit einem Walde von Haaren deiezen, die sie selber nicht hervorgebracht hat.

Es hat Jemand gesagt, wenn ein König einäugig wäre, so könnte unter den Hofleuten leicht die Mode aufkommen, nur ein Aug zu tragen. Das Beispiel F — E — war nicht so schwer, nachzuahmen. Er hatte das Vergnügen, seine Unterthanen in die Wette ihm folgen zu sehn. Wenige Zeit darauf sah man von der Rhone an bis zur Maas keine andern, als falsche Haare, und vernahm keine anderen, als erstickte Stimmen.

Seit dem hatten wir Könige, welche ihr Zipflein nicht verloren, und derer Stimmen sich wieder eingefunden haben; dennoch sind die Perücken ungeachtet aller Verfolgung der Geistlichkeit geblieben. Diese hoch- und wohlehrwürdigen Glieder der Kirche schienen lange Zeit über die Unanständigkeit, welche sie hervorgebracht hat, entrüstet. Sie untersagten allen ihren Dienern den Gebrauch derselben, und es ist noch nicht lange, daß ein katholischer Priester nur mit vieler Mühe von seinem Erzbischofe die Erlaubniß erhielt, sich dieses Hilfsmittels, das erfahrnern Personen noch verdächtig scheinen kann, unschuldig zu gebrauchen.

Die Noth hat in der Folge die Laien nachsichtiger gemacht; allein die Mönche haben den nicht gar ehrsamen Ursprung der Perücken nicht vergessen. Sie sind noch itzt aus allen Klöstern verbannt, oder wenigstens doch aus jenen, die da einen großen Ge-

ruch

nach von Regelmäßigkeit von ſich geben wollen.

Die Karmeliter, die ſich wegen ihres Standes, und aus freier Willkühr der Keuſchheit weihn, dulderten unter ſich nicht einen Haarſchmuck, der ſeinen Urſprung nicht ihr zu danken hat. Die Kapuziner, zufrieden, natürliche Haare in ihrem Geſichte zu tragen, achteten nicht darauf, ſich erborgte auf den Kopf zu pflanzen. Die andern Mendikanten, der Mäßigkeit, und ihrer Regel ſetzen, wie die Franziskaner, oder der Reinigkeit ergeben, wie die Barfüßer ꝛc. wollten ein Gut nicht haben, von dem der groſſe heilige Franz nie etwas gewußt hat.

Vielleicht fürchteten ſie, der Gebrauch deſſelben möchte den Verdacht erregen, als hätten ſie ebenfalls Wundmaalen von einer andern Art, als jene ihres verehrungswürdigen Patrinchen waren. Vielleicht auch ſchreck-

te sie der Gebrauch des Kammes ab, dessen ein geschorener Kopf entübriget ist. Wenigstens ist gewiß, daß sie ohne alle Unruhe kunstverständige Barbierer bei den Bäurinnen in den Dörfern die Schur vornehmen sehn; und wenn sie diese allein, oder abseits antreffen, so sind es niemal Haare, was sie sich von ihnen erbitten wollen.

Indessen war diese ausgemachte Verachtung dennoch ihrem Gegenstande nicht schädlich. Die Perücken, durch ein königliches Bedürfniß veranlaßt, scheinen dadurch in den Augen der europäischen Nazionen nur veredelt worden zu seyn. Lange Zeit maß man ihr Volumen nach der Würde, oder Fähigkeit des Gegenstandes ab, welcher sich damit schmücken sollte. Vorzüglich bei Hofe schätzte man diese Art, den Werth der Menschen zu bestimmen, hoch. Man konnte versichert seyn, daß eine Masse Haare von drei Schuhen in das Gevierte ein erhabneres

Ver-

Verdienst ankündigte, als dasjenige war, das nur eine Masse von zween Schuhen bestimmte.

Diese Zeit war die Zeit unsrer Herrlichkeit. Es scheint, als wäre die Ehre unsrer gegenwärtigen Reiche, gleich der Stärke Samsons, mit geheimnißreichen Zöpfen verbunden gewesen, vor denen das Schwert Ehrfurcht haben sollte. Wir haben gestattet, daß die unheilige Scheere der Philistäer sie berührte. Die Mode, als eine zweite Dalila, legte ihre Hand an die erhabenen Hüllen, welche den Augen des gemeinen Mannes die Weisheit, und den Tiefsinn der Bemerkungen unsrer Väter entzogen.

Man weis auch, was daraus entstanden ist. Nach dieser fatalen Operazion wachten unsre itzigen Völker auf ohne Stärke, und ohne Herzhaftigkeit. Seit dem die kleinen Perücken auf den Köpfen sitzen, brachten sie

in denselben nur kleine Einsichten hervor. Die leichten Haaraufsätze ließen die Substanz evaporiren, welche zuvor die weiten Hauptdecken da nährten. Von der Zeit an haben sich unsre Gehirnchen volatilisirt, so wie sich bei ungeschickten Distillirern die Geister flüssiger Körper zerstreuen, wenn der Helm und die Distillirflasche nicht recht wohl verpichet sind.

Das Gebieth der Perücken hat sich also vermindert; aber die Macht ihrer Mutter hat es sich nicht. Mit jedem Tage sieht man noch ihre Fortschritte sich vermehren.

Der Arme, dessen Hütte Stroh und Rohr bedeckt,
Erkennet ihre Macht;
Sie wird vom Krieger nicht vom Thor der Burg verschreckt,
Wo der des Königs wacht.

Aus

Aus dem Vorhergesagten sieht man, daß die Kakomonade ein gemeinschaftlicher Feind ist, wider den man sich zu vereinigen hat. Sie macht sich gleich feindlich an den Szepter, und an den Hirtenstab. Der Szepter und der Hirtenstab also müssen gleich eifrig zusammen stehn, sie aus dem Felde zu schlagen. Zu diesem Endzwecke hat man schon verschiedene Mittel versucht, aber alle wenig wirksam, alle unzureichend.

Eilftes Kapitel.

Hilfsmittel, derer man ſich gegen die Anfälle der Kakomonade bedient. Warum nicht die Aerzte den Kampf mit ihr wagen?

Die Geſchichte erzählt, daß bei der erſten Schlacht zwiſchen den Römern und Griechen, dieſe, da ſie die Sieger blieben, ſich zur Unterhaltung mit der Unterſuchung der Wunden beſchäftigten, welche ihre Kriegsgenoſſen, die im Gemenge umgekommen waren, empfangen hatten. Sie entdeckten geſpaltene Köpfe, abgehauene Arme, und an Bruſt, und Rücken durchſchoſſene Körper. Die Geſchichte ſetzt hinzu, daß ſo, wie ihre Waffen ſie nur etwas aufritzten, ſie den Gedanken

ken nicht aushalten konnten, ſich mit Leuten zu ſchlagen, die ſolche Hiebe austheilten. Der dieſe Anblick eines italiäniſchen Säbels machte in der Folge ſie zittern; und dieſes Schrecken trug nicht wenig bei, ganz Griechenland der Macht der Römer unterwürfig zu machen.

Man kann ſagen, daß es bei der Ankunft unſrer Reiſenden das nämliche Bewandniß hatte. Die Doktoren hatten ſich mit den Bürgerinnen unſrer Himmelsſtriche vertraut. Sie kurirten ohne Anſtand die Unverdaulichkeiten, die Fieber, und andere Krankheiten, welche durch unſere Wehen ihre Glücksgüter befeſtigten. Aber das Vertrauen auf ihre Kunſt fiel bei dem Anblicke eines Geſichtes, wovon Hyppokrates keine Züge anatomirt hatte. Bei der Herannähe-rung dieſes furchtbaren und unbekannten Feindes ſah man ſie die Flucht ergreifen.

Es iſt wahr; ihre Gegenwart kündigte ſich durch etwas ſchreckliche Zeichen an. Man ließ ſeine Naſe im Schnupftuche zurück. Man ſpuckte ſeine Zunge aus, und die Drüſen, die ſie ſtärken. Wenn man einen Stein werfen wollte, ſo erſtaunte man, daß man ſeinen Arm hinweggeſchleudert habe. Man fand ſich ganz in den Zuſtand der Wächter des Serails verſetzt, denen die Vorſicht der Türken das Vermögen nimmt, auch nur den Schatten eines Verdachts erregen zu können. Man ſah eine ſo ſchreckliche neue Erſcheinung als die ſtärkſte Waffe des Todes an. Man überredete ſich, das Menſchengeſchlecht ſei durch dieſe neue Art, mit der es angegriffen wurde, ſeinem Untergange nahe gebracht.

Um das Maaß der Furcht vollzufüllen, bildete man ſich ein, ſie wäre ſo anſteckend als die Peſt. Man wußte nicht, daß es nur eine Art gäbe, ſich ihr auszuſetzen, und daß

man

man immer die Freiheit hätte, ſich davor zu verwahren. Das Mißtrauen war in die ganze Geſellſchaft verbreitet. Jeder zitterte für ſeine Perſon. Unbarmherzig entfernte man ſich von den Unglücklichen, die damit geſchlagen ſchienen. Gleichzeitige Schriftſteller geſtehen, daß viele davon, welche man aus allgemeiner Furcht verlaſſen hatte, in der Tiefe der Wälder zu Grunde giengen.

In dieſer allgemeinen Beklommenheit verlor die Fakultät ihren Kopf. Eskulap, aus ſeiner Faſſung gebracht, hörte auf, Orakelſprüche zu geben. Das war keiner jener Augenblicke mehr, wo mit lauem Waſſer, und einem Strome von Beredtſamkeit ein Doktor aus der Kraft der Natur ſich ſeine Ehre machen konnte. Hier blieb ſie in der Unthätigkeit; ſie wurde auf der Stelle überwältigt. Mit großem Geſchrei rief ſie die Kunſt zu Hilfe, und die betroffene, gedemüthigte Kunſt konnte nur ihr unnützes Mit-

leid

leid an sie verschwenden. Es fiel ihr gar nicht ein, eine Gegnerinn zu verfolgen, die sie sich nicht einmal zu besichtigen wagte.

Unterdessen wurde mit der Zeit durch die Gewohnheit ans Schauspiel sein Eindruck vermindert. Leute ohne Namen, Scharlatane, frecher, oder gewinnsüchtiger, als die Doktoren, fanden sich zu einem Kampfe ein, dessen Sieg sie treflich bereichern müßte. Für den Erfolg konnten sie nicht stehen, aber wenigstens brachten sie doch die Hofnung aufs Geld.

Man machte Versuche; man wagte Entrichterungen von Säften; man erholte sich bei chymischen Zubereitungen Raths; man zog China und Amerika zur Steuer; man bannte den Hyppokrates ins Leben; dennoch erhielt man keine Kenntnisse, und zankte sich schon mit vieler Hitze über die Mittel, sich dieselben zu verschaffen.

Endlich

Endlich kam bei dieser Gelegenheit, wie bei allen andern, das Ungefähr der Wissenschaft zu Hilfe. Man hatte eine flüssige Materie unter den Händen, weiß wie Silber, und schwerer, als es; aber bekannt, durch ihre Eigenschaft, sich an die andern Metalle anzuhängen, und selbst unter die Metalle gerechnet, ohne daß man viel wüßte, warum. Niemand konnte sich einfallen lassen, daß dieß mit Fette abgetrieben, und auf die Haut gelegt, oder mit andern Ingredienzien, die seine Wirksamkeit mäßigen konnten, vermischt, und zu trinken gegeben, den glücklichen Erfolg haben sollte, diese Fremdlinginn, deren Aufenthalt ihren Gastfreunden so verderblich war, zur Flucht zu zwingen.

Wirklich behauptet man, daß manche sehr erfahrne Araber in einigen Umständen sich dessen schon bedienet haben. Sie brauchen es, sagt man, um die Läuse zu tödten,

um die Zittermaale zu vertreiben, um das Jucken, und andre Krankheiten der Haut zu stillen. Aber in Europa wußte man von ihrer Methode nichts. Und hätten auch Avicenna, oder Serapion davon geredet, so wars darum unsern Vorfahren um nichts leichter zu errathen, daß das, was gegen die Läuse gut war, es auch gegen die Kakomonade sey. Was man übrigens Gewisses weis, ist, daß die Entdeckung davon gemacht wurde, daß man sie annahm, und daß sie von glücklichem Erfolge war.

Der Ruf davon stumte nicht, sich zu verbreiten. Von allen Seiten nützte man es. Das Sonderbare dabei war, daß sich die Fakultät mit all ihrer Macht dagegen setzte. Es war nicht ihr Wille, daß man ein Hilfsmittel suchte. Sie schien nach ihrer Gewohnheit nur dazu mit Muthe gewaffnet, um das Gefundene zu bekämpfen. Ganz Europa erscholl von den Deklamazionen gegen

gen dieses nützliche Fluidum, das sie bloß in die Barometres verbannet wissen wollte. Es stand nicht bei ihr, daß sich nicht die Obrigkeit ins Mittel legte, um den Gebrauch davon zu verbieten.

So sah man die Brechmittel heftig von den Vorfahren derjenigen verschrien, die sie heut zu Tage verordnen. So donnerte man mit der größten Entrüstung wider die Chinarinde, wider die Ipekakuana ꝛc. auf eben jenen Lehrstühlen, wo man itzt ihre Heilkräfte mit Enthusiasmus zergliedert. So fand in unsern Tagen unter Leuten, die für Weise gelten, die Inokulazion unversöhnliche Feinde. Zu Doktoren angenommene Aerzte haben eine Schrift unterzeichnet, wo man sagt, man sollte die Fremden auf ihre eigene Gefahr die Probe damit machen lassen.

Schwerlich vielleicht würde man treffendere Beispiele von Inkonsequenzen anführen können, zu denen Leidenschaft und Stützköpfigkeit sogar unterrichtete Leute bringen können. Die Mode und Meinung sind in allen Dingen die Königinnen der Welt; aber das Quecksilber hatte durch seine Nützlichkeit gewiß nicht verdient, ihrer Kaprize unterworfen zu werden.

Man bestritt es nicht lange. Bald darauf, nachdem man versucht hatte, ihm den Stab zu brechen, sah man sich genöthigt, es zu gebrauchen. Die Fakultät, von dessen Beistand versichert, wollte sich nun wieder den Unglücklichen nahen, an denen sie auf gewisse Art zur Verrätherinn geworden war. Aber der Platz war erobert. Eine Nebenbuhlerinn, von ihr lange Zeit verachtet, hatte sich des Augenblicks ihres Schreckens bemächtigt.

Da die Zeichen des Unglücks, dem man abhelfen sollte, sich von Aussen zeigten, und die herrschende Fakultät sie zu fürchten schien, so hatte eine andre, minder furchtsame, und thätigere Fakultät sie sich zugeeignet. Diese war die Erste, die mit einiger Methode den Gebrauch des flüssigen Silbers wagte, das, in den Händen der Empiriker, vielleicht eben so viel böse, als gute Wirkungen machte. Sie bemeisterte sich des Zutrauens des Publikums; und als die andern, von ihrem Schrecken zurückgekommen, einen Posten, mit dem sie schalten zu können glaubten, wieder einnehmen wollten, waren ihre Bemühungen daran vergeblich.

Eine Miene, reicher als die von Peru, öffnete sich hier. Die Usurpatoren behielten bis auf den heutigen Tag das Recht, beinah allein daran zu arbeiten. Die herrschenden Doktoren sehen sich mit Verdruß von der Quelle so vieler Reichthümer ausgeschlossen.

Oft versuchen sies, sich dazu hinein zu stehlen; aber man gestattet ihnen nicht, die kostbare Komposition zu verfertigen, welche die Fremde ihres Thrones beraubt, und das Geld der Kranken an sich zieht. Man erlaubt ihnen bloß nur, über die Theorie zu räsoniren, die nichts einbringt; nur am Einfahrt der Mine läßt man sie landen. Man gestattet ihnen, die Arbeiten, wenn sie es können, aufzuklären; aber das Graben darinnen, das allein nur Gewinnst trägt, ist ihnen gänzlich untersagt.

Nachricht

der Verleger zum folgenden Kapitel.

Wir ersuchen delikate Augen vorlaufig, das ganze folgende Kapitel zu überschlagen, obgleich es das lehrreichste im ganzen Werke ist. Ungeachtet der Begierde, die Herr Pangloß hatte, die Sache

che auf eine ehrbare Art zu verspielen, so ist es ihm vermuthlich nicht möglich gewesen, sie in diesem Dialoge zu mildern, wo er dieß das Gespräch der redenden Personen anführt. Er würde gegen die Wahrscheinlichkeit und Wahrheit verstoßen haben, wenn er an ihren Ausdrücken etwas geändert hätte. Dennoch muß man darum nicht glauben, daß sie emporend seyn. Sie haben nur die in einer ähnlichen Materie unvermeidliche Energie. Sie sind mit all der Behutsamkeit behandelt, welche man von den zween erlauchten Männern, die auf dem Schauplatz erscheinen, erwarten kann.

Zwölftes Kapitel.

Dialog zwiſchen einem Mandarin, und dem Herrn Baron von Donnerſtrunkshauſen, über den Gebrauch des Queckſilbers in dem Falle, von dem die Rede iſt.

Das Metal, von dem ſo eben die Rede war, iſt unſtreitig der einzige Damm, den man den Einbrüchen der Kakomonade mit Nutzen entgegen ſetzen kann. Es begnügt ſich ſogar nicht damit, daß es ihre weitern Umſchgriffe hemmt, ſondern es dringt bis zu ihrer Quelle ein. Es greift ſie an, drängt, und entwurzelt ſie. Deßwegen iſt es auch bei weitem dem Golde vorzuziehn, das nicht allein die Krankheiten nicht heilt, ſondern

im Gegentheile die Leichtigkeit vermehret, sie alle an sich zu bringen.

Wenn man die Anzahl auf den folgenden kurzen Dialog wirft, wird man einen Begriff sowohl von seiner Wirksamkeit, als von den verschiedenen Arten, es zu zubereiten, und von ihren Folgen haben. Zween Männer führen das Gespräch. Der Eine davon ist eine von den litterarischen Magistratspersonen, die man in China Kolaos nennt, und die sich die Europäer, ohne davon den zureichenden Grund zu wissen, beifallen liessen, Mandarine zu nennen. Der zweite ist der Sohn meines hochgeehrten Herrn, des Herrn Baron von Donnerstrunkshausen. Ich hatte das Vergnügen, ihn zu Peking wieder anzutreffen, im Jahre unsers Heils 1761. Er fieng da an zu Würden zu steigen. Er hatte mit einem Mandarin vom dritten Range folgende Unterredung angefangen, und die Güte, sie mir mitzutheilen.

Der Mandarin. — Guten Tag, Eure Hochwürden. Ich ließ mich in meiner lakirten, unausgezierten Sänfte hieherbringen. Ich habe nur bloß dreißig Reuter bei mir, und achtzehn Tambours. Haben Sie mich entschuldigt darüber, ich wünschte Sie inkognito zu sehen.

Der Baron. Wären wir wohl so glücklich, Eurer Excellenz dienen zu können?

Mandarin. Ja, Sie können mir einen großen Gefallen thun.

Baron. Wollten Dieselben in der pneumatischen Maschine eine Katze den Geist aufgeben, oder mit der elektrischen Nadel den Donner ableiten sehn?

Mandarin. Nein, das führte mich nicht her.

Baron. Wollten Dieselben einiger Ballen roher Seide, einiges alten Porzellän, los werden, und sie nach Europa schicken? Es ist hohe Zeit, Eure Excellenz; ich möchte es rathen. Sie werden bald im Preise fallen, seit dem erfahrne Chimisten dieses Geheimniß entdecket haben.

Mandarin. Das kümmert mich gar nicht.

Baron. Wollten Sie etwa zur Beichte gehn, und auf die Fürbitte des heiligen Ignazius von Lojola, des seligen Franziskus Regis, des großen heiligen Franziskus von Gonzaga, der sich eine feuchte Leinwand auf die Brust legte, damit ihm von der Liebe Gottes sein Herz nicht in Flammen gerieth, Verzeihung Ihrer Sünden erhalten?

Mandarin. Ei mein! Von all dem will ich nichts. Sie sollen mich bloß nur lehren,

was für eines Geheimnisses Sie in den andern Ländern sich bedienen, wenn Sie die — — — — haben.

Baron. Ach! ach! Eure Excellenz — Wir! — Die? — — — Pfuy doch! —

Mandarin. Meiner Treue, Eure Hochwürden, ich habe sie, ich, — wie ich mit Ihnen rede. Nichts desto weniger habe ich alle meine Prüfungen mit Ehren bestanden. Ich ward bei dem groſſen Konkurse im ersten Jahre der Regierung Fontchins aufgenommen. Ich führe den Pinsel so gut als Einer im Kaiserthume: der Schönheit meiner Schrift bin ich meine Stelle schuldig, und doch habe ich die — — — — Warum sollten nicht auch sie sie zuweilen haben?

Baron. Aber Eure Excellenz vergessen, was für ein Kleid ich zu tragen die Ehre habe. Man hat uns wohl in einigen Orten vor-

vorgeworfen, daß wir dem Menſchen viele Uibel zufügen; aber eines zu vertrauten Umganges mit den Frauenzimmern hat man uns nie geziehen.

Mandarin. Bei meiner Seele! deſto beſſer für ſie! Daß ich nicht auch immer ſo klug war! So fände ich mich nicht in der Verlegenheit, die mir itzt die Ehre Ihrer Gegenwart verſchaffet. Auf dem letzten Schiffe, das Ihnen Purpurtücher, Roſenkränze, Uhren, und Orgeln brachte, fand ſich ein ſehr ſchönes Frauenzimmer. Haben Sie nicht von ihr reden gehört?

Baron. Kein Wort. Wir kümmern uns um ſo Neuigkeiten nicht. Es maskirt ſich der Teufel, Eure Excellenz, in dergleichen Geſichter.

Mandarin. Mag ſeyn, aber da iſt er trefflich verkappt. In dem Augenblicke der

Aus-

Ausschiffung befand ich mich eben am Borde. Ich sah dieses Frauenzimmer aus der Chaloupe steigen. Sie hatte so ein schön Stümpfnäschen! Ihre Augenlieder schloß sie mit so viel Anmuth! Ihr Mund war so schön gespalten, zog sich so angenehm durchschnitten von einem Ohre zum andern! Und einen Fuß, einen Fuß, Eure Hochwürden! — Mein Daumen hätte ihren ganzen Pantoffel ausgefüllt. Ich zweifle, ob man vom Flusse der Unmöglichkeit an, bis zum Flusse der Vergessenheit, je was schöners gesehen habe.

Baron. Dennoch geht der Raum zwischen diesen beiden Flüssen ziemlich in die Länge.

Mandarin. Macht nichts. Wie ich diesen kleinen Fuß sah, bewunderte ich die Oekonomie der Natur. Welche Wonnen, sagte ich bei mir selbst, wenn an allen

Thei-

Theilen die Verhältniſſe genau beobachtet ſind!

Ich wurde bald gewahr, daß die Natur dem Falle unterworfen ſey, ſich zu vergeſſen, und ich wollte wünſchen, ich hätte euſſer über dieſen Punkt, keine Erfahrung gemacht. Die ſchöne Fremde wurde von einem Bootsknechte gehohnneckt. So bald ſie wußte, ich ſey der Gouverneur, bath ſie mich um Rache. Ich ſchlug ihr Bedingniſſe vor; ſie nahm ſie an. Ich ließ den Bootsknecht abſtrafen. Ich hielt mich für den glücklichſten Menſchen. Der arme Teufel hatte die P — — —, und ich, geiſtlicher Vater, ich bekam noch viel was ärgers.

Baron. Gott ſtraft Eure Excellenz. Er will nicht, daß man ſich gegen das Weibsvolk zu gefällig erzeige. Er hat geſagt: Non mœchaberis, und Sie leiden billig — —

Mandarin. Ich weis nicht, geistlicher Herr, ob es Gott ist, der mich krank gemacht hat; aber das seh ich wohl, daß Menschen mich gesund machen müssen. Unsere Aerzte wollen mich nicht annehmen; man sagt, Sie seyn sehr geschickt; Sind Sie es bis auf den Grad, daß Sie mir ein Mittel hierinn verrathen können? Ich nehme Ihnen sechs und dreißig Duzend Rosenkränze ab, und gebe Ihnen hundert Pfunde Thee Peko, der noch nicht gesotten worden seyn soll.

Baron. Gut, wollen sehn. Ob wir gleich den Krankheiten wenig unterworfen sind, so haben wir doch immer allerhand Mittel bei uns, so, wie eine Menge anderer Dinge, die wir für uns nicht brauchen, sondern nur andern zukommen lassen. Hier kömmts nur darauf an, daß wir eine Heilungsart wählen.

Mandarin. Mir scheint aber, es wäre die bekannteste, und beste anzunehmen.

Baron. Das ist bald gesagt; aber halten Sie die Wahl für eben so leicht? Von allen Arten, die ich kenne, ist keine einzige, die nicht durch große Namen, durch starke Beispiele, und durch schöne Schlüsse unterstützt, und bestritten wäre.

Mandarin. Die Namen, und Schlüsse sind nichts. Man muß sich nur an die Beispiele halten.

Baron. Ja in China. Aber es giebt Länder, wo man ganz anders denkt. Wenn etwas nur halbwegs nützlich scheint, so fragt man sogleich, von wem das herrühre. Daraus zieht man denn in der Folge durch eine Kette von Schlüssen den Beweis, daß es böse sey; und giebt man ja dessen Güte zu, so geschieht es immer so spät, als mög-

lich. — Nun, nach welcher Art wollen Sie sich behandeln lassen? Durch Fritzionen?

Mandarin. Was verstehn Sie da durch?

Baron. Ich nehme ein wenig von jener Salbe, die man das Neapolitanum nennt. Sie besteht aus Fette, und Merkurius. Damit reibe ich Ihnen alle Tage einen gewissen Theil des Leibes. Nach vierzig Tagen werden sie sich mit einer blichten Rinde überzogen finden, von der Ferse an bis über die Achsel, und vom Schulterbeine bis an die Fingerspitzen. Sie werden fett, stinkend, sich selbst unerträglich seyn.

Mandarin. Aber doch endlich genesen?

Baron. Man darf es hoffen.

Man-

Mandarin. Iſt keine Inkonvenienz dabei zu fürchten?

Baron. Sie vergeben. Ihr Kopf wird ungeheuer anſchwellen; ihre Zähne werden locker werden, und vielleicht ausfallen. Ihr Zahnfleiſch und die Gurgel werden voll Geſchwäre ſeyn. Sie werden eine ſchreckliche Menge Speichel von ſich geben. Sie können dabei um ein Aug, um einen Arm, um ein Bein, oder um das Zäpflein *) kommen, wie der höchſtſelige König F — — E — — glorreichen Andenkens, und viele andere, die, bei weniger Ruhm, kein beſſeres Glück genoſſen.

Mandarin. Lieber Pater! Ich bedanke mich für die Frikzionen.

*) Lettres de Gui Patin. let. 133.

Baron. Man könnte sie mäßigen, und sie ihnen nur verlöschend beibringen. Man müßte Sie immer frottiren, aber sparsamer. Sie müßten mir manchmal Milch nehmen, um die Wirkung des Merkurs, wenn sie zu stark wäre, aufzuhalten. Sie werden weniger spucken, weniger geschwellen, weniger stinken. Dieß ist bequemer.

Mandarin. Ist eine Gefahr dabei?

Baron. Die größte wäre, daß Sie nicht gesund würden.

Mandarin. Oh! oh!

Baron. Ohne Widerspruch. Je sanfter die Arznei seyn wird, desto weniger wird sie wirken. Die wohlthätigen Kügelchen werden in die vom Gifte schwangern Theile nicht so tief eindringen können. Dieses darf nur ein wenig überflüssig seyn, so

wird

wird genug davon zurücke bleiben, um Sie bald noch ärger zuzurichten, als Sie es sind. Fünf oder sechs Jahre nach einigen leichten Tagen werden Sie sich neuerdings krank befinden, wie ein sehr geschickter Professor der Beredtsamkeit an der Universität zu Paris sich irgendwo ausdrückt.

Mandarin. Das ist traurig! Ach, mein Freund! wer hätte dieß bei dem Anblicke eines so kleinen Fusses gesagt?

Baron. Reden Sie von ihm nichts Böses: nicht er wars, der Sie verwundet hat. — Uibrigens verzweifeln Sie nicht. Sie könnten auch versuchen, sich zu räuchern.

Mandarin. Wie geschieht dieß?

Baron. Sie müßten sich ganz nackt in eine Schachtel von Tannenholz setzen, die wohl verschlossen würde, und wo Ihnen nur

der Kopf heraus stünde. Unter das Gefäß würde Ihnen eine Glutpfanne mit lebendigen Kohlen und Merkurius darauf gesetzt. Diese durch das Feuer volatilisirte, und durch die Maschine, und einen sie überdeckenden großen Mantel rund um Sie zurückgehaltene Flüssigkeit würde Ihnen nach und nach in die Poros eindringen. Sie würden sehr schwitzen, und vielleicht würden Sie sich endlich geheilet finden. Man weis Leute, denen diese Methode zu Statten kam.

Mandarin. Mir behagt sie nicht. — — Aber es ist doch sonderbar: Sie sind so ein geschickter Mann, und alle Ihre Geheimnisse laufen darauf hinaus, Einem den Kopf geschwollen zu machen, oder nur eine ungewisse Genesung zu verschaffen, oder eine Glutpfanne unter den Arsch zu setzen.

Baron. Halten Sie, ich bin noch nicht fertig. Man könnte Ihnen Panacees, und

ver-

verschiedene Mineralien brauchen; man könnte Ihnen einen aufgelösten Merkur, oder Gold- und Silbertinkturen geben. Dieß alles habe ich nicht: aber unser Bruder Apotheker wird Ihnen die Sache machen, wenn Sie wollen.

Mandarin. Ei zum Plunder, lassen Sie das, was man thun könnte, bei Seite, und sagen Sie mir, was ich thun soll.

Baron. Wollen Sie sich mir vertrauen? Sie sehen dieses kleine rothe Schlächtelchen; an Ihrer Stelle würde ich mich an dieses halten.

Mandarin. Es sind eine Menge graue Kügelchen darinnen. Wie heißen Sie die?

Baron. In Europa nennt man sie Kaiserpillen. Herr Kaiser ist ein deutscher Praktikus, und mein Landsmann, der eine ganz

neue Komposition gegen die Krankheit, über die Sie sich beklagen, erfunden hat. Glauben Sie mir, und brauchen Sie sein Rezept. Ich will Ihnen dazu die Anleitung geben, und Sie werden sicher genesen.

Mandarin. Sind Sie dessen auch gewiß?

Baron. So gewiß, daß ich die hundert Pfunde Thee nur erst nach Ihrer Herstellung verlange.

Mandarin. Ich verlasse mich auf Ihr Wort. Ich will mich an die rothen Schächtelchen halten. Wohlan, ich will meine Kur auf der Stelle anfangen. Sie haben von meiner Erkenntlichkeit Alles zu erwarten.

Dreizehntes Kapitel.

Erſtaunliche Progreſſen der Kakomonade. Mittel, ſich ihrer zu entledigen.

Man hat hier oben geſehen, daß die Geſellen Seiner Hochwürden des Herrn Baron von Donnerſtrunkshauſen, das Geheimniß und den Namen des Herrn Kaiſer mit dem Blitzpulver, den Agnus Dei, und den Bataverthränen bis in China brachten. Man hörte ihn in wenig Worten dieſen ſo berufenen Pillen ihre Lobrede halten, und ſeinem Proſeliten ihren Gebrauch anempfehlen. Dieß ſcheint ein Bißchen demjenigen zu widerſprechen, was wir im zehnten Kapitel ſagten. Da findet man, daß alle erſonne-

nen Hülfsmittel sehr wenig ergiebig, und unzureichend seyn.

Allein wir sprachen von ihrer Unzureichlichkeit in Rücksicht des Menschengeschlechts im Allgemeinen, in Rücksicht der Totalität der Zufälle, die sie im Allgemeinen, und nicht im Bezuge auf jedes einzle Individuum, zu fürchten haben. Gewiß ists, daß man so glücklich war, die Partikuliers wieder herzustellen. Man wäscht sie von dem Unrath, den sie unvorsichtig an sich gezogen haben, ab; man nimmt ihnen, was sie bekamen; man giebt ihnen wieder, was sie verloren, sogar die Unschuld beinah, die, gleich der Gelegenheit, nur von vorne behaaret ist, und die man, wenn man sie einmal entwischen ließ, nicht mehr erhaschet.

Aber das menschliche Geschlecht wird darum nicht weniger angegriffen. Die Kakomonade, der Hyder in der Fabel gleich,

ver-

verlor kaum einen Kopf, als sie dafür schon andre zehn erhält. Unterdessen, als hundert Kranke sich bemühen, ihrer los zu werden, so suchen sie tausend begierig auf, so, daß, trotz den Fluthen von Queckſilber, mit denen man Europa überschwemmt, die Nothwendigkeit seines Gebrauchs mit jedem Tage dringender, und empfindlicher wird. Man wird nie so glücklich seyn, sich davon zu befreien, außer das Ungeheuer, das uns das Eingeweid auffrißt, wird mit Einem Streiche zermalmet. Sie ist, wie wir sagten, eine Hyder, die sich eben durch ihren Verlust vervielfältigt. Um sie auszurotten, muß man mit einemmale alle ihre Köpfe abhauen. Um sie zu hindern, nachzuwachsen, muß man auf der Stelle Schwert und Feuer dagegen brauchen.

Die Regierungen werden, so bald sie das Herz haben werden, es zu wollen, Herkuleſſe werden, im Stande, diese heroische,

und

und heilsame Operation auszuführen. Hierzu wird es von ihrer Seite nur darauf ankommen, Vorsichten, die man für diesen Gegenstand schon lange getroffen hat, und die durch die Einstimmigkeit der alten Völker in viel minder wichtigen Gelegenheiten autorisirt worden sind, wieder zu erneuern, und vorzüglich auf ihre Ausführung zu wachen.

Die Aussätzigen bei den Juden waren aus dem Umkreise der Städte verbannt. Todesgefahr drohete denjenigen, die es wagten, sich hinein zu begeben. Man nahm ihnen die Verwaltung der Geschäfte ab. Man sonderte sie von der menschlichen Gesellschaft aus: und ob es gleich ein Vorzug ihres Staates war, das Band der Ehe, wie mans gesehen hat, fester zu knüpfen, so foderte man doch, daß sie ihre Gaben, und ihr Jücken weiter tragen sollen.

Diese

Diese weise Politik ward in der Folge in allen Ländern, denen ihre Erhaltung nahe gieng, nachgeahmet. Selbst in Frankreich gebrauchte man sich ihrer Anfangs gegen den Aussatz, als es diesem gefiel, von den Gestaden des todten an die des mittelländischen Meeres zu überziehen, und er sich vom Jordan an die Seine begeben hatte. Man dachte ihrer auch in der Folge bei der ersten Ausschiffung seiner Nebenbuhlerinn aus Amerika. Die unermüdlichen Obrigkeiten, welche für die Ruhe, und Sicherheit der Bewohner von Paris Sorge tragen, ließen gegen dieses Erzeugniß von St. Domingo die strengsten Verordnungen ergehn. Sie verbothen die Uibermachung desselben in das Innere der Stadt, und suchten die schleunige Ausfuhr damit zu erleichtern. Vor dem Jahre 1498. findet man Polizeiverordnungen, die diesen Gegenstand zum Ziele haben.

Sie gebieten allen Personen, welche eines Verständnisses mit der Prinzessinn von Amerika verdächtig sind, jedermann, wer es immer sey, der sich durch ihre Listen überraschen ließ, binnen vier und zwanzig Stunden Paris zu verlassen, bei Strafe des Strangs. Man berichtet, daß sich bei dem Thore, bei welchen ihnen geboten wäre, hinauszuziehn, Austheiler finden werden mit dem Auftrage, Jedermann vier Pariser Sols zu reichen, um sie wegen der Reisekosten zu entschädigen. Selbst die Reichen, und die Eingebornen des Lands werden von den Strassen ausgeschlossen, unter der Strafe, wenn sie betreten würden, in den Fluß geworfen zu werden *). Man sperrt sie, wenn sie Häuser haben, darinnen, und wenn sie keine Häuser haben, in öffentlichen, zu diesem

Ge-

*) Sich die registres du Parlement & du Chatelet.

Gebrauche bestimmten Gebäuden ein. Man übernimmt die Last, sie mit Lebensmitteln, und mit allem Beistande zu versehen, den ihr Zustand fordert, bis sie das Joch der Feindinn abgeschworen haben, und sich in einem Stande befinden, in der Gesellschaft auftreten zu können, ohne zu erröthen, oder ihr Unruhe zu machen.

Das sind die Verordnungen, die man, doch mit einigen Modifikazionen, wieder in den Schwang zu bringen eilen muß. Es ist sehr wohl gethan, daß man alle jene, die, nach einer bestimmten, zu den Reinigungen einberaumten Zeitfrist, mit Unreinigkeit zu erscheinen wagen werden, mit dem Strange bestraft. Aber genug wär es nicht, wenn man ihnen vier Parisersols zu ihrer Reise geben wollte. Alles, was man damit gewinnen würde, wäre, daß sie die Kakomonade Jeder in seinem Lande zu pflanzen abgeschickt würden. Sie würde sich da ver-

vielfältigen, wenn das Land ihrer Bevölkerung nur ein wenig günstig wäre. Die Früchte davon würde man sehr bald in einem Schwalle gegen die Hauptstadt zurückfließen sehn.

Es ist also nicht damit gethan, daß man die Unterthanen der Fremden ausjagt. Man thut viel sicherer, und viel vernünftiger, wenn man sie dieser lästigen Unterthänigkeit entreißt. Man muß ihnen Freistätten eröffnen, wo sie sich ohne Zwang in Freiheit setzen können, und wo die Leichtigkeit, ihre Bande zu zerbrechen, in ihnen hierzu das Verlangen erwecket. Man muß in jeder Stadt, oder in jedem Flecken, einen beträchtlichen Ort, ein Haus errichten, wo jeder Büsser, er sey wer er wolle, aufgenommen, und zur Buße zugelassen werden könne. Man muß da die Freiheit haben, zu zahlen, oder nicht zu zahlen, bekannt, oder unbekannt zu bleiben. Man muß den

Eintritt

Eintritt darein allen Leuten, von allen Alters und Ständen, sogar in Masken, wenn sich solche darstellen, gestatten. Da es im Wesentlichen nicht das Gesicht ist, das der Hilfe bedarf, so erhellet, daß die Krankenwärter, um denen, die ihrem Beistand suchen, zu helfen, ihre Gesicher nicht zu kennen brauchen.

Vierzehntes Kapitel.

Antwort auf einige Einwürfe, die man gegen die Mittel, die Kakomonade zu unterdrücken, machen könnte.

Ohne Zweifel wird man gegen diese Einrichtung Lärmen erheben. Man wird sagen, zu einer Zeit, wo der Staat kein Gold hat, um seine Bedürfnisse zu bestreiten, könnte er für diese seine Glieder unmöglich so das Queckſilber verſchwenden. Die so reden möchten, wären wohl ziemlich grauſame Politiker, oder Räſonneurs, die von der ächten Oekonomie ziemlich schlecht unterrichtet wären.

Wenn

Wenn zu Marseille die Pest wäre, würde wohl die Dürftigkeit des Staats hindern, Trouppen marschiren zu lassen? Würde man kein Geld finden, das man dahin senden könnte, entweder der Stadt zu Hilfe zu kommen, oder die Gemeinschaft mit ihr abzuschneiden? Nun ist die Kakomonade aber wirklich noch viel schlimmer, als die Pest.

Diese greift nur das gegenwärtige Geschlecht an; jene vernichtet, oder entächtet wenigstens fast immer sich auch die zukünftigen Geschlechter. Die Eine nimmt einen schrecklichen Anfang; die Klugheit kann sich davor verwahren; man hat gewisse Vorsichten, um sie abzuhalten. Die andere ist immer vom Vergnügen begleitet; sie macht ihren Anfang mit der Verblendung der Klugheit, und ihr Ende mit ihrem Untergange. Sie hat also viel mehr Leichtigkeit, sich auszubreiten. Sie zieht viel traurigere Folgen

nach sich. Sie heischt daher von den Regierungen eine viel größere Sorgfalt.

Diese Sorgfalt würde eben nicht so kostspielig seyn, als man sich einbildet. Erstlich hat man die Aussätzigenhäuser der Alten, von denen man die Stiftungen, und das Bauwerk zu diesem nützlichen Gegenstande annehmen könnte. Dieß hieße den Sinn der Stifter befolgen. Die Kakomonade hat die Stelle des Aussatzes angenommen. Sie muß die Früchte dieses reichen Nachlasses beziehen. Man kann ihr ihre Ansprüche nicht streitig machen.

Uiberdieß, wer zweifelt, daß bei dem ersten Gerüchte von diesem Vorschlage nicht das allgemeine Mitleid erwachen werde? Wie viele Fürsten der Kirche, wie viele wachsame Hirten, würden sich mit einem uneigennützigen Eifer bestreben, eine Zufluchtsstätte gegen Uibel zu schaffen, worun-

ter

ter sie leiden, sobald ihre Schäflein davon angegriffen sind? Wie viele andächtige Schwestern würden nicht ihrem Beispiele folgen! Mit welcher Beredtsamkeit würden nicht die Direktoren die Nothwendigkeit predigen, Einrichtungen zu vervielfältigen, die bestimmet sind, Schwachheiten zu verbergen, oder die Kraft wieder in den Stand zu setzen, ohne Gefahr ihres Gleichen hervorzubringen! Gewiß ists, diese Zufluchtsörter würden in kurzer Zeit, so wie die volkreichsten, auch die begütertsten Häuser im ganzen Königreiche seyn. Sie würden bald der bequemste Stappelort seyn, um das Joch der Kakomonade abzulegen, so wie L — — — bisher der sicherste gewesen ist, sich dasselbe aufzubürden.

Die Leichtigkeit des ersten Verfahrens würde die Weigerung, sich dahin zu verstehen zum Verbrechen machen. Die Gerechtigkeit würde nur nach aller Billigkeit handeln, wenn

ſie gegen jene, die davon überwieſen wären, die Todesſtrafe verhängte. Unterdeſſen giebt es zarte Herzen, bei denen die Sanftmuth in Schwachheit übergeht. Sie werden ſich über dieſe ſtrenge Verordnung entrüſten, ſie werden zwiſchen der Strafe und dem Verbrechen kein Verhältniß ſehen.

Es iſt ſo ſüß, ſo natürlich, werden ſie ſagen, die Gefahren zu wagen, derer Folge ſie iſt. Sollt es gerecht ſeyn, den Irrthum eines Augenblicks mit einer ſo ſchmählichen Züchtigung zu ahnden? Sollte man ſich entſchließen können, gegen ein vernünftiges Weſen den Tod zu verhängen, weil es ſeines Lebens nicht ordentlich genoß? Was man ihnen antworten konnte, iſt dieſes.

Ich gebe Ihnen zu, meine Herrn! mein Rath mag ſtrenge ſcheinen. Aber unterſuchen Sie, was unter Ihren Augen vorgeht. Wer ſind jene Armſeligen, die ſie dort mit

den

den rothen Kappen auf den Galeeren sehn? Wer sind jene, derer Hinrichtung so viel Volks auf den freyen Platz spornt? Unter ihnen befinden sich Leute, die Schwärzer, Betrüger waren. Das Gesetz waffnet sich mit einer unbeugsamen Schärfe, und verurtheilt sie ohne Barmherzigkeit!

Nun, ich bitte Sie, giebt es wohl eine schrecklichere Schwärzerei, als die Kakomonade? Kann man die Einführung ihrer Geschenke mit der Einführung eines Holländertobaks oder Spaniols in Vergleichung ziehen? Die Kutzenelle, so roth sie ist, kann sie die Vergleichung mit gewissen Purpurkudyschen ertragen, welche die Ehrbarkeit nicht nennen läßt.

Wenn Sie ohne Anstand arme Leute, die Ihnen für wohlfeilen Preis weis nicht weich braunen, gelben, oder feuerfarbenen Staub brachten, rudern lassen, hängen und

rädern; was sind Sie wohl denen schuldig, welche sich erdreusten, die Quelle der Vergnügungen zu vergiften? Was werden Sie jenen Frevlern nicht anthun, die es wagen, in das Heiligthum der Wohllust Betrübniß, und Thränen in die Wohnung der Freude zu bringen?

Die aufgeklärte Menschheit gebietet ohne Zweifel ihre Bestrafung zum Wohle der leidenden Menschheit. Man muß also ohne zu schwanken eine bestimmte Zeit festsetzen, nach welcher Niemand mehr angenommen werde, der sich angiebt, mit einem Ungemache behaftet zu seyn, wovon er sich wird haben entledigen können. Man muß die Kakomonade wie eine ausländische Waare ansehen, und die, bei denen sie gefunden wird, ohne Barmherzigkeit konfiszirem.

Fünfzehntes Kapitel.

Nöthige Vorſichten gegen die Wiederkunft der Kakomonade, und Schluß des Werks.

Aber auch damit wär es nicht gethan, daß man die verdächtigen Wirkungen hemmte. Man müßte auch Vorkehrungen treffen, ihren Eingang zu verhindern. Man müßte Amtsſtuben, Gerichtsdiener, und Wächter haben, die über Paquette, wo dieſe traurige Gattung Kontrebandwaaren ſich verbergen läßt, zu wachen hätten; und für dieß habe ich geſorgt.

Der durch ſeine große Naſe berufene Kaiſer Heliogabal oder Elagabal, ſagt man, habe einen Frauenzimmerſenat errichtet.

Diese erlauchte Gesellschaft hatte über alle weiblichen Angelegenheiten zu richten. Vor ihr brachte man all die kleinen Zänkereien, die häuslichen Klätschereien, die Uiberwerfungen der Verliebten an. Sie gab auch den Ausschlag über die Moden, den Haarputz, und den Anzug von allen Arten. Diese Politik, wünschte ich, sollte man in Paris, in ganz Frankreich, ja sogar in ganz Europa nachahmen können.

Uiberall hat man da einen Haufen Wachen aufgestellt, um für die Vortheile der Pächter die Aufsicht zu tragen. Man erblicket Ketten von Aufsehern, die sich von allen Seiten die Hände reichen, um die Betrüger hindann zuhalten, und ihre Schlauigkeit zu überlisten. Es besteht das innigste Band unter den Rotten, welche die Gränzen und die reichen Gesellschaften beschützen, die im Mittelpunkte die Früchte ihrer Sorgen ärnten. Könnte man diese Polizei nicht auch bei der

Ein-

Einrichtung, von der hier die Rede ist, sich zum Muster nehmen?

Man bildete in den Hauptstädten Büreaux von einer Anzahl unterrichteter Mädchen, die im *** sich Erfahrungen gesammelt hätten. Sie wären weder die drei Grazien, noch die neun Musen.' So könnte man sie aus vierzig, wie die Academie Française, oder aus sechzig, wie die allgemeine Pachtung, zusammensetzen. Den Eintritt dazu hätten nur die besten Erfahrungen. Die Geübtesten in den Geschäften des Magazins, die Vertrautesten mit den Kennzeichen des Betrugs, und also die bei allem Scharfsinne der Schleichhändler Geschicktesten, sie zu entdecken.

Nach Art dieses Hauptamts bildete man sonderheitliche in den Städten der Provinz, und auf allen Strassen; welches zwischen dem Haupte und den Gliedern eine eben so nütz-

liche

liche als lehrreiche Korrespondenz unterhalten würde. Diese fruchtbaren Versammlungen hielten alle Tage des Morgens und Abends ihre Sitzungen. Jeder Fremde, der an der Gränze ankömmt, wäre gehalten, da seinen Ausweis zu machen.

Hier würde er ohne Schonung untersuchet. Man würde ihm nach seinem Zustande, einen Geleitsbrief ausfertigen, oder die verbotene Waare unter Siegel verzeichnen, damit man nicht eher davon Gebrauch machen könne, bis sie im Rekonvaleszentenhause, wohin sie abgegeben würde, ausgeräuchert wäre.

Von dieser Zeremonie wäre das schöne Geschlecht nicht ausgenommen. Anfangs würde sie lästig scheinen; man würde sich aber bald daran gewöhnen. Hat man sich doch gewöhnt, vor jedem Thore grobe, und manchmal treulose Hände ins Felleisen spa-

zie-

zieren, alles darinn umkehren, und was da verschlossen war, oft unwiederbringlich verderben zu sehn. Es würde nicht lange brauchen, um sich zu gewöhnen, linde Hände zu fühlen, die eine lange Uibung abgerichtet hätte, noch dazu ihre Berührungen angenehm zu machen.

Es ist anzumerken, daß man durch eine solche Zusammensetzung eines Amtes von aufgeklärten, und dafür bekannten Frauenzimmern den Ungemächlichkeiten vorbeugen würde, die aus jeder andern Administrazion entstünden. Kein Frauenzimmer dürfte sich schämen, der Untersuchung von Personen ihres Geschlechts zu unterliegen; und man würde keine Mannsperson finden, die sich weigern möchte, sich vor den Augen eines von seiner Erfahrung so berufenen Tribunals zu produziren. Es fände sich also ganz keine Schwierigkeit. Die Schamhaftigkeit, und Gesundheit der beyden Geschlechte wäre dadurch in

Sicher-

Sicherheit vor den Anstößigkeiten, die das eine kühn, oder das andere schüchtern machen könnten.

Das ist also der Entwurf meines Projektes. Ich unterziehe es den Einsichten der Politiker, die in unserm philosophischen Jahrhunderte so zahlreich geworden sind. Ich kann versichern, daß ich einzig das allgemeine Beste und das Wohl der ganzen Welt, die mein Vaterland geworden ist, zum Augenmerke hatte. Ich wünsche, daß er unter die Hände von Leuten komme, die an der gehörigen Stelle sitzen; wünsche, daß ihr persönliches Interesse sie bestimme, sich seiner anzunehmen, und dem allgemeinen Frommen Hand zu bieten.

Was Sie betrifft, mein Fräulein, wenn man ihn je annimmt, so wird man nie vergessen, daß es Ihr Namen war, unter welchem er zum erstenmal erschien. Ganz Paris wird Sie laut zur Annahme einer Stelle auf-

auffodern, deren Ihre Bemühungen sie schon so würdig machten. Mit einer unnennbaren Freude werde ich an der Spitze des erlauchten Senats, wovon ich den Plan entwarf, Sie glänzen sehn. Sie werden die Aufseherinn von den Waffen Zylherens, und die Wegweiserinn des Amors werden. Sie werden die Jugend lehren, ohne Gefahr auf dem stürmischen Ozean der Vergnügungen zu segeln, indem Sie ihr mit der Geschicklichkeit, die ihnen die Erfahrung giebt, das Steuerruder lenken. Sie werden ihr zeigen den Klippen auszuweichen, die Ihres Gleichen, wie ein großer Mann sagt, oft durch ihre Schiffbrüche bezeichnet haben.

Ein Brief,
als ein
Supplement
zu dieſem Werke.

An M. L. A****.

Uiber die Urſachen, die zu der ſchrecklichen Vermehrung der Kakomonade beitragen.

Bisher, lieber Freund, hab ich nur geſcherzet. Lachend ſchrieb ich die Geſchichte von einer der größten Geißeln des menſchlichen Geſchlechtes. Es iſt ſehr ſeltſam, daß die Gewohnheit es nur den Aerzten erlaubt, davon ernſthaft zu reden, und daß, in der feineren Welt, die üble Laune nicht die Wirkung

kung einer Ursache sein kann, die doch so sehr dazu gemacht ist, sie hervor zubringen.

Sehr zuverlässig ist dieß die Folge jenes seltsamen Durcheinanders, den man in unsern Sitten, und Gewohnheiten wahrnimmt. Sobald Jemanden das Fieber befällt, sobald er schlecht geschlafen hat, oder einen Abend nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit ausspuckt; gleich sind mit dem nächsten Morgen die Bedienten von allen vier Winden in Bewegung; sein Thürepocher kömmt nimmer zur Ruhe, und sein Portier hat nicht Worte genug, für all die höflichen Bothen, die aus ganz Paris ihn zu fragen kommen, wie der Herr diese Nacht sich befunden habe.

Ward nun aber der nämliche Mensch das Spiel einer jungen Spitzbübinn, — und ach! wie viel giebt es ihrer! — Bleiben ihm nagende Erinnerungen eines zärtlichen Rendezvous; sieht er sich bei dem Abschiede aus den

Armen der Venus gezwungen, einen Gott um Hülfe zu flehen, der bei den Alten die Gnaden der Göttinn austheilte, der aber bei uns zu nichts weiter dient, als sie uns aus dem Gedächtnisse zu bringen; da sieht man ihn ohne alle Unruhe erbleichen, abzehren, und verstechen. Er muß die Sorgfalt, die er für seine Gesundheit trägt, verbergen, gerade als ob es eine böse Handlung wäre; und wenn irgend ein besonderer Freund ihn von Zeit zu Zeit befragt, so geschieht dieß immer mit einem spöttischen Mitleid, das ihn noch mehr demüthigt, als selbst sein Zustand.

Ja, wird man sagen, das ist eine Frucht der Ausgelassenheit. Die Schande ist ein heilsamer Wermuth, den die Wohlanständigkeit in dieselbe gießt, um sie den Unvorsichtigen, die versucht werden, sie zu pflükken, zu verleiden. Dieser scheinbare Widerspruch ist ein Zug der Weisheit. Man hat große Ursache, Krankheiten, die eine

un-

unzertrennliche Folge der Schwachheiten der Natur sind, zu bemitleiden; aber auch nur Verachtung gegen diejenigen blicken zu lassen, die einen Mißbrauch ihrer Gutthaten verkünden.

Ach! lassen Sie uns, mein lieber Freund, diesem Gegenstände nicht ins Innre dringen. Diese Frucht ist eine Geburt der Ausgelassenheit, ich wills glauben, aber sie muß dem Hundszahne gleichen, und überall ohne Unterschied wachsen, wie dieses Kraut, in einem bösen Erdreich sowohl, als in einem guten. Man ärntet sie an so vielen Orten, die das Wappen der Tugend führen, daß man wahrhaftig auf nichts schwören darf; und vorzüglich an dertei Plätzen sind die Schilde betrügerisch. La Fontaine sazte:

Unterm Jungfern-Unterröckchen kann
Eben so viel Schande wohnen,

Als so mancher gute Ehemann
Hinter unterm Hemde der Madonnen.

Aber gestehn Sie es nur ein, daß es, wenigstens in unsern Tagen, nicht die Schönheit allein ist, die da allenthalben so gleich ausgetheilt wohnt; und daß die Ungemächlichkeiten, die sie furchtbar machen, mit nicht weniger Gleichheit ausgetheilet sind.

Doch, das befremdet mich nicht, sondern, worüber ich mich wundere, was ich nicht begreife, ist die Sicherheit, mit welcher wir mitten unter so vielen Gefahren leben. Offenbar sehn wir die Katakomenade mit den nämlichen Augen an, wie die angesteckten Dünste zu Paris, die man daselbst einathmet, und an die man sich, trotz ihrer Anpestung, gewöhnet: allein zwischen ihnen beiden herrscht ein himmelweiter Unterschied.

Wenigstens trägt die Polizei doch einige Sorge, um das letztere zu mindern: Man

kehrt

kehrt die Gäſſen: man ſchafft den Miſt weg; die Arbeit eines Tages macht das verſchwinden, was die Verzehrung eines Tages von Unreinigkeiten hintertaſſen hat. Aber iſts mit dem andern Gegenſtande auch ſo? Leider! nein. In Rückſicht deſſelben trägt man entweder gar keine Sorge, oder die, die man dafür hat, iſt ſo ſchwach, daß ſie, anſtatt dem Uibel abzuhelfen, nicht einmal im Stande iſt, ſeinen weitern Umſichgriffen Einhalt zu thun.

Unterdeſſen iſt es hohe Zeit, daß die Regierungen aus der Lethargie, worinn ſie über dieſen Artikel zu liegen ſcheinen, erwachen. Mit welcher Ruhe ſehn ſie nicht das Uibel ſich reiſſend um ſie her verbreiten! Die Bevölkerung, von dieſer Peſt bis auf die Wurzeln angegriffen, verwelkt, und vertrocknet. Man kann es merken, wie das menſchliche Geſchlecht an Anzahl und Stärke abnimmt. Uiberall findet man un-

zähligte Menſchen, mit denen es ſoweit kam, daß ſie die traurigen Gedenkzeichen von den Graden ihrer Prüfung, die ſie ſeit ihrer Kindheit gleich den Metallen durchwandelten, welche die Chymie, ſo bald ſie aus dem Schmelztigel kommen, durch gewaltſame Operazionen entnatur, ihr ganzes Leben hindurch behalten.

So lange die Krankheit nur in den Städten herumzieng, war dieſe Nachläſſigkeit noch einiger Maaſen zu entſchuldigen. Aufgeklärte Politiker konnten weniger davor erſchrecken, ſo lange ſie nur müſſigen Güterbeſitzern, oder unarbeitſamen Bürgern drohte. Vielleicht dürfte man ſich noch itzt nicht ſehr entrüſten, wenn ſie ſich inner die Mauern der Städte beſchränkte, wenn ſie ſich begnüzte, daſelbſt die Ausſchweifungen einer herabgewürdigten Jugend, oder eines ſchwärmeriſchen Alters zu ſtrafen. Sie griffe dann nur Menſchen an, die dieſes Namens nicht

werth

werth ſind, und dieß wäre für das menſchliche Geſchlecht ein kleiner Verluſt.

Aber zum Unglücke bindet ſie ſich hieran nicht; und fällt ſehr oft in die Dörfer hinaus. Da greift ſie unſern armen Stamm unter dem Strohdach an, das doch noch etwas ſeinen Adel, und ſeine Kraft erhält. Sie findet keine Schwierigkeit, ſich da niederzulaſſen. Die Unwiſſenheit, und vor allen die Armuth erleichtern die Gefälligkeiten, durch die ſie ſich fortpflanzt, und verbannen hiemit die Mittel, die ſie unterdrücken könnten.

Die Zeit iſt vorbei, wo man das Land als den Freiort der Unſchuld, als die Zufluchtsſtätte ſchuldloſer Erabzungen anſehn konnte. Mit Rechte lobten unſre alten Dichter ſeine Schönheiten, und Annehmlichkeiten; ſie rühmten die Sicherheit der Wälder, die es umgeben; das Grün der Matten, die es

ſchmücken; die Zierde der Gewäſſer, die es beſuchten, die Blüthe der Nymphen, die es verſchönern. Die unſrigen ſieht man ſo was nicht mehr thun.

Nicht, als ob wir nicht auch noch Wälder, Gewäſſer, Matten, und Nymphen hätten: aber bei uns iſts keine Diana mehr, die in unſern Wäldern jagt; keine Venus mehr, die ſich in unſern Bächen beſpiegelt; keine Flora, die in ihrem Laufe auf dem Graſe ausgleitſcht. Die Stelle dieſer Göttinnen hat die Lakomonade eingenommen. Alles, was vormals diente, die Vergnügungen, zu umſchleiern, und zu vergröſſern, dient nun unter ihren Händen zu nichts mehr, als nur die Gelegenheiten zur Reue zu vermehren; und wenn noch ein kühner Faun es wagt, die Schäferinnen ins Gehölze zu verfolgen, ſo fahrt er ſich bald mit einer ganz andern Wunde zerſchlagen, als wie ſie Amors Pfeile ſchlagen.

Welche

Welche Macht kommt doch einer so traurigen Merkwürdigkeit in Gegenden verursachen, die von dem Verderbnisse so entfernt sind? Wie kann da jener der Schein der Tugend verhüllen, was anderswo nur die Folge der Ausgelassenheit ist? Wie geht es doch zu, daß oft die Simplizität selber denen gefährlich wird, die sich schmeicheln, sie zu mißbrauchen? Man kann hiervon drei sehr dunkle, aber sehr wirksame Ursachen angeben, welche die Hauptbeweggründe der Verwüstung sind, welche die Lokomotive auf dem Lande hervorbringt.

Die erste davon ist jene ungeheure Anzahl Kinder, die mit jedem Tage aus den großen Städten fortziehn, um sich auf viele Meilen in die Runde auszubreiten. Sie begehren da von ihren gemietheten Mütterm jenen Beistand, den ihnen die Eltern, von denen sie das Leben haben, versagen. Dieß ist oft ein Glück für sie. Sie würden

das Leben, das sie erst empfiengen, bald verlieren, wenn man sie nicht hurtig aus dem angevesteten Schooße entfernte, in welchem sie es schöpften: aber dieses Glück wird sehr traurig für den mitleidigen Schooß derjenigen, die sich würdigen, sie zu sich aufzunehmen.

Für die Milch, die sie daraus saugen, strömen sie das Gift darin, vor dem sie ihre Unschuld nicht retten konnte. Mit diesem Augenblicke wird die eheliche Zärtlichkeit ein Netz, worinn der Gatte sehr bald sich fängt. Er wird zum Zeitvertreibe mit einer Seuche behaftet, die er nicht fürchten konnte, da sie für ihn mitten in den Armen der Weisheit, und der Fruchtbarkeit entsproß. Wenn sich die Merkmaale davon sehen lassen, so hält die Schamhaftigkeit öfters ihre Entdeckung zurück, und fast immer steht die Dürftigkeit der Abhilfe derselben im Wege. Die Nothwendigkeit einer mühsamen

Arbeit

Arbeit vermehret, und verschlimmert die Symptomen derselben. Die Schwachheit, die die Einen mit sich bringen, macht, daß die Früchte der andern nicht hinreichen werden. Die Bedürfnisse vervielfältigen sich nach dem Maaße, nach welchem die Kräfte sich verlieren; endlich, wenn die armselige Familie eine Zeitlang in Elend und Verzweiflung geschmachtet hat, erwartet sie in irgend einem Siechenhause ihre Vernichtung.

Nicht ein Zug ist hier übertrieben, sondern es ist dieß ein sehr wahres, ein sehr lebhaftes Gemälde von dem, was sich alle Tage um uns herum zuträgt. Man findet keinen Dorfpriester, keinen Landjunker in den Provinzen, der nicht die Wahrheit davon erkennte. Dieß ist die Gestalt der ersten Quelle der Entvölkerung der Dörfer, welche die Krankheit, von der hier die Rede ist, verursacht.

Doch, es sind es nicht die Kinder in der Wiege allein, durch die sie sich da einschleicht. Auch jene parfümirten Puppen, jene fünf und zwanzigjährigen Greise, welche ein grausames Loos bei Zeiten reich, und zu müssigen Herren gemacht hat, müssen ihr mittelbar zu ihren Absichten dienen. Sie führen öfters die Langeweile, die sie aufzehrt, die Eckelhaftigkeit, die ihnen das Herz abdrückt, auf ihren Landgütern mit sich spazieren. Aus Furcht, sie möchten in diesem neuen Aufenthalte sich selbst gelassen sein, sind sie sehr besorgt, all den Prunk, und Firlefanz des Luxus, der sie in den Städten, aus denen sie sich flüchten, tödtet, mit sich dahin nachzuschleppen.

Ein zahlreicher Hofstaat, eine prächtige Equipage ist ihr Geleite bis in die Mitte der ländlichen Einfalt. Es gefällt ihnen, ihre groben, und verbordirten Bedienten, die sie schlecht bedienen, mitten unter demüthigen,

gen, und mit Kütteln angethanen Landleuten, die sich nur von ferne sie anzublicken, getrauen, glänzen zu sehn. Es ist ihnen lieb, in den Vorzimmern ihrer Lustschlösser mehr unnütze Thunichtse zu zählen, als sie arbeitsame Unterthanen auf dem Felde haben.

Dieses lächerliche Großthun, dieser unerträgliche Stolz wäre doch noch ein leidliches Uibel, wenn es nichts weiter schadete, als die Kleinzeistigkeit des Ortsherrn zu nähren. Aber was ihn erst wirklich schrecklich macht, ist dieß, daß er die Zügellosigkeit der Bedienten begünstigt, und die Folgen davon ins Unendliche vermehret. Die Kakomonade macht sie zu neuen Prometheussen, die sie mit ihrer Fackel bewaffnet; auf ihren Befehl ziehn sie aus, die Bildsäulen, womit das Land erfüllet ist, mit einer verderblichen Flamme zu beleben, die sie nicht von den Strahlen der Sonne entwendet haben.

Die drei Viertheile der Menschen, die sich bei uns zur Dienstbarkeit verschreiben, sind durch ihren Stand Müssiggänger, und aus Noth Hazestolze. Eine vollkommene Unabhängigkeit ist das erste Bedingniß, welches der Luxus fordert, um sie zu den Würden der Livree zuzulassen, und er macht diese Forderung nur, um sie sich selbst zum Opfer zu bringen. Er will die Herrschaft über seine Unterthanen mit Niemandem theilen. Er macht Ansprüche über Sklaven zu gebieten, die außer ihm keinen Herrn haben sollen. Er meint sich hierdurch Unruhen zu ersparen. Er bildet sich ein, sich dadurch eines hurtigern Dienstes, einer genaueren Treue zu versichern.

Ich weis nicht, ob er es damit wohl macht; was ich gewiß weis, ist, daß dieser Haufen arbeitloser, einsamer Bedienten, überall, wo er sie nur zu finden glaubt, Gesellschaften aufsucht. Ihr Temperament treibt

sie

ſie zu lebhaften Vergnügungen, und ihr Anzug bringt ſie in Geſellſchaften, wo ihnen dieſe leicht gemacht werden. Von dieſer Seite der Wonnen des Eheſtandes beraubt, von der andern zur Ausübung ſeiner Geſchäffte eingeladen, überlaſſen ſie ſich einem Umgange, der ihnen ſeine Vergnügungen gewähret, ohne ſeine Beſchwerden zu haben. In dieſem ſchändlichen Mißbrauche der Kräfte der Natur folgen ſie den Abſichten, und oft dem Beiſpiele ihrer Herren.

Ihr gegenwärtiges Bedürfniß macht ſie taub für die Folgen der Zukunft. Man weis, was man von der Gattung Weibsleute, auf die ſie ſich beſchränken müſſen, zu erwarten hat, und in kurzer Zeit erlangen ſie die Erfahrung davon. Dadurch werden ſie kecker, ſo, wie ein Menſch, deſſen Kleid ſchon einmal durchnäßt iſt, ſich deſto weniger gegen den Regen ſperret. Die Kraft ihrer Jugend erhält ſie eine Zeitlang. Die

Schö-

Schuldigkeit, vor der Herrschaft zu erscheinen, oder gar die Mittellosigkeit, wehrt es ihnen, auf ihre Heilung zu denken. Sie müssen ihrem Herrn überall, wo es seine Kapritze immer hin will, folgen, und man stellt sich auf seinen Wink, es mag um den Körper stehn, wie es wolle. So ist indessen der Trupp beschaffen, mit welchem der Reiche sich brüstet, auf seiner Herrschaft zu erscheinen, wenn er sich würdigt, sie mit seiner Gegenwart zu beehren.

Ist er nun einmal auf dem Dorfe, so sind seine Bedienten, in der Kleidung oft besser bestellt, als er, Leute von Wichtigkeit. Ihre Borden werden nun ein Ehrenzeichen. Sie behaupten unter diesen Leuten ohne Widerspruch den vornehmsten Rang, und ziehen alle Augen auf sich. Das Prachtige ihres Anzugs, ihr Bau, der Vorrang, den sie über die Landleute affektiren, unterwirft ihnen sehr bald die Mädchen

chen auf dem Lande, die auf alles aufmerksam sind.

Und dann wehe der Tugend, die sich mit einem Bißchen Reiz, und Anmuth waffnet; wehe der Unschuld, welche die Jugend schmücket, und welche die Grazien dieses Alters vielmehr schwächen, als beschützen! Wie bald ist sie verführt, und vergiftet! Die ihrer genoß, — nichts bleibt der Unglücklichen, außer ein unaustilgbarer Jammer, und schändliche Schmerzen. Ihr Ende ist — sie bringt, oft ohne es selbst zu wissen, dem Hymen Blumen zu, die auf ihrem Erdreiche nicht wachsen sollten, und die die Liebe auf ewig verbannen. Und es ist noch ein Glück, wenn sie der Versuchung nicht nachgiebt, in die Stadt zu ziehn, um mit den Reizen, die sie zu Grunde gerichtet haben, ein Gewerbe zu treiben, und die Folgen ihrer Schwachheit mit dem Publikum zu theilen!

So arbeiten denn ungeheure Armeen, unter der Uniforme der Sklaverei, daran, in den Schlund der Hauptstädte das Gift, das darinnen gähret, zurück zu gießen. Und in diesem Geschäfte muß man ihnen noch eine andere Klasse von Sklaven beigesellen, die an sich selbst edler, obgleich in der Sache selbst sehr wenig in Betrachtung gezogen sind; jene Automaten muß man ihnen zugesellen, die mit zu dem Machwerk eines so genannten Regimentes gehören, und derer Ressorts, wenn sie einmal zugenommen haben, ihnen eine ziemliche Geschicklichkeit geben, eine gewisse Anzahl Bewegungen zu machen, die unter dem Namen Exercizien bekannt sind.

Diese, begabt mit der ausschließenden Befugniß, eine Flinte, oder eine Bajonette zu führen, haben noch in einem höheren Grade jene, überall die traurigen Geschenke, von denen wir sprechen, anzunehmen,

und

und mitzutheilen. Durch ihre Mitwirkung dringet sich die Kakomonade in die entlegensten Provinzen ein. Sie eröffnen ihr einen Weg in Gegenden, wohin selbst das Gold kaum einen Eingang findet.

Offenbar sind dieses Laster, die sie gegen das menschliche Geschlecht begehn; doch läßt es sich schwer entscheiden, ob sie dabei mehr strafbar, als unglücklich sind. Gewiß ists, daß der Ehestand für den Soldaten sich nicht schicke. Noch gewisser daß der Zölibat ihm die Ausschweifung nothwendig macht. Nicht weniger gewiß ists, daß diese Ausschweifung für ihn, und für alle Länder, die er durchzieht, die schrecklichsten Folgen habe. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur den Zustand der Plätze, wo Krieg ist, und ihre Gegenden umher betrachten.

Täglich schleicht sich da, trotz aller Wachen, die ihn beobachten, ein verkappter Feind hinein. Er herrscht da mit größerer Macht, als die Statthalter des Königs. Die Wachsamkeit derselben, ihn hindanzuhalten, ist unnütz. Er ist sogar mit den Offizieren, die man dahin beordern könnte, verstanden. Uiber dieß, wie wollte man junge Leute hindern, sich einem Gelüste zu ergeben, das der Müssigang, aus dem sie sich eine Ehre machen, bei ihnen genährt hat? Wie wollte man Begierden unterdrücken, die ein, lange Zeit, bezähmtes Temperament, oder die Gewohnheit der Ausschweifung wüthig gemacht hat? Weder die Bestrafung so einer Unglücklichen, die sie anpestet, noch die langwierigen Peinen, womit sie die Schwachheit eines Augenblicks abbüssen müssen, werden sie je vor dem Rückfalle bewahren. Ein Soldat glaubt, er sei da, um des Gegenwärtigen zu genießen: seine Bestimmung ist, den Gefahren Trotz zu bieten, und er rech-

net

net ſichs zum Verdienſte an, ihnen in jeder Geſtalt zu trotzen.

Was noch trauriger iſt: da ſich der Soldat ſo ſelbſt verderbt, verderbt er auch andere mit. Er erhält, wie Midas, die Eigenſchaft, allem, was er berührt, die Kraft, die er empfangen hat, mitzutheilen. Und ſo wird eine Armee ſelbſt in Feindes Lande dadurch viel verderblicher, als die ſchrecklichſte Verwüſtung des Krieges. Nicht das, was ſie daraus fortträgt, ſondern das, was ſie darinnen läßt, ſchlägt ihm eine unheilbare Wunde.

Wahr iſts; ſie empfängt dafür bald ihre Strafe. Das Weibervolk dieſes Landes bewaffnen ſich ihrerſeits gleichfalls mit der Plage, die ſie verletzet hat, wie Montesquieus Präſident vom Despotismus ſagt, daß er ſich mit ſeinen eigenen Ketten bewaffnet, und dadurch deſto ſchrecklicher wird.

Damit schlagen sie bei ihrem Durchmarsche die Soldaten, die sich davor verwahrt, oder davon entlediget haben. Dieser mörderische Kriegslauf unterhält unter den Truppen eine weit fruchtbarere Pest, als die best eingerichtete Artillerie.

Auch dieses wissen alle, die die letzten Feldzüge mitgemacht haben. Die deutschen Bauerndirnen waren, wie die römischen Frauen, die sicherste Vormauer ihres Vaterlandes geworden. Die Gefälligkeit der kirre gewordenen Hessinnen war mehr zu fürchten, als das Schwert ihrer vaterländischen Helden. Eine einzige Westphälerinn brachte mehr Unordnungen aus, und füllte die Spitäler mehr an, als die Armee von einem ganzen Detachement Hanoverianer.

Lieber Freund, sehen Sie hier wirkliche, offenbare Thatsachen, an denen sich nicht zweifeln läßt. Sie geschehn vor unsern Augen, und leider! sind der Zeugen nur zu viele, die die Wirklichkeit davon bestättigen können. Unter allen den Reformazionsgegenständen, womit man sich in diesem philosophischen Jahrhunderte beschäftigt, ist vielleicht dieser der einzige, woran man nicht denkt, da er doch wahrlich der allerwesentlichste ist. Die übrigen interessiren nur die moralische Glückseligkeit der Menschen, indeß dieser sich mit ihrer phisischen Existenz befaßt. Die Mißbräuche bei den Finanzen, und in der politischen Verfassung werden ganz gewiß übertrieben. Die Uibel, die daraus entstehn, lassen sich vielleicht bezweifeln, oder es könnten wenigstens die Verbesserungen derselben sehr leicht noch trauriger ausfallen. Allein hier stehts mit der Sache ganz anders. Das Uibel ist gewiß, die Nothwendigkeit, ihm zu steuern, ist dring-

gend.

gend, und die Anwendung des Heilmittels dagegen wäre ohne Widerrede der nützlichste Dienst, den man der Menschheit erzeigen könnte.